

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 132 (1964)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 3. SEPTEMBER 1964

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 35

Papst Paul VI. erläutert Sinn und Inhalt seiner ersten Enzyklika

Eine «Pressekonferenz» nannte Paul VI. die übliche Mittwochs-Generalaudienz vom vergangenen 5. August, die er in der Audienzhalle der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo zahlreichen Pilgern gewährte. Der Heilige Vater benützte diesen Anlaß, um sein erstes Rundschreiben «Ecclesiam Suam» zu erläutern und zu kommentieren. Die Enzyklika wurde am darauffolgenden Sonntag, dem 9. August 1964, vom Papst unterzeichnet und tags darauf im «Osservatore Romano» veröffentlicht. Da wir in der gleichen Nummer den Wortlaut dieses ersten Rundschreibens Papst Pauls VI. in deutscher Übersetzung bringen, veröffentlichen wir gleichzeitig auch den Wortlaut der Ansprache des Heiligen Vaters. Diese enthält auch den besten und berufensten Kommentar aus dem Munde des päpstlichen Verfassers selber. Der italienische Wortlaut der Ansprache Papst Pauls VI. ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 180, Donnerstag, 6. August 1964. Die Zwischentitel sind von uns. (Red.)

Was das Leben der Kirche betrifft, haben wir euch heute eine neue Mitteilung zu machen. Wir möchten euch damit ein Zeichen unserer Freude über euren Besuch geben und unserer väterlichen Liebe Ausdruck verleihen. Es handelt sich um eine vertrauliche Kundgabe — in der gewöhnlichen Sprache könnte man es als eine Pressekonferenz bezeichnen —, vielleicht die erste, die der Papst in diesem neuen Stile hält, und sie lautet folgendermaßen: Wir haben endlich unsere erste Enzyklika abgeschlossen. Sie wird das Datum der Verklärung des Herrn, des morgigen 6. August tragen, und ihr lateinischer Text beginnt mit den Worten, nach denen sie in Zukunft benannt wird: «Ecclesiam Suam». Veröffentlicht wird sie, so hoffen wir, nächste Woche.

Sie hat den Charakter eines offiziellen Rundschreibens und ist seit dem Beginn unseres Pontifikates das erste dieser Art. Es ist aber nicht unsere erste Verlautbarung: wir haben ja schon viele Ansprachen und zahlreiche andere Dokumente an die Kirche gerichtet, vor allem den Apostolischen Brief «Summi Dei Verbum» über die Seminare, den wir

am 4. November 1963 zur Vierjahrhundertfeier ihrer Errichtung durch das Konzil von Trient erlassen haben.

Was ist eine Enzyklika?

Ihr wißt, was man unter einer Enzyklika versteht. Das ist eine Art Brief, den der Papst an die Bischöfe der ganzen Welt richtet; Enzyklika bedeutet Rundschreiben. Es ist dies eine uralte Form für kirchliche Mitteilungen; sie enthält insbesondere den Ausdruck der Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe, die zwischen den verschiedenen Kirchen, d. h. den verschiedenen Gemeinschaften, aus denen sich die Kirche zusammensetzt, besteht. In den frühesten Zeiten sandten auch die Vorsteher der übrigen hauptsächlichen Gemeinden solche Rundschreiben an die andern Bischöfe und alle Gläubigen; man bezeichnete solche Dokumente als «catholicae», weil sie sich an das gesamte christliche Volk richteten. Der Geschichtsschreiber Eusebius berichtet uns im 4. Jahrhundert, daß sie «ad universos Christi fideles dirigebantur» (Hist. eccl. V, 17).

In späteren Zeiten wurden die Enzykliken an eine Gruppe von Bischöfen einer bestimmten Gegend oder den ganzen mit Rom verbundenen Episkopat gerichtet — man bezeichnete sie dementsprechend als «Litterae» oder «Epistulae» —; zuweilen wandten sie sich auch an alle Gläubigen, sogar an alle Menschen guten Willens, wie sich aus dem Inhalt und dem Zweck des Dokumentes jeweils ergibt. — Wenn es sich mit Wahrheiten oder Irrtümern in bezug auf den Glauben befaßt, so spricht man von einer dogmatischen oder Lehrenzyklika; will sie dagegen im Empfänger Empfindungen und Vorsätze christlichen Lebens wecken oder die Bindungen der Einheit, Disziplin und des Eifers verstärken, die die Kirche innerlich einen und in ihrer geistigen Sendung unter-

stützen sollen, so bezeichnet man sie als ermahnende Enzyklika.

Das Rundschreiben, das nun herauskommen wird, ist dieser zweiten Gruppe zuzurechnen. Es behandelt daher keine besondern theologischen oder Lehrprobleme, obwohl wir kraft unseres Amtes vielen dieser Fragen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir haben auf keines dieser besondern Themen eingehen wollen. Denn einerseits scheint uns dies nicht zur Natur der ersten Enzyklika eines Papstes zu passen, die eher den Charakter vertraulicher Ausführungen haben will; andererseits haben wir uns absichtlich nicht zu Themen äußern wollen, die das allgemeine Konzil in sein Programm aufgenommen hat. Unsere Absicht ist nur die, mit unsern bischöflichen Mitbrüdern geistig und brieflich Verbindung aufzunehmen, nachdem der erhabene Plan Gottes uns zum Haupte der katholischen Kirche und zum Stellvertreter Christi bestellt hat. So ist dieses Schreiben eher eine besondere Mitteilung unserer Erhebung auf den Stuhl Petri und ein Ausdruck unseres Empfindens und Denkens, als eine ob-

AUS DEM INHALT:

Papst Paul VI. erläutert Sinn und Inhalt seiner ersten Enzyklika

Die Kollegialität in der Kirche und die Wesensbeziehung zwischen dem Bischof und seiner Ortskirche

Administrative Reformen in der Church of England

Ordinariat des Bistums Basel

Wohlstand als Schicksal

Berichte und Hinweise

Cursus consummavit

Neue Bücher

Beilage: Enzyklika «Ecclesiam Suam» Papst Pauls VI.

jektive, systematische Darlegung eines bestimmten Themas; wir sprechen vorwiegend von unsern Auffassungen und von der Haltung, die wir bei Bischöfen und Gläubigen verwirklicht sehen möchten, und nicht so sehr von besondern Problemen.

Inhalt des Rundschreibens

Wovon handeln wir denn in dieser Enzyklika? Wir bringen darin zum Ausdruck, was nach unserer Auffassung die Kirche heute tun muß, um ihrer Aufgabe getreu und für ihre Sendung geeignet zu sein. Wir sprechen, mit andern Worten, von der Methode, welche die Kirche unserer Ansicht nach befolgen muß, wenn sie nach dem Willen unseres Herrn wandeln will. Wir können daher dieser Enzyklika die Überschrift geben: *Die Wege der Kirche*.

Drei Wege machen wir namhaft. Der erste ist geistiger Art und befaßt sich mit dem Bewußtsein, das die Kirche von sich selbst besitzen und nähren muß. Der zweite bezieht sich auf die Sitten und deren Erneuerung durch Aszese, Praxis und Gesetzgebung. Ihn braucht die Kirche, um dem erwähnten Bewußtsein zu entsprechen, um rein, heilig, stark, echt zu sein. Der dritte Weg befaßt sich mit dem Apostolat. Wir haben ihn mit einem heutzutage häufigen Wort bezeichnet: den Dialog. Wir möchten mit diesem Weg die Art, die Kunst, den Stil hervorheben, mit dem die Kirche ihre dienende Tätigkeit im unharmonischen, wetterwendischen, verwickelten Konzert der heutigen Zeit erfüllen soll. Bewußtsein, Erneuerung, Gespräch: dies sind die Wege, die sich heute vor der lebendigen Kirche auftun; sie bilden die drei Kapitel der Enzyklika.

Weshalb die Enzyklika keine dringenden Probleme unserer Zeit behandelt

Wahrscheinlich wird mehr als ein Leser der Ansicht sein, wir hätten es versäumt, die schweren, dringenden Probleme unserer Zeit ins Auge zu fassen. Wir haben die Gründe hierfür schon genannt; an erster Stelle steht der, daß wir der freien, angemessenen Erörterung der Probleme durch das begonnene Konzil keine Hindernisse in den Weg legen wollen. Wir möchten durch die Enzyklika vielmehr die Bischöfe und die Gläubigen dazu aufrufen, sich in die richtige Verfassung zu ihrer erfolgreichsten Behandlung zu setzen, und wollen auf einige Leitgedanken hinweisen, an deren Hand man sie besser im Lichte Christi betrachten und unter der Führung des Heiligen Geistes wird lösen können. Es wird sich dabei ergeben,

daß viele dieser Probleme in unserem Rundschreiben aufklingen, z. B. in den Hinweisen auf den Frieden, auf die Beziehung zwischen christlichem und wirtschaftlichem Leben, besonders in einigen Würdigungen des Gesprächs der Kirche mit der profanen und der gottlosen Welt, mit der Welt der nichtchristlichen Religionen, mit den christlichen, aber von der katholischen Kirche noch getrennten Bekenntnissen, und schließlich in der Erwägung der brüderlichen Gemeinschaft zwischen dem Klerus und den Gläubigen, den beiden Teilen, die unsere Kirche bilden.

Der Rahmen ist also nicht eng, wie ihr seht. Auch wenn sich die Enzyklika «Ecclesiam Suam» unmittelbar an die Bischöfe wendet, vergißt sie das christliche Volk nicht, und wenn sie sich vor-

zugsweise mit der «Ecclesia ad intra» befaßt, übersieht sie die «Ecclesia ad extra» nicht.

Hoffen wir, daß diese unsere Hirtenbotschaft in der großen katholischen Familie gut aufgenommen wird, aber auch über ihre Grenzen hinaus einigem Wohlwollen begegnet; denn über ihre Grenzen hinaus reicht die Liebe, die sie beseelt und angeregt hat.

Und wir hoffen auch, daß ihr, geliebte Söhne und Töchter, denen wir die erste Ankündigung unserer Enzyklika geben durften, sie lesen und erwägen werdet, so daß sie auch für euch Kinderin erhabenen Lichtes werden kann. In dieser Zuversicht segnen wir euch alle von Herzen.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Die Kollegialität in der Kirche und die Wesensbeziehung zwischen dem Bischof und seiner Ortskirche

ZU EINIGEN THESEN VON KARL RAHNER, SJ

(Fortsetzung und Schluß)

Apostolizität der Kirchen und apostolische Sukzession der Bischöfe

Daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, ist allgemeine Lehre der Kirchen des Westens und des Ostens, auch derjenigen, die nicht in Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle leben. Nun sind aber noch lange nicht alle Kirchen von Aposteln gegründet worden oder hatten gar Apostel zu ihrem ersten lokalen Bischof. Daraus schließt man, daß der einzelne Bischof nicht Nachfolger eines bestimmten Apostels ist, sondern daß die Bischöfe im allgemeinen (als Kollegium) die Nachfolger der Apostel im allgemeinen (als Kollegium) sind. Von orthodoxer Seite wird dann gern daraus ein Argument dagegen gemacht, daß der Papst von Rom speziell als Nachfolger Petri gelten könne.

Hier sind aber drei Fragen zu stellen und zu erörtern:

1. Wenn man davon spricht, daß ein Kollegium dem andern nachfolge, so scheint man unter den westlichen Theologen ohne weiteres als Ausgangskollegium dasjenige der Zwölf zu supponieren, wie wenn das selbstverständlich wäre. Das ist aber nicht so selbstverständlich. Wie soll denn in diesem Falle etwa Paulus eingereiht werden? Ist er etwa streng genommen kein Apostel, sondern ein mit außerordentlichen Vollmachten ausgerüsteter Bischof, alias ein Apostelnachfolger? Dem steht aber ent-

gegen, daß die altkirchliche Tradition Paulus dem Petrus als beinahe ebenbürtig an die Seite stellt⁵. Auch die neueren Exegeten des Westens wissen, daß es neben den Zwölfen noch Apostel in weiterem Sinne gegeben hat. In der liturgischen Tradition des Ostens spielen heute noch neben den «Zwölfen» die «Siebziger» eine große Rolle; sie werden den Zwölfen beinahe gleichgestellt. Es mag sein, daß die Zahl 70 auch eine gewisse Hinordnung auf die Heidenwelt bedeutet, im Gegensatz der Hinordnung der Zwölf zu den 12 Stämmen Israels; aber ich glaube, ursprünglich seien die beiden Kollegien auf Israel bezogen gewesen: Die Zwölfe als die 12 Stammväter des Neuen Israels, die Siebziger in Parallele zu den 70 Ältesten (αρχαῖοβέβητος), die Moses laut Nu 11, 24 ff. in sein Zelt berief und ihnen seinen Geist verlieh und als deren Nachfolger durch eine ununterbrochene Kette von Handauflegungen die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu galten⁶. Da nach patristischer und (östlich-)liturgischer Tradition nicht nur die Zwölfe, sondern auch die Siebziger von Lk 10, 1 und 17 nicht nur eine einmalige und vorübergehende Mission bekamen, sondern ebenfalls ein dauern-

⁵ Vgl. den Artikel «Les coryphées Pierre et Paul et les autres apôtres», von D. T. Strotmann, in IRENIKON XXXVI (1963), S. 164 ff.

⁶ Dieser Gedanke wirkt sich noch in der Formulierung des römischen Priesterweihegebetes aus.

des Kollegium bildeten, wenn sie sich auch nicht ständig in Jesu Begleitung befanden wie die Zwölf, so müßte eigentlich die Frage auftauchen, ob nun das Kollegium der Bischöfe nur Nachfolgekollegium der Zwölfe oder auch Nachfolgekollegium der Siebzig sei. Die Frage könnte noch durch den Umstand pikant werden, daß nach Chrysostomus und andern griechischen alten und neuen Exegeten (im Gegensatz zu den meisten modernen Exegeten des Westens) wohl in begründeter Weise unter «den Aposteln allen» von 1 Kor 15, 7 nicht wieder die Zwölf, die nach 1 Kor 15, 5 dem Petrus folgten, sondern die Siebzig zu verstehen sind. Demnach wäre der erste Bischof von Jerusalem als Chef des Kollegiums der Siebzig anzusprechen, wie Petrus als Chef des Kollegiums der Zwölf. Dementsprechend wird denn auch der erste Bischof von Jerusalem von der östlichen Tradition nicht mit einem der Jakobusse der Zwölferliste identifiziert, sondern figuriert in den nachbiblischen Siebziger-Listen, z. B. bei Pseudo-Hippolyt. Die von Strotmann herausgestrichene Osmose zwischen der Überlieferung der Zwölfer- und der Siebziger-Liste könnte aber tatsächlich darauf hindeuten, daß man später im Siebzigerkolleg eine auf die Weltmission hin erfolgte Ausweitung des Zwölferkollegiums sah, irgendwie eine Übergangsstufe zwischen dem Zwölferkolleg und dem späteren Bischofskolleg. Dann wäre die Rolle des Jakobus von Jerusalem als eine Art Übergangsstufe dafür anzusehen, daß der Bischof der «Mutter aller Kirchen» (zuerst Jerusalem, dann nach dem endgültigen Übergang des Evangeliums an die Heiden die Heiden-Metropole Rom⁷ im Bischofskollegium die Rolle zu übernehmen hat, die im Zwölferkolleg dem Petrus entspricht.

II. Ignatius von Antiochien spricht trotz seiner Betonung des «monarchischen» Episkopates nicht ausdrücklich von der apostolischen Sukzession der Bischöfe (des je einzigen Bischofs in jeder Ortskirche), sondern stellt das Kollegium der Presbyter in Parallele zum Apostelkolleg. Vielleicht liegt auch dem 1. Klemensbrief diese Anschauung zugrunde. Daß diese nicht so vereinzelt war, geht wohl daraus hervor, daß noch für Symeon von Thessalonich (1410 bis 1479) beim feierlichen Pontifikalamt der Bischof Christus und die konzelebrierenden Priester (= altes Presbyterium) die Apostel darstellen. Da in LXX Nu 11, 24 ff. die Siebzig zur Geistverleihung im Zelt des Moses berufenen als Presbyter bezeichnet werden, könnte mit «die Apostel und Presbyter» von Apg 15, 6 und 22 gemeint sein: «die Zwölf und

die Siebzig». So etwas kann dazu beigetragen haben, daß noch lange «Presbyter» auch einen Bischof bezeichnen konnte und umgekehrt. Es gibt also in der ältesten Kirchengeschichte neben der Idee der apostolischen Sukzession der Bischöfe auch Ansätze zu einer Lehre von einer apostolischen Sukzession der Presbyter (d. h. der Angehörigen des Presbyterkollegiums), aber nicht im Sinne wie sie hie und da von protestantischen Theologen vorgebracht wird. Denn dieser Sukzessionsbegriff hier ist mehr «vertikal», im Sinne des mystischen Weiterlebens des einen Kollegiums im andern, und gehört nicht zur «horizontalen» Vorstellungsreihe, die in erster Linie auf die historische Kontinuität schaut. Deshalb würde eine wie oben verstandene apostolische Sukzession der «einfachen» Priester nichts darüber aussagen, ob unter Umständen auch ein «einfacher» Priester die Priesterweihe erteilen könne oder nicht.

III. Die alte Christenheit betrachtete keineswegs alle Ortskirchen und ihre Bischofsitze als gleichrangig. Diejenigen Kirchen, die von einem Apostel oder einem Apostelschüler (die man gewöhnlich als Angehörige des Siebzigerkollegiums betrachtete) gegründet, visitiert oder mit einem Brief bedacht worden waren, vor allem, wenn etwa noch das Grab der betreffenden Männer dort war, genossen besonderes Ansehen, besonders was die Beurteilung der rechten Lehre anbelangt. Sie galten im eigentlichen Sinne als die apostolischen Kirchen, in ihren Bischöfen lebte der betreffende Apostel fort. Die übrigen Kirchen galten insofern als apostolisch, als sie mit den apostolischen Kirchen im erstgenannten Sinne in Gemeinschaft standen.

Die Gemeinschaft unter den Kirchen wirkte sich vor allem auch dadurch aus, daß bei der Bestellung eines neuen Bischofs in einer der Kirchen möglichst viele Nachbarbischöfe bei der Erteilung der Bischofsweihe mitzuwirken hatten, mindestens aber drei (vgl. 4. Kanon von Nizäa). Damit wird garantiert, daß auch die Bischöfe der nicht im strengsten Sinne apostolischen Kirchen die apostolische Weihesukzession erhielten. Die Ideen einer speziellen und einer allgemeinen apostolischen Sukzession durchdringen sich dadurch langsam, bis die Beachtung der speziellen apostolischen Sukzession sich auf wenige Sitze einschränkt: Die Bischöfe von Rom und von Antiochien, indirekt auch der Bischof von Alexandrien gelten immer noch als Nachfolger des hl. Petrus, der Bischof von Rom insbesondere als Nachfolger der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, der Bischof von Alexandrien

als Nachfolger des hl. Markus, der Bischof von Jerusalem als Nachfolger des hl. Jakobus des Herrenbruders, die Bischöfe von Konstantinopel und Patras als Nachfolger des hl. Andreas. Im Westen wird gewöhnlich nur noch damit ernst gemacht, daß der Bischof von Rom Nachfolger des hl. Petrus ist. Für die spezielle apostolische Sukzession ist jedoch die allgemeine apostolische Sukzession von jeher von Bedeutung, da ja die Inhaber des gleichen Sitzes nicht ihre Nachfolger auf ihrem Sitze weihten, sondern diese Nachfolger erst nach deren Tode gewählt und dann geweiht werden konnten. Insofern kann, ja muß man K. Rahner eine gewisse Reziprozität des Verhältnisses zwischen der Zugehörigkeit zum *Kollegium* der Bischöfe und der Apostolizität einer Kirche zugeben: Es ist *nicht nur* ein Bischof Mitglied des Bischofskollegiums, weil seine Bischofsweihe auf eine Kirche bezogen wird, die in der apostolischen Quasi-Kollegialität steht, sondern letztere wird auch dadurch gewährleistet, daß deren Bischof Mitglied des Bischofskollegiums ist. Aber primär ist das Erste von beiden, sonst müßten die Kirchen bei jeder Sedisvakanz, vor allem bei eventueller längerer Besetzung eines Sitzes durch einen Intrusus, bis zur nächsten legitimen Besetzung des vakanten Sitzes, aus der apostolischen Quasi-Kollegialität der Kirchen herausfallen. Die Zugehörigkeit einer Kirche zur apostolischen Quasi-Kollegialität (im Altertum als «Communio», «Pax» u. ä. bezeichnet) hängt vor allem davon ab, daß sie aus dieser Gemeinschaft heraus gegründet wurde und daß die Gemeinschaft der so gegründeten Kirche mit den Mutter- und Schwesterkirchen nie formell abgebrochen wurde.

Gegebenheiten, die im allgemeinen die primäre Zuordnung des Bischofs zu seiner Kirche nahelegen

1. G. Konidaris, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Athen hat nachgewiesen⁸, daß nicht nur der «monarchische» Episkopat älter ist als die Vorbehaltung des Titels *ἐπίσκοπος* auf denjenigen, den wir heute als Bischof bezeichnen, sondern daß man in Ermangelung eines Terminus Technicus den Bischof, um ihn von den Mitgliedern des Presbyteriums abzuheben, ein-

⁷ Vergleiche meine Ausführungen in *Roesle / Cullmann*, «Begegnung der Christen», S. 373 ff. und *ISTINA* 1961—1962, Nr. 3, S. 333 ff.

⁸ Vgl. Sitzungsbericht der Athener Akademie vom Jahre 1957, Erweiterte Sonderausgabe aus derselben vom Jahre 1959, mit Zusammenfassung in deutscher Sprache.

fach mit seinem persönlichen Eigenheiten mit vorhergehendem Artikel bezeichnete, in den Schwesterkirchen mit dem Zusatz des Ortes oder deren Bewohner im Genitiv: *ὁ Ἰάκωβος, ὁ Πολύκαρπος Σμύρνης, ὁ Κλήμης Ῥωμαίων* usw. Dann brauchte man auch, um einen Bischof zu bezeichnen, falls man voraussetzen konnte, daß man den Namen kannte oder als Apposition zum Eigennamen, einfach den Artikel mit dem Genitiv des Ortes oder von dessen Bewohnern (eine typisch griechische Ausdrucksweise, die sich nicht gut übersetzen läßt): *ὁ Ῥώμης, ὁ Ῥωμαίων, ὁ Σμύρνης, ὁ Ἀντιοχείας* usw., welche Bezeichnung im Griechischen heute noch üblich ist.

2. Die Formulare für die Bischofsweihe (wir haben vor allem das byzantinische vor uns) sehen die Bischofsweihe mindestens dem Titel nach immer für eine bestimmte Einzelkirche vor. Daß grundsätzlich Bischöfe, die nicht de facto zu Vorstehern einer bestimmten Kirche geweiht werden, wenigstens dem Titel nach seit beinahe 2000 Jahren, soweit sich überhaupt mit Bestimmtheit Bischofsweihen nachweisen lassen, zu Vorstehern einer (mindestens in der Vergangenheit auch tatsächlich vorhandenen) Einzelkirche gemacht wurden, deutet doch darauf hin, daß sich die Kirche nicht berechtigt fühlte, sog. «absolute» oder «vage» Bischofsweihen zu erteilen.

3. Der Grundsatz, daß von seltenen Ausnahmefällen abgesehen ein Bischof sich nicht von seinem Sitz auf einen andern versetzen lassen darf (Grundsatz des «*Ἀμετάθετον*») deutet auf ein dauerndes Band zwischen dem Bischof und seiner Einzelkirche. Das Verhältnis zwischen dem Bischof und seiner Kirche wird gerne als eine mystische Vermählung angesehen, weshalb der griechische Fachausdruck für die Vakanz einer Diözese «Verwitwet-Sein» (*χηρεῖν*) ist.

4. Wäre bei der Erteilung der Bischofsweihe der Zweck der Besetzung eines bestimmten Bischofsstuhles nur *finis operantis* und nicht *finis operatio-*nis, so könnte man die Einweisung in ein Residentialbistum nicht mehr von der Ernennung eines Apostolischen Vikars, ja genau genommen nicht einmal von der Ernennung eines permanenten Apostolischen Administrators unterscheiden. Die Unterscheidbarkeit zwischen beiden scheint jedoch *juris divini* zu sein.

5. Nicht nur der CJC, sondern auch die allgemeine Anschauung (für die Synoden des Gesamtepiskopates einer autokephalen Kirche, z. B. in der Kirche von Griechenland, der von Rom ge-

trennten orthodoxen Ostkirchen gesetzlich festgelegt) läßt Einberufung und Stimmrecht der resignierten Residentialbischöfe und der Titularbischöfe in ökumenischen und in Partikular-Konzilien von einer außerordentlichen Einladung abhängen, währenddem den amtierenden Residentialbischöfen ipso jure das Recht zusteht, einberufen werden zu müssen und auf dem Konzil, falls sie kommen, beschließende Stimme zu haben. Also werden nur die Residentialbischöfe im vollsten Sinne als zum bischöflichen Nachfolgekollegium der Apostel zugehörig betrachtet. Diese Übereinstimmung in den Grundsätzen *ubique et semper* deutet darauf, daß es sich hier nicht um zufälliges Recht handelt, sondern um ein Recht, das vom Wesen der Sache her gefordert ist. Ein Abrücken von diesen Rechtsgrundsätzen würde die Verständigung mit den Orthodoxen sehr erschweren.

Romanus Pontifex

Noch weit zahlreicher und zusammengelesen klarer sind die Belege dafür zu erbringen, daß der Papst gerade als Bischof von Rom Oberhirt aller Kirchen und Gläubigen und sein Bischofsamt in der Diözese Rom nicht ein bloßes akzidentelles Anhängsel zu seinem Oberhirtentum ist.

Erstens sollte es auffallen, daß in den «papalistischen» Verlautbarungen des kirchlichen Lehramtes, d. h. in der Bulle «Unam Sanctam» von Bonifatius VIII. (D 469) und in den Definitionen betreffend den Primat auf dem Konzil von Florenz (D 694) und auf dem I. VatikanKonzil der Nachfolger Petri auf bischöflicher Ebene ausschließlich die Bezeichnung «Romanus Pontifex» oder «Pontifex Romanus» gebraucht bzw. sein Synonym «episcopus sanctae Romanae Sedis» (D 1824) gebraucht wird. Pontifex ist bekanntlich eine Übersetzung von *ἀρχιερεὺς*, griechisches Synonym für Bischof. Weniger bekannt dürfte sein, daß ursprünglich der Titel «Papst» keineswegs nur «dem (römischen) Papst» zukam, sondern zeitweise überhaupt allen Bischöfen beigelegt wurde⁹. Die Presbyter der römischen Kirche redeten Cyprian, Bischof von Karthago, als «Papst» an, legten aber diesen Titel «dem Papst (von Rom)» nicht bei. In der oben erwähnten Zeitschrift «Irénikon» läuft gegenwärtig eine interessante Abhandlung (1963, S. 41 ff.; 1964, S. 198 ff.), worin D. H. Marot nachweist, daß sämtliche andern Titel ohne Zusatz «Romanus, wie *summus pontifex, dominus apostolicus, papa* usw. früher auch für andere Bischöfe, vor allem für Metropoliten gebraucht wurden, sowie daß «universalis» im Titel «papa universalis» ursprünglich eine Übersetzung von griech. *οἰκουμηνικός* war und ursprünglich nicht mehr beinhaltete, als die Bezeichnung «ökumenisch» für den Patriarchen von Konstantinopel, praktisch = Patriarch des ganzen Abendlandes. Aus dem beigebrachten Titelmateriale weist Marot nach, daß es ursprünglich überhaupt keine andere Be-

zeichnung für die Stellung «des Papstes» gab als die Beifügung der Spezifikation «Romanus»: (Bischof) «von Rom».

Zweitens heißt es in den Texten des I. Vatikanums unmittelbar nach der Definition, daß der Bischof von Rom der Nachfolger Petri, was dessen Primat anbelangt, ist (D 1825): «Docemus proinde et declaramus, *Ecclesiam Romanam, super omnes alias* (sc. *ecclesias*) *ordinariae potestatis* obtinere principatum, et hanc *Romani* Pontificis iurisdictionem etc. (D 1827).» In diesem Zusammenhang zitiert das I. VatikanKonzil auch die Formulierung des II. Konzils von Lyon (D 466/1834): «*Sanctam Romanam Ecclesiam* summum et plenum primatum et principatum super universam *Ecclesiam catholicam* obtinere...» Daß die Würde der Mutterkirche allen Kirchen gegenüber von der Kirche Jerusalems auf die römische Kirche übergegangen ist, nicht nur eine andern Orts von mir vorgetragene kirchen- und dogmengeschichtliche Rekonstruktion ist, läßt sich in bezug auf das positive Resultat des Vorgangs, daß die Kirche von Rom die Mutter aller andern Ortskirchen ist, sogar dem Ausdrucke nach bis ins Tridentinum hinein belegen (D 859, 910, 946 und 999). Andere diesbezügliche im Denzinger enthaltene Stellen: 433, 436, 460 und 740a. Zum Primat der Kirche Roms, vgl. ferner noch: D 163, 621 und 2056. Zudem beziehen sich fast alle vorväterlichen Zeugnisse, durch welche die katholische Apologetik den Primat zu erweisen pflegt, direkt nur auf die Kirche Roms (I. Klemens?, Ignatius, Irenäus, Cyprian usw.), bloß indirekt auf den Bischof Roms. Ins gleiche Kapitel gehören auch alle alten Kanones, welche die Rangfolge der Kirchen und ihrer Bischofsitze regeln.

Firmlian schreibt über Stephan I. an Cyprian: «... sic de *episcopatus sui loco* gloriatur et se *successionem Petri tenere* contendit...» Im Religionsedikt des Kaisers Gratian vom 27. Februar 380 heißt es: «*Cunctos populos... in tali volumus religioni versari, quam divinum Petrum apostolum tradidisse Romanis... declarat,...*» Papst Siricius (384–399) schreibt an Himerius, Bischof von Taragona: «*Ad singulas causas, de quibus per filium nostrum Bassianum presbyterum ad Romanam ecclesiam, utpote ad caput tui corporis retulisti, ... responsa reddimus.*» Innozenz I. an Decentius, B. von Eugubium: «... id quod a principe apostolorum Petro *Romanae ecclesiae* traditum est, ... ab omnibus debere servari; ... oportet eos hoc sequi, quod *ecclesia Romana* custodit, ...» Die gleichen Anschauungen über die Gleichsetzung: Primat des Bischofs von Rom = Primat des Bischofsitzes von Rom = Primat der Kirche von

⁹ Es ist zu erwähnen, daß das Wort «Papst» in den liturgischen Büchern des byzantinischen Ritus, gleich ob die Ausgabe katholisch oder orthodox sei, nicht isoliert vorkommt, sondern immer nur in der Verbindung «Papst von Rom». Im heutigen griechisch-orthodoxen Raum wird neben dem Papst von Rom nur noch der Patriarch von Alexandrien «Papst» genannt, der als vollen Titel führt: «Papst und Patriarch der großen Stadt Alexandrien, Lybiens, der Pentapolis, Athiopiens und ganz Afrikas, Vater der Väter, Hirt der Hirten, Hohepriester der Hohepriester, Dreizehnter unter den Aposteln und Richter des Erdkreises».

Rom, sind auch in der «Konstantinischen Schenkung anzutreffen. Aus dem Wortlaut des Papstwahlgesetzes des Papstes Stephan III. vom Jahre 769 geht klar hervor, daß es sich für Stephan III. primär um die Regelung der Neubesetzung des Bischofstuhles der Stadt Rom, erst in obliquo um die Wahl des Oberhauptes der Gesamtkirche handelte. Dasselbe ist vom durch Nikolaus II. gezeichneten Papstwahlgesetz der Lateransynode vom April 1059 zu sagen. Der Treueid des Robert Guiscard (1059) gilt «(1) sanctae Romanae ecclesiae, et (2) apostolicae sedi et (3) tibi domino meo Nicolao papae». In den «Dictatus Papae» Gregors VII. heißt es: «1. Quod Romana ecclesia a solo Domino sit fundata... 22. Quod Romana ecclesia numquam erravit nec in perpetuum scriptura testante errabit... 26. Quod catholicus non habeatur, qui non concordat Romanae Ecclesiae.» Gleiche Ineinssetzung von Papst und Kirche von Rom im Frieden zu Venedig (1177) zwischen der römischen Kirche und deren Papst einerseits und Friedrich I. andererseits. Auch im Kanon «Licet de evitanda» der dritten römischen Lateransynode handelt es klar bei der Papstwahl primär um die Wahl des Ortsbischofs von Rom; daß hierfür ein Spezialrecht festgelegt wird, wird so begründet: «In Romana vero ecclesia aliquid speciale constituitur, quia non potest recursus ad superiorem haberi», wie bei der Besetzung der Bischofsitze anderer Kirchen. In der «goldenen Bulle von Eger» (1213) verspricht Friedrich II. an Innozenz III. als an «vobis, beatissime pater, et omnibus catholicis successoribus vestris sanctaeque Romanae ecclesiae speciali matri nostrae omnem oboedientiam...»; die territorialen Zugeständnisse sind in der «goldenen Bulle» formell der Kirche von Rom gemacht. Im Reformplan den im Jahre 1537 eine aus Kardinälen und andern Prälaten zusammengesetzte Kommission Paul III. auf dessen Geheiß hin vorlegte, heißt es u. a.: «Quae pertinent an Romanum episcopum. Haec Romana civitas et ecclesia mater est et magistra aliarum ecclesiarum. Ideo maxime in ea vigere debet divinus cultus et morum honestas: ideo...» In der Professio fidei Tridentinae heißt es u. a.: «Sanctam, Catholicam et Apostolicam Romanam Ecclesiam, omnium ecclesiarum matrem et magistram agnosco; (ergo) Romanoque Pontifici... veram obedientiam spondeo ac iuro.»

¹⁰ Übrigens gibt der Papst seinen feierlichen Segen auch nicht Orbi et Urbi, sondern Urbi et Orbi!

¹¹ Diese gibt es bereits, insofern als sich die Diözesen der verschiedenen katholischen Ostkirchen gegenseitig und mit Diözesen der lateinischen Kirche territorial überschneiden. Es ist aber zu bemerken, daß alle diese Diözesen auch örtlich umschrieben sind und daß die Diözesanen sich mindestens historisch als verschieden gewordene Gemeinschaften, ja sogar als verschiedene Nationalitäten wissen und empfinden. Von da aus wäre wohl die Errichtung besonderer Diözesen für unionsbereite Protestanten zu rechtfertigen, Diözesen, die sich dann mit den schon bestehenden lateinischen territorial überschneiden würden (an welcher Möglichkeit es K. Rahner wohl mit Recht gelegen ist), aber nicht Diözesen bloßer innerhalb der Kirche bestehender rechtlicher Körperschaften, wie es exempte Orden und Universitäten sind.

Das Kardinalskollegium, so wie es historisch geworden ist, ist ganz klar in primärer Linie auf die römische Ortskirche bezogen. Daß es das Gremium ist, das den römischen Papst wählt, ist völlig normal, wenn dieser primär der Bischof der römischen Ortskirche ist. Weil aber der Papst als Pastor Urbis auch Pastor Orbis¹⁰ ist, so ist trotzdem die internationale Zusammensetzung des Kardinalskollegium angemessen, wie es unter Umständen angemessen sein kann, daß nicht nur kein Stadtrömer, sondern nicht einmal ein Italiener zum Papst von Rom gewählt wird, wie denn auch zu einer Zeit, da es noch in aller Bewußtsein war, daß «der Papst» primär Bischof der Kirche der Römer war, es öfters vorkam, daß Griechen oder Syrer auf den römischen Bischofstuhl gelangten. Eine Papstwahl durch ein allgemeines Konzil oder sonstwie durch eine qualifizierte Repräsentation des Weltepiskopates wäre insofern auch nicht unsachgemäß, als die Patriarchen und andern Häupter von autokephalen Kirchen vom Gesamtepiskopat ihres Patriarchates bzw. ihrer autokephalen Kir-

che gewählt zu werden pflegen. Aus dieser Auffassung der Dinge geht auch hervor, daß der Bischof von Rom, eben als Bischof von Rom jure divino den Vortritt vor den übrigen Patriarchen hat, die Kardinalbischofe den Vortritt vor den Mitgliedern der permanenten Synode der andern Patriarchen. Was im Vortrittsrecht der Kardinäle darüber hinausgeht, scheint zufälliges jus positivum zu sein.

Von dieser Warte aus wären noch viele Einzelfragen zu behandeln, z. B. die Quasi-Kollegialität auf nationaler, patriarchaler usw. Ebene und die bindende Beschlußkraft auch der Partikularkonzilien, insofern es Rom nicht verbietet und nicht erst insofern Rom dieselben sanktioniert, kraft dieser Quasi-Kollegialität; die Prinzipien für den idealen Umfang der Diözesen; die Frage der «personalen» Diözesen¹¹; Unterschiede zwischen dem Verhältnis Diözese/Gesamtkirche und dem Verhältnis Pfarrei/Diözese u. a. m.; aber das würde den Rahmen eines einzigen Artikels weit übersteigen.

Karl Hofstetter, Athen

Administrative Reformen in der Church of England

(Schluß)

II. Die soziologischen Umschichtungen des Volkes

«Keine Armee könnte eine Schlacht gewinnen, wenn sie so schwerfällig operieren würde wie die Kirche. Da ist zum Beispiel ein Aufstand in Kentucky. Was beschließt die USA-Regierung? Sie schickt eine Abteilung der Armee dorthin, um die Ordnung wieder herzustellen. — Da entsteht gleichsam über Nacht eine neue Stadt mit Zehntausenden von Einwohnern. Was macht die Kirche? Sie schläft. Wenn es gut geht, kommt nach einiger Zeit ein Vikar in dieses Neuland. Der schreibt gleich einen Brief an seinen Bischof mit der Bitte um Helfer im Amt. Je nach Diözese erhält er vielleicht ein Antwortschreiben des Inhaltes, daß man sein Anliegen prüfen werde und er soll unterdessen den Mut nicht verlieren. Damit ist die Sache erledigt.» Das war kürzlich in einem anglikanischen Diözesanblatt zu lesen.

Da es den Anschein macht, daß die Church of England (ChE) die gewaltigen Umschichtungen innerhalb der Bevölkerung noch gar nicht ernst genommen hat, bringt Leslie Paul in seinem Buch «The Deployment and Payment of the Clergy» einige Fakten über die *Bevölkerungsexplosion in England*.

In ganz Großbritannien ist die Bevölkerung von 1951 bis 1961 um 2,5 Millionen gewachsen. Die Bevölkerungszahl in England und Wales beträgt für 1962 46,7 Millionen. In den nächsten Jahren wird mit jährlich 870 000 Geburten gerechnet, also mehr als die Bevölkerung von Liverpool Seelen umfaßt. Eine neue Völkerwanderung hat eingesetzt. Immer mehr Leute ziehen von den nördlichen Landschaften in die dortigen Industriezonen oder ins mittlere oder südlichere England. Spielte sich die erste Industrierevolution in den Kohlengruben des Nordens ab, so vollzieht sich die zweite industrielle Revolution in den chemischen Industrien des Südens. Die Kohlenfelder des Nordens haben ihre Bedeutung an Öl, Elektrizität und Atomkraft abgetreten. Daran ergeben sich ein stark abnehmender Norden und ein schnell zunehmender Süden, wobei in beiden Gebieten zugleich die Leute vom Land in die neuen Vorstädte ziehen. Das Tempo der Bevölkerungszunahme im Süden wird noch beschleunigt werden, sobald einmal der Kanaltunnel gebaut und England an den Gemeinsamen Markt angeschlossen sein wird.

Auffallend ist auch der Auszug der Bevölkerung aus der eigentlichen City der Großstädte in die Vororte. Das

hängt mit den stets ansteigenden Mietzinsen im Wohnungsmarkt zusammen. Zudem werden ganze Straßenzellen abgerissen und anstelle der Wohnhäuser treten Bürotrakte. Die City wird zur ausschließlichen Bürostadt. Lediglich die älteren Leute verharren in ihrer lieb gewordenen Umgebung. Je weiter von der City entfernt, desto billiger werden die Wohnungen. So sind gerade die jungen Familien am äußersten Stadtrand anzutreffen, deren Väter oft 40–50 Meilen an ihren Arbeitsplatz zu fahren haben. Das hat seine nachteiligen Wirkungen fürs Familienleben. Der Gatte muß morgens früher weg und kommt abends später heim. Die Vorstädte werden so zu riesigen Schlafsälen der Arbeiter. Das Familienleben wird so praktisch auf das Wochenende beschränkt. Diese neuen Vorstädte züchten einen neuen Menschentyp, in gewissem Sinn einen Kommunisten: mehr oder weniger gleiches Einkommen, gleiche Interessen, kulturelle Inzucht. Einsamkeit während der Woche und Erlebnis der Masse an den Wochenendausflügen sind eng beieinander. Beides führt zu einem schleichenden oder gar offenen Nihilismus. — Die englischen Städte zeigen nicht mehr das übliche Bild von City, Vororte und Landschaft. Der Stadtkern ist leer oder nur von alten Leuten bewohnt. Daran schließt sich der Ring der ungesunden einstigen Vororte, die jetzt von Einwanderern aus den früheren Kolonien, Farbigen, Studenten oder ganz jungen Ehepaaren bewohnt sind. Es folgen Industriezonen aus dem 19. Jahrhundert. Dann wieder Wohngebiete. Den wichtigsten Ausfallstraßen entlang gruppieren sich die neuesten Industrien, und wo früher verträumte Dörfer waren, stehen nun die Wohnkasernen. Daran schließt sich nicht etwa die ruhige Landschaft, sondern bereits wieder die Satellitenstädte des nächsten Industriezentrums. Die neuen Wohngebiete gleichen beleuchteten Friedhöfen. Nach Paul verdienen diese Wohnblöcke nicht mehr den Namen Häuser, weil sie kein Daheim, keine Geborgenheit bieten; er zitiert dafür Bert Brecht, der diese Blöcke als «vertikale Behälter» bezeichnet. Lätet nun der Seelsorger an der Wohnungstür im sechsten Stock eines solchen Menschenbehälters, dann wird er nicht als Hirte inmitten seiner Herde betrachtet, sondern als eine Art Hausierer.

Auch das Dorf wird von der neuen Bevölkerungsentwicklung erfaßt. Es kämpft eine eigentlich schon verlorene Schlacht: denn ist es nahe an einer Industriezone, dann wird es einfach überschwemmt; ist es zu weit von einem Industriegebiet entfernt, dann

nimmt die Bevölkerung rasch ab. Das Dorf war einst eine gut gemischte Gemeinschaft von niederem Adel, Bauern, Lehrern, Ladenbesitzern, Handwerkern und Arbeitern. In solchen Verhältnissen scheint die Kirche am glücklichsten gewesen zu sein. Das Dorf bildete eine Gemeinschaft, jeder kannte den andern. Verschiedene Vereine, Clubs, Theatergruppen, Wohltätigkeitsabende, Blumenschauen, Weihnachtsfeiern ermöglichten die stetigen Erlebnisse der Gemeinschaft. Auf dieser dörflichen Gemeinde baute die Pfarrei auf. Diese Zeit ist nun vorbei.

Dazu kommen andere soziale Umschichtungen. Es gibt zum Beispiel eigene Wohngebiete für die aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen, die sich mit Vorliebe im klimatisch milderen Südengland niederlassen. Daraus erwächst das ganz neue Problem der *alten Leute*. 1975 wird jeder 7. Engländer 65 Jahre oder mehr zählen. Für 1980 rechnet man mit 9 Millionen Pensionierten, das werden 17,4 % der Gesamtbevölkerung sein. — Der *Massentourismus* überschwemmt besonders die Küstengebiete. Es gibt dort Dörfer, die in ihren Campingplätzen über die Ferienmonate zehnmal mehr Leute haben als in den Dörfern wohnen. — Da man auch in England die Zusammenhänge zwischen Wohlstand und Bildung erkennt, erfolgt ein vom Staat großzügig geförderter *Ansturm auf die Universitäten* und technischen Hochschulen, wobei man vor allem die Begabungsreserven im Arbeiterstand zu erfassen hofft. — Im Laufe der Jahre ergab sich ein neues zahlenmäßiges Verhältnis der Geschlechter. Gab es früher ein deutliches Übergewicht an Frauen, so sind jetzt die *Männer in der Überzahl*. Es wird darum immer weniger ledige Frauen geben, auf deren Mithilfe in Vereinen, Caritas usw. die Kirche zählen kann. Frühere Heiraten, jüngere und darum kleinere Familien *änderten* die bisherige *Struktur der Familie* gründlich. Die Frauenarbeit greift immer mehr um sich. Die Frühehe führt zu Abzahlungsgeschäften, deren Einlösung nur mit dem Mitverdienst der Frau möglich ist. Übers Wochenende fährt man mit dem Auto aus oder man repariert es selbst, da ein Garageservice zu teuer käme. Der Mann hilft heute der Frau mehr als es früher der Fall war. Statt daß er an Sonntagen zur Kirche geht, streicht er die Fensterrahmen oder täfelt das Badezimmer. Hatte der Urgroßvater nie Ferien, der Großvater nur einige Tage für einen Sprung an die Südküste, so war der Vater vielleicht Mitglied eines Jugendvereins und wanderte von Zeltlager zu Zeltlager. Der Sohn aber reist

Bettagskollekte für die Inländische Mission

Erfahrungsgemäß pflegt mit manchem Pfarrerwechsel das Sammelergebnis verblüffend zu steigen oder zu sinken. Unterstreicht dies nicht kraß die Tatsache, daß Erfolg und Mißerfolg doch weitgehend der Art und Weise der Empfehlung im Pfarrblatt und auf der Kanzel zuzuschreiben sind? Der Erfolg hängt aber auch von der Beachtung folgender Bitten ab:

1. Wenn immer möglich: Hauskollekte!
2. Da, wo diese (wenn vielleicht auch nur vermeintlich!) undurchführbar ist: Säckli beizeiten austeiern!

3. Auch die illustrierten Jahresberichte wenigstens 8 Tage vor der Kollekte zur aufmerksamen Lektüre abgeben und selber gut durchsehen!

Evtl. Hinweise im Pfarrblatt oder auf der Kanzel auf die Statutenergänzung zugunsten besonders bedürftiger Nicht-Diaspora-Pfarreien (Berggemeinden!). Allein schon 50 Tessiner Pfarreien profitieren bereits davon! Dies sowie die rasche Geldentwertung, die Gründung von neuen Stationen und anderes mehr, kompensieren mehr als nur «fifty fifty» die Entlastung von Zürich!

Für den bisherigen und zukünftigen wohlwollenden Einsatz danken wir herzlich, ganz besonders auch jenen Konfratres, deren gütige Vermittlung unserem Priester- und Seelsorgewerk immer wieder zu hochwillkommenen Vergabungen verhilft!

«Ob im rechten Augenblick für die wachsenden Siedlungen der Diaspora Bauplätze gekauft, Säle oder Kirchen gebaut, Seelsorger berufen werden, davon hängt das Schicksal der katholischen Schweiz von morgen ab!»

Robert Reinle, Direktor

mit seiner Familie für drei Wochen auf den Kontinent.

Die moderne Gesellschaft brachte es mit sich, daß jedermann verschiedenen Gruppen angehört, nicht bloß der Familie. Das fängt schon beim Schüler an. Er ist Glied einer Klasse, einer Schule, einer Familie. Hat Gemeinschaft mit den Kameraden in der gleichen Straße, in der Sonntagsschule, im Jugendchor, im Quiz-Team. So ist es auch mit dem Vater. Er ist Glied der Familie, der Arbeitsgruppe, der Gewerkschaft, des Vereins usw. Jede Gruppe beeinflusst ihn und verlangt ihrerseits seine volle Teilnahme. Die Kirche ist nur eine der vielen andern Gruppen: sie ist da in religiösen Nöten. Wenn jemand ihre Dienste nicht in Anspruch nimmt, passiert ihm nichts, es sei denn, daß sein Leben um eine Gruppe vereinfacht wurde. Zudem kann er sich selbst immer noch als Christ und Anglikaner betrachten. Die Kirche erscheint ihm nicht mehr als das Herz der Gesellschaft, wie es früher in seinem Dorf oder Kleinstadt war.

Die Familie kann sich in den neuen Massensiedlungen viel eher zurückzie-

hen als etwa im Dorf; sie kann überhaupt die Brücken zu allen andern Gemeinschaften aufziehen, wenn sie will. Zeitungen und die Milch werden auf die Treppe gestellt. Das Einkaufen geschieht so unpersönlich wie die Postzustellung. Fernsehen hält den Kontakt der Familie mit der Welt aufrecht und führt zu einer immer dichteren Isolierung. Diese wiederum hat die Angst zur Folge. Dies läßt sich gerade bei verwitweten oder alten Leuten beobachten, denen die Einsamkeit alle Lebensenergien raubte. Da die moderne Gesellschaft die alten Menschen immer mehr isoliert und in eigenen Siedlungen konzentriert, entsteht der Eindruck, daß man sie wie Pestkranke meidet. Die Kirche ist dan für diese betagten Menschen noch der einzige «Klub», der für sie immer noch offen steht.

Es gibt zwar immer noch Landge-

biete, in denen die Kirche im Mittelpunkt des Lebens steht. Dort «gehört es sich» daß man zur Kirche geht. Es ist fürs alltägliche zwischenmenschliche Leben bedeutungsvoll, ein Glied der Kirche zu sein und die Gottesdienste zu besuchen. Das ist aber nur möglich, weil es die natürliche Nachbarschaft gibt, auf der die Pfarrei aufbaut. Aber auch in diesen Reservaten macht sich die neue Entwicklung bemerkbar, wenn auch langsamer. Die für England traditionellen Klassenunterschiede verschwinden immer mehr. Alles ist fließend geworden. Nur die Kirche meinte davon verschont zu bleiben durch bewußte Konservierung der bisherigen Pastoration, die für die frühere Gesellschaft sehr erfolgreich war, jetzt aber sehr bedenkliche Resultate hervorbringt, wie der nächste Beitrag zeigen wird.

R. W.

Wohlstand als Schicksal

Die Sommerferien sind für viele zu Ende. Sie haben uns erneut den heutigen Wohlstand vor Augen geführt. Er ist für den Menschen eine Schicksalsfrage. Er kann ein Unsegen, aber auch ein Segen sein.

Wohlstand

1. *In materieller Sicht.* Die Fortschritte des technischen Zeitalters prägen das ganze Leben. Das Leben der Mutter im modernen Haushalt, das Wirken des Vaters im Beruf, das Lernen der Kinder in der Schule legen davon Zeugnis ab. Die Freizeitgestaltung innerhalb und außerhalb der Familie, die Ferienreisen mit dem Flugzeug, der Bahn, dem Ozeandampfer, dem Auto (oder mit Wohnwagen) offenbaren den materiellen Wohlstand.

2. *In geistiger Sicht.* Es wäre Unrecht nur vom materiellen Fortschritt zu reden. Wissenschaft und Technik ermöglichen und fördern mehr und mehr auch den geistigen Wohlstand. Die Verwirklichung des «Freie Bahn dem Tüchtigen» gestattet heute viel mehr jungen Menschen als früher eine ihren Fähigkeiten entsprechende berufliche Ausbildung. Die kulturelle Weiterbildung nimmt ein immer größeres Ausmaß an. Der Besuch von Theatern, Konzerten steht einem mehr und mehr wachsenden Kreise geistig Interessierter offen. Wer sich das nicht zu leisten vermag, der kann am Radio- oder Fernsehapparat in den Genuß künstlerischer Darbietungen kommen. Ebenso bieten Radio und Fernsehen ihren Zuhörern und Zuschauern Kenntnisse von den Errun-

genenschaften der Technik und der Naturwissenschaften. Geistiger Wohlstand.

Wohlstand ein Unsegen

Wohlstand ist Schicksal. Er kann dem Menschen zum Unsegen werden.

1. *Verlust der Mitte.* Der phantastische Fortschritt überrumpelt den Menschen des technischen Zeitalters. Er kommt aus dem Staunen nicht heraus. Er hat gar nicht Zeit, alles zu verarbeiten und einzuordnen. Das Staunen steigert sich zu einer abgöttischen Bewunderung. Die Technik wird zum neuen Gott des 20. Jahrhunderts. Der Fortschritt wird angebetet. Man pflegt eine Mystik der Arbeit, die den Glauben an den alten Gott ersetzen soll. In den totalitären Staaten wird die Gemeinschaft zum Gott, dem alles geopfert werden muß. Pius XII. nannte den technischen Fortschritt, der als «Quell des Glückes» und «letztes Ziel des Menschen und des Lebens betrachtet wird», einen «allmächtigen Mythos». Der moderne Mensch läßt sich leicht von diesen Göttern hinreißen und mitreißen und wird so aus der festen Mitte geworfen, die bis anhin die Dinge, die Menschen, die Ereignisse, die Errungenschaften des menschlichen Geistes in den richtigen Proportionen sehen und erfassen ließ. Ein weiteres kommt hinzu.

2. *Verlust des Maßes.* Die Maßlosigkeit ist ein Charakteristikum des modernen Lebens. Eine Folge des Verlustes der Mitte. Die Verhimmelung der Filmstars, der Sportgrößen, der Weltraumfahrer, der Forscher usw. sind Auswirkungen dieser Maßlosigkeit. Ge-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:
als Pfarrer

Henri Juillerat, Professor am Collège St-Charles in Pruntrut, zum Pfarrer von Les Genevez; Walter Lindner, Vikar in Riehen, zum Pfarrer von Koblenz (AG); Otto Portmann, Pfarrhelfer in Neuenhof (AG), zum Pfarrer von Sommeri (TG); Karl Spielhofer, Kaplan in Reiden, zum Pfarrer von Gettnau (LU).

Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare

Michel Bandelier, Vikar in Biel (Bruder Klaus), zum Vikar in Moutier; Jean-Denis Frainier, Vikar in Moutier, zum Vikar in Biel (Bruder Klaus); Thomas Hasler, Vikar in Biel (Bruder Klaus), zum Vikar in Köniz; Karl Kirchhofer, Vikar in Basel (St. Klara), zum Vikar in Luzern (St. Paul); Josef Knüsel, Vikar in Schötz, zum Vikar in Basel (St. Klara); P. Theodosius Leuthard zum Vikar von Allschwil; Ludwig Rieser, Vikar in Luzern (St. Paul), zum Domkaplan in Solothurn; Leo Scherer, Vikar in Zofingen, zum Pfarrhelfer in Wohlen; P. Josef Weikart als Vikar nach Zofingen.

Errichtung der Pfarrei Rudolfstetten

Mit bischöflichem Dekret vom 21. August 1964 wurde das Gebiet des Pfarrvikariats Rudolfstetten von der Pfarrei Berikon abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Pfarrvikar, H.H. Bruno Ochsenbein, ernannt.

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 23. August 1964: Weihe der Christ-Königs-Kirche in Rudolfstetten;
Samstag, 29. August 1964: Grundsteinlegung der Kirche von Hüttwilen;
Sonntag, 30. August 1964: Altarweihe in der Kapelle Jonental (AG).

fördert wird der Mangel an Maßhalten noch durch eine geschäftstüchtige Propaganda, die eine krankhafte Tendenz hat, alles aufzubauschen, mit Superlativen um sich zu werfen. Es hat auch in früheren Jahrhunderten große Menschen gegeben, die auf allen Gebieten geistigen Schaffens und handwerklichen Könnens Großes geleistet haben, oft relativ Größeres als die Größen unserer Tage. Aber sie selber und die Mitmen-

schen, die sie bewunderten, wußten bei aller Anerkennung der menschlichen Tüchtigkeit um deren Kleinheit angesichts der Größe des Schöpfers und Herrn des Menschen und der Welt. Der Ausspruch des Meisters Ekkehard war für sie eine Selbstverständlichkeit: «Es gibt nur einen Wert, Gott.» Sie glaubten an das Wort der Schrift: «Wie ein Stäubchen an der Waage ist die ganze Welt vor dir, wie ein Tropfen Tau, der am Morgen auf die Erde fällt» (Weish 11, 22).

Wohlstand ein Segen

Wohlstand ist Schicksal. Er kann auch zum Segen werden.

1. *Vollendetes Menschsein.* Der technische Fortschritt und der mit ihm verbundene materielle Wohlstand — er nützt freilich erst einem kleinen Teil der Menschheit — vermögen den heutigen Menschen das zu geben, was die Griechen als erstrebenswertes Ideal betrachteten: «Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.» Das ist das Ziel jeden Fortschrittes auf allen Gebieten, den Menschen zur Entfaltung seiner selbst zu führen. Wenn der Mensch des technischen Zeitalters im Gebrauch der Güter die rechte Mitte und das richtige Maß kennt, werden nicht nur sein leibliches Leben, sondern auch seine geistigen Kräfte zu immer höherer Entfaltung geführt. So wird er den Kulturauftrag des Schöpfers an die ersten Menschen erfüllen: «Erfüllet die Erde und macht sie euch untertan» (Gen 1, 28).

2. *Christliche Erfüllung.* Ein rein innerweltliches vollendetes Menschsein bliebe jedoch ein Torso, Bruchstück. Es muß sein Fundament in Gott haben; denn Gott ist der Schöpfer und Herr und Erhalter alles Seins. Papst Johannes XXIII. sagt dazu in «Mater et Magistra»:

«Eine ganz irrierte, aber in unsern Tagen weitverbreitete Meinung versucht den von Natur eingepflanzten religiösen Sinn des Menschen als eine Art Selbsttäuschung oder als Einbildung hinzustellen. Diesen Sinn müsse man restlos überwinden, da er nicht mehr zu unserem Zeitgeist und zu unserer fortschrittlichen Zivilisation passe. Aber gerade in diesem tiefen religiösen Bedürfnis wird offenbar, was der Mensch wirklich ist: ein Geschöpf Gottes, zu dem es unwiderstreblich hinstrebt. Wie es bei Augustinus heißt: ‚Du hast uns zu dir hin geschaffen, Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir‘» (HB 110, Nr. 214). Daraus ergibt sich die Folgerung: «Die Kirche hat immer ganz eindeutig gelehrt und lehrt noch, daß der Fortschritt in Wissenschaft und Technik und der daraus entstandene Wohlstand wirklich einen Wert darstellen; daß derselbe als ein Anzeichen fortschreitender menschlicher Kultur anzusehen ist. Aber ebenso lehrt die Kirche,

die Güter dieser Art auf Grund ihrer wahren Natur zu beurteilen: sie müssen nämlich als *Mittel* betrachtet werden, die der Mensch benützt, um leichter sein letztes Ziel zu erreichen: seine natürliche und übernatürliche Vervollkommnung» (HB 110, Nr. 246). Der Papst spricht aus schmerzlicher Erfahrung der Menschheit, wenn er sagt: «Losgelöst von Gott, wird der Mensch sich selbst und den Mitmenschen zum Ungeheuer» (HB 110, Nr. 215). Aus tiefer Einsicht kommen seine Worte: «Es gibt in unserer Zeit wohl keine größere Torheit, als den Versuch, in dieser Welt eine feste brauchbare Ordnung aufzubauen ohne das *notwendige Fundament*, nämlich ohne Gott; die Größe des Menschen zu verherrlichen und dabei die Quelle versiegen zu lassen, aus der diese Größe fließt und genährt wird, indem man versucht, das Verlangen nach Gott zu schwächen oder womöglich zu unterdrücken» (HB 110, Nr. 217).

Die Allgemeine Gebetsmeinung hat einen durchaus positiven Sinn. Ihn zu erfassen dient die Warnung Pius XII.: «Unsere Zeit sieht ihre ausschließliche und unheimliche Aufgabe darin, den Menschen in einen Riesen der physischen Welt zu verwandeln auf Kosten des Geistes, den sie zu einem Zwerg in der übernatürlichen Welt macht» (HB 110, Nr. 243).

Den Inhalt der Gebetsmeinung gibt der Meister in der Kunst der Formulierung wieder: «Die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele» (Kardinal Faulhaber).

Die Beherzigung dieses Gebetsanliegens bewahrt die Gläubigen unserer Zeit davor, aus dem Wohlstand einen Wohlstandskult zu machen und dadurch ihren christlichen Geist zu verdünnen.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für September 1964: Der Geist eines christlichen Lebens möge sich unter dem Einfluß des Wohlstandskultes nicht verdünnen.

Berichte und Hinweise

Internationale franziskanische Jugend begegnete sich in Belgien

Vom 25. Juli bis 3. August 1964 trafen in Marche, Belgien, 90 Jungterziaren aus den westlichen Ländern Europas zur Internationalen Woche der Bildung und Begegnung zusammen. Seit 13 Jahren werden diese jährlichen Tagungen in Marienthal im Westerwald, Deutschland, durchgeführt und tragen darum den Namen «Marienthaler-Woche». Die Jugend wünschte, daß die franziskanische Botschaft des Friedens nicht an diesen Ort gebunden bleibe. Darum hatten für dieses Jahr erstmals die Belgier zur Internationalen Begegnung in ihrem Land eingeladen. Aus der Schweiz nahmen 15 Jungterziaren teil.

Der internationale Kontakt wird nicht nur durch die verschiedenen anwesenden Nationen und Sprachen dargestellt, sondern auch durch ein typisches *Bildungsprogramm*. Jedes Land führt die Gestaltung eines Tages durch. Die Schweiz gestaltete den Eröffnungstag, weil sie in P. Leopold Stadelmann, OFM Cap., Arth,

den sprachgewandten Tagungspräsidenten stellte. In klaren Linien führte er in das Bildungsthema ein: «Dialog des Christen mit der heutigen Welt», während der Präsident des Internationalen Jugendrates, Dr. Hans Brenner, Bonn, Deutschland, mit den gastgebenden Belgiern die Woche organisatorisch führte.

Deutschland erarbeitete Prinzipien des christlichen Dialoges aus dem Evangelium: Der Dialog Christi mit den Menschen seiner Zeit. Frankreich ergänzte diese mit der Schau: Franziskus im Dialog. Belgien führte uns in das nahe Unionskloster Chevetogne, wo ein Mönch des orthodoxen Ritus über den Dialog mit den Orientalen sprach. Italien half mit südländischem Temperament zur Verwirklichung: Der Dialog im täglichen Leben. Holland weitete schließlich alle Grenzen und sprach über den Dialog mit den andern, nichtchristlichen Religionen.

Nicht die Arbeit der einzelnen Sprachgruppen war das besondere an dieser Woche, sondern der Austausch der Ideen durch die verschiedenen Länder. Da kam man sich manchmal vor wie in einem kleinen Laienkonzil. Die Vereinigung aller Verschiedenheiten der Länder fanden wir aber immer in einen Opfer, auf dessen liturgische Entfaltung besonders geachtet wurde, stand doch der Tagung eine sehr ansprechende moderne Kirche zur Verfügung. Jeder Tag war würdig umrahmt durch Laudes und Vesper und die stille Meditatio.

Die Abendprogramme pflegten den Austausch ernst und frohen Volksgutes der nationalen Kulturen. Belgien gab sich besonders gastfreundlich Mühe, in Exkursionen, Führungen und Ausstellungen typische Werte seines Landes zu zeigen. In persönlichen Kontakt kamen wir nicht nur mit den Jungterziaren Belgiens; auch die Pfarrei Jugend von Marche hatte die internationale Gemeinschaft zu einem Abend ins Casino der Stadt eingeladen. Und zum Schlußabend im Freien war die gesamte Stadtbevölkerung vertreten.

Uns Schweizern tat dieses internationale Erlebnis besonders gut. In absehbarer Zeit erwarten unsere Brüder und Schwestern der Nachbarländer unsere Einladung, daß diese Woche in der Schweiz durchgeführt werde.

R. H.

CURSUS CONSUMMAVIT

Prof. André Vienne, Châtel-Saint-Denis

Zu Beginn der Sommerferien, am vergangenen 6. Juli, wurde der geistliche Sekundarlehrer André Vienne im Bezirkshauptort Châtel-Saint-Denis (FR) vom Herrn über Leben und Tod ganz plötzlich zur ewigen Ruhe abberufen. Abbé Vienne war am 14. November 1898 in Granges (Pfarrei Attalens, FR) in diese Welt eingetreten. Seine Gymnasialbildung holte er sich an der Bezirksschule Saint-Charles in Romont, am Kollegium St. Michael in Freiburg und am Lyzeum der Stiftsschule Einsiedeln. Nach einem ersten Theologiejahr im Priesterseminar Lugano wurde er im Herbst 1919 ins Diözesanseminar Freiburg aufgenommen, wo ihm Bischof Marius Besson am 9. Juli 1922 das Sakrament der Priesterweihe spendete.

Ein Jahr lang diente der Neupriester als Vikar der Pfarrei Notre-Dame in Lausanne, verwaltete sodann nur während einiger Monate das Pfarr-Rektorat

Saint-Robert in Founex (VD) und wurde im Februar 1924 zum Pfarrer von Orbe (VD) ernannt. Der eifrige Seelsorger bereicherte die ausgedehnte Diasporagemeinde um die hübsche Kapelle von La Sarraz. In seiner Hirtensorge um die Jugend widmete er sich aus echter Begeisterung und mit unverwüster Geduld der Pfadfinderbewegung. Als deren überzeugter Vorkämpfer gehörte er zu den Gründern des westschweizerischen Verbandes katholischer Pfadfinder (AREC) und redigierte während mehrerer Jahre die Zeitschrift «Entre-Nous».

Im August 1933 kehrte André Vienne endgültig in seinen Heimatkanton zurück. Zuerst wirkte er als taktvoller Spiritual und Religionslehrer an der Kantonalen Landwirtschaftsschule Grangeneuve bei Freiburg. Im September 1936 wurde er mit der Verwaltung der geistlichen Stiftung der Lateinschule von Châtel-Saint-Denis betraut und übernahm zugleich ein umfangreiches Lehrpensum an der Sekundarschule des Vivisbachbezirkes sowie im Töchterinstitut Saint-François de Sales. Die zusätzliche regelmäßige Aushilfe in der Pfarrseelsorge, insbesondere im Beichtstuhl, gestattete dem äußerst gewissenhaften und stets wohlvorbereiteten Mittelschullehrer kaum eine andere Freizeitbeschäftigung zur Entspannung und Erholung als einige Werkstunden in seinem Hausgarten und erquickende Wanderungen in den geliebten Bergen seiner Heimat. Die Ortssektion des Schweizerischen Alpenklubs schätzte ihn als aktives und priesterlich besorgtes Mitglied.

Die Hochachtung aller Bevölkerungskreise vor diesem edlen, bescheidenen Priester, der sich dienstbefleißig und ungeteilt seinen wenig nach außen auffallenden Hauptpflichten gewidmet hatte, bekundete sich am 9. Juli beim Trauergottesdienst in Châtel-Saint-Denis, der auch Bischof Franziskus Charrière die Gelegenheit bot, dem Verstorbenen wohlverdiente Worte des Dankes zu widmen. Eine große Gefolgschaft begleitete sodann den Leichenwagen nach Attalens, wo Prof. André Vienne am 42. Jahrestage seiner Weihe in der Priestergruft seiner Heimatgemeinde beigesetzt wurde.

Anton Rohrbasser, Freiburg

Neue Bücher

Schedl, Claus: Psalmen. Im Rhythmus des Urtextes. Eine Auswahl. Klosterneuburger Bibelapostolat, 1964, 95 Seiten.

Der Verfasser, der schon im Jahre 1946 die erste deutsche Psalmenübersetzung nach dem Pianum herausgegeben hat und durch seine Einleitungen zur Heiligen Schrift bekannt ist, legt hier, nach einer kurzen Einleitung in die Psalmen und in ihren hebräischen Rhythmus, eine diesen nachahmende deutsche Übersetzung der Prim- und Kompletpsalmen vor. Während das Pianum grundsätzlich darauf verzichtete, bei der kritischen Arbeit am hebräischen Text auf den Rhythmus zu bauen, beruft sich jetzt der Verfasser besonders auf ihn. Mit der Kritik geht oft eine abweichende Interpretation, die sich auf die Gebräuche der Israeliten und der Nachbarländer stützt. Es wird kaum so sein, daß auf dieser Ebene alle Fachleute einig gehen werden, wobei jedoch zu sagen ist, daß es sich um Einzelheiten handelt, die im Ganzen wenig ausmachen. Der Rhythmus aber, der in die deutsche Übersetzung

hingeelegt ist, darf als ausgezeichnet gelten, wie denn auch die Wortwahl für unser deutsches Empfinden gefällig und wohlthuend wirkt. In dieser Beziehung ist der Versuch glänzend gelungen und verdient alle Beachtung, besonders gegen Fassungen auf dem bloßen lateinischen Text.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Duff, Frank: Maria soll herrschen. Titel des englischen Originals: *Mary shall reign*, Glasgow, Verlag Burns, 1961. Übersetzt von H. Firtel. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1963. 296 Seiten.

Das Buch bietet eine Sammlung von Vorträgen und Artikeln Frank Duffs, des Gründers der Legion Mariens. Für theologische Leser ist von Bedeutung, daß die Gedanken dieser 24 Kapitel ursprünglich an Laien, meist Mitglieder oder Freunde der Legion Mariens, nicht aber an Theologen, gerichtet waren. Die Themata sind mannigfaltig. Einige Beiträge sind vorwiegend betrachtender, asketischer Art (z. B. über das Weihnachts- und Epiphaniageheimnis); andere haben apologetische Ziele (z. B. über die Juden; über die protestantische Lehre von der hl. Schrift als einziger Glaubensquelle; über die Eucharistie); andere sind Maria gewidmet, meist verbunden mit dem Gedanken des mystischen Leibes und des Apostolates (Mutter Gottes; die neue Eva; der mystische Christus liebt seine Mutter durch uns); die meisten Kapitel behandeln Fragen des Laien- bzw. Legionsapostolates, meist ebenfalls in Verbindung mit der Lehre vom geheimnisvollen Leibe Christi (der Priester als Haupt braucht Glieder; die Legion Mariens ... für Männer; in welchem Geiste machen wir Hausbesuche? Die Schulung des Legionärs). Trotz dieser Vielfalt wirkt das Buch einheitlich. Es stammt aus einer «Mitte». Es ist von einem heißen Atem durchweht. Die gläubige und liebende Persönlichkeit eines Mannes steht dahinter, der sich stets neu als ein wahrhaft Ergriffener offenbart. Frank Duffs *Gläubigkeit* kennt keine isolierten Schubladen. Er hat sich in Gebet, Studium und Leben eine große Schau der Glaubensgeheimnisse angeeignet. Darum verbinden sich in seinen Ausführungen immer wieder die großen Linien: Geheimnisvoller Leib — Apostolat — Mutterschaft Mariens. Vor allem stammt die Einheit des Buches aus Duffs brennender *Liebe*, aus seinem mitreißenden Eifer für das Heil der Menschen. Aus diesem Eifer heraus zieht er alle Register, die seinem reichen Geiste eigen sind. Da ist einmal die präzise und realistische Sprache, die keinen Zweifel darüber offen läßt, was gemeint ist. Da ist eine bemerkenswerte Farbigeit und Anschaulichkeit, eine mit Humor verbundene Treffsicherheit, die den Leser in Bann zieht. Da ist eine auf Schritt und Tritt sich offenbarende kindliche Frömmigkeit, die von tiefem Gebetsleben und reichem Gemüte zeugt. Da ist vor allem jener mitreißende Elan, jene Dynamik und verzehrende Glut, die Duff mit den frühen irischen Glaubensboten gemeinsam hat, verbunden mit der tiefen Überzeugung, daß die Legion für die Welt ein Werkzeug der Vorsehung ist. Es ist aber nicht bloß Begeisterung, die diese Seiten offenbaren; sie sind zugleich Zeugen einer erstaunlichen *Erfahrung* auf dem Gebiete des Laienapostolates. Es gibt wohl heute ganz wenige Menschen, die eine solche Tuchfühlung mit dem Welt-

Laienapostolat und eine solche Einführungsgabe in die Erfordernisse eines wirklichen Apostolates besitzen, wie Frank Duff, in dessen «Hauptquartier» täglich Apostolatsberichte aus aller Welt eintreffen. — Für die mariologischen Ausführungen des Buches verweise ich auf einen späteren Artikel, der in diesem Organ erscheinen wird. — Der Titel ist unzutreffend gewählt. Maria wird nicht als die Herrschende dargestellt, sondern als mütterliche Helferin bei der Erlösung. — Einige Begründungen für die Stellung Mariens sind wohl etwas überfordert. Z. B. dürfte aus der Parallele Eva — Maria etwas viel herausgelesen sein (S. 168/9). Wer in der Mariologie zurückhaltend ist, wird natürlich auch überall dort Fragezeichen setzen, wo Duff Ergebnisse anders gerichteter Theologen übernimmt; somit richten sich diese Fragezeichen an jene Theologen, oder an Heilige wie Grignon von Montfort, oder — häufig — an das Lehramt der Kirche. Zuweilen stellt Duff Lehrunterschiede zwischen Protestanten und Katholiken etwas apodiktisch und, für den Theologen, vereinfachend dar. Man wird freilich nicht vergessen, daß er für Laien spricht, die in den Diskussionen des Alltags Rede und Antwort stehen müssen. Auch wird Duff dabei von dem richtigen Standpunkt ausgehen, daß ein Verwischen der Glaubensunterschiede niemandem nützt. *Heinrich Wey*

Bergeyck, Jakob: Am Kongo herrschen die Toten. Aus dem Flämischen übersetzt von Ida Gruitermann. Mit einem Anhang aus dem Französischen von Adelheid Kautz. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianum, o.J., 326 Seiten.

Ein seltsames Buch, weder Roman noch Abhandlung. Der Verfasser hat über ein Jahrzehnt im Kongo gelebt, genießt in Fachkreisen einen guten Namen und versucht hier in Form einer Erzählung Land, Sitten und Leben des Kongo zu schildern. Man muß dem Buch eine starke Aktualität zubilligen; es offenbart Dinge und leuchtet in Hintergründe, die dem Europäer völlig unbekannt sind und manches erklären, das den Kongo heute in ge-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerel, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratennahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

fährliche Spannungen verstrickt. Ein gutes, interessantes Buch. *Georg Schmid*

Kurse und Tagungen

Aargauische Priesterkonferenz

Die Jahresversammlung findet am Montag, 21. September 1964, in Wohlen statt. 9.30 hl. Amt in der Pfarrkirche. 10.30 im Pfarreiheim: Referat von Dr. Leo Kunz, Rektor, Zug: «Religionsunterricht im Rahmen der Seelsorge.» Kurzreferat von Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern: «Was will und erwartet das katechetische Institut?» Freundliche Einladung. *Der Vorstand*

II. Kongreß der Katholischen Jugendverbände in Zürich

Am 11. Oktober 1964 findet im Kongreßhaus Zürich eine Tagung statt, welche die Aufmerksamkeit aller Pfarreien verdient. Der Arbeitskreis der katholischen Jugendverbände (AKJV) ladet von allen ihr angeschlossenen 17 Gemeinschaft-

ten jede hauptverantwortlichen Jugendführer und Führerinnen dazu ein. Der I. Kongreß ähnlicher Art galt seinerzeit der Eröffnung des Missionsjahres. Die Seelsorger der deutschsprachigen Schweiz sind mit einem Zirkular über den Kongreß orientiert worden.

Bibelkurse

veranstaltet von der Kath. Bibelbewegung Diözese St. Gallen vom 12. bis 14. Oktober 1964, im Kurhaus Oberwaid, St. Gallen. Thema: «Ausgewählte Episoden aus der Patriarchengeschichte Gen 12–35.» Referent: Dr. P. Johannes Schüldenberger, OSB, Beuron. — Der Kurs bezweckt anhand der Textexegese einen Einblick zu vermitteln in die Methoden, Probleme und Einsichten der heutigen alttestamentlichen Bibelwissenschaft. — Beginn Montag, 10.00 Uhr, Schluß Mittwoch, ca. 16.00 Uhr, Anmeldung erbeten bis spätestens Mittwoch, 7. Oktober, an das Kurhaus Oberwaid, Rorschacherstraße 311, 9016 St. Gallen.

Priesterexerzitien

im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen (LU), vom 21. bis 25. September 1964. Exerzitienleiter: P. A. Loetscher. Thema: «Das Größte aber ist die Liebe.»

Moderne Besinnungstage für Pfarrhaushälterinnen

Da der letztjährige Exerzitienkurs für Pfarrhaushälterinnen so freudigen Anklang fand, führt *Bad Schönbrunn* wieder einen ähnlichen Kurs durch vom Montag, 21. September, 19.00 Uhr, bis Freitag, 25. September, 16.00 Uhr. Die Exerzitien wollen die Berufsfreude dieser selbstlosen Dienerinnen der Kirche neu stärken. Der 4. Tag ist praktischen *Berufsfragen* gewidmet: «Fragen und Methoden des modernen Gartenbaues». Leitung des Kurses: P. Ch. Keller. — Anmeldungen bitte baldmöglichst an die Verwaltung des Exerzitienhauses Bad Schönbrunn, Post Edlibach, Zug, Tel. 042/73344.

Thronende

Madonna mit Kind

südfranzösisch, katalanisch. Anfang 14. Jahrhundert. Höhe 105 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO).

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinelieferanten



LEONARDO Unterhaltung

für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.

Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

Infolge Neubau könnten wir

einer Hauskapelle sowie eine Stehkanzel in Eichenholz und falls Interesse, auch vorhandene Kapellbänke gratis abgeben. Institut Stella Matutina, Hertenstein (LU)
Telefon (041) 82 11 57

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

BASEL

Pfarrhaushälterinnen

Moderne Exerzitien im *Bad Schönbrunn/Zug* vom 21. Sept., 19.00 Uhr bis 25. Sept., 16.00 Uhr. 4. Tag: *Gartenbau* / Gemüse und Blumenpflege, Dekoration. Leitung: Gärtnermeister Schmid, Hausen am Albis. - Besichtigung des Gartens: Hausgärtner Br. Riche.

Anmeldung: Leitung *Bad Schönbrunn* ab Zug.

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

M. Müller,
ehem. Domkat.

I. Teil: **Glaubens- und Sittenlehre**
dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

Prof. Dr. H. Haag

Geschichte der bibl. Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte
Preis Halbleinen Fr. 6.60

Die Geschichte der biblischen Offenbarung

ebenfalls im Sonderdruck erhältlich
Preis broschiert Fr. 3.—

Die verbesserte und vermehrte 8. Auflage des

II. Teiles:

Kirchengeschichte und Liturgik

ist erschienen. Sowohl der kirchengeschichtliche Teil wie auch die Liturgik sind neu bearbeitet und teilweise neu behildert worden. Preis des ganzen Bandes (Halbleinen) Fr. 6.10

Die *Kirchengeschichte* von Prof. J. B. Villiger ist auch separat erhältlich. Steif broschiert, 181 S., in Vorbereitung

Prof.
Dr. J. B. Villiger
Dr. J. Matt

G. v. Büren

Kirche und Leben

Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlussklassen.
Neuaufgabe 72 Seiten, Preis Fr. 2.70

Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG, Hochdorf

Altar und Tabernakel

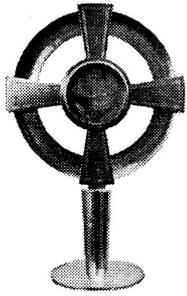
Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20



L RUCKLI CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

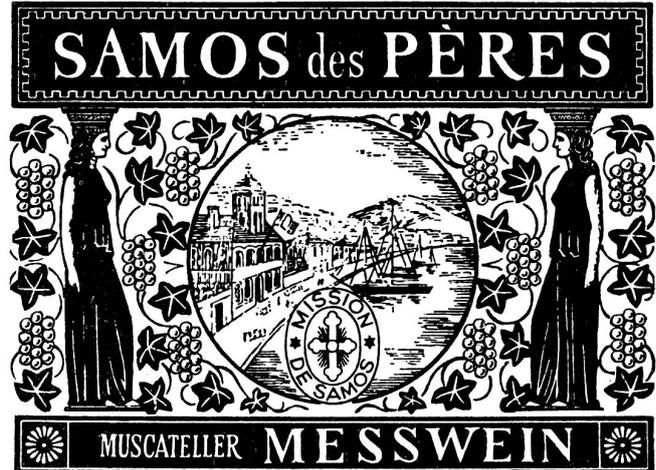
BAHNHOFSTRASSE 22a

Das heute der Kirchenzeitung beige-
legte Rundschreiben Papst Pauls VI.

ECCLESIAM SUAM

ist separat zum Preise von Fr. 1.— erhältlich.
Ab 20 Stück Fr. —.95, ab 50 Stück Fr. —.90

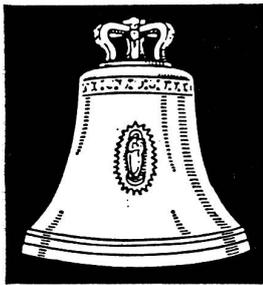
RÄBER VERLAG LUZERN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen



Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender
Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
seit 1367

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «**MOMENT**»!

Atelier für kirchliche Restaurierungen

D. v. RECHFELDEN, SCHÖLLENENSTRASSE 27, BASEL

Konservieren - Restaurieren - Vergolden - Fassen von Statuen,
Altaren, Ornamenten, Rahmen und Kunstgegenständen.

Zuverlässige Beratung — beste Referenzen.

Stoffe

sind Vertrauenssache. Für
Ihren Paramentenverein,
der auf den Winter Mate-
rial benötigen wird, emp-
fehlen wir Stoffe für Meß-
gewänder in reiner Seide,
Wolle und Fibranne ge-
misch, Wolle mit einge-
wobenem Stab und Gold-
fäden. Alle Zutaten, wie
Futterstoffe, Galons und
Verschlüsse sind bei uns
ebenfalls am Lager. Für
Ministrantenkleider und
Alben sind vier verschie-
dene Qualitäten vorhan-
den. Muster auf Wunsch
gerne zu Diensten.



Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf voll-
elektrischen Gewichtsauzug, Zifferblätter

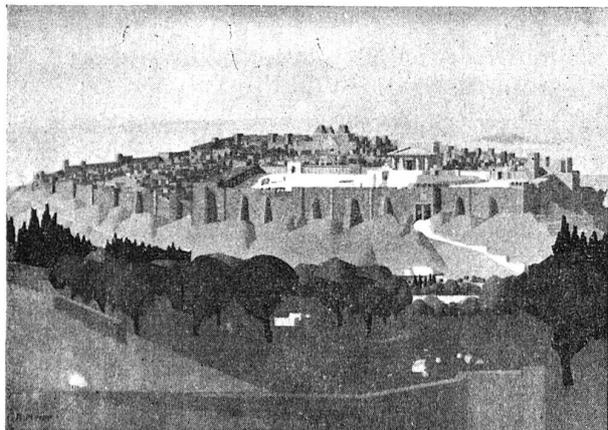
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

 **ARS PRO DEO**
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Wandbilder für den biblischen Unterricht



Die Bildfolge 1964 ist lieferbar:

- 9 B Jerusalem zur Zeit Jesu
- 10 B Der barmherzige Samariter

Bei Bezug im Abonnement Vorzugspreis pro Bildfolge inkl. Text Fr. 12.—.

Verlangen Sie den illustrierten Prospekt mit Abonnementsbedingungen.

Vertriebsstelle:

**ERNST INGOLD & CO.
HERZOGENBUCHSEE**

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. 063 5 11 03

Für die Übergangszeit

braucht es einen passenden Mantel. Als solcher eignet sich ganz vorzüglich der OSA-ATMOS, der ganz gefüttert und doch leicht ist. Am Lager haben wir ihn in allen Größen, in Dunkelgrau und Schwarz. Ferner empfehlen wir uns für Lieferung aller Priesterkleider.



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**
b. d. HolKirche 041 / 23318

In größeres Pfarrhaus wird aufrichtige, gesetzte

Person

mit guten Kochkenntnissen gesucht.

Offerten unter Chiffre 3851 befördert die Expedition der «SKZ», Luzern.

Im Herbst erscheint

Haus- und Altar-Bibel

Nach den Grundtexten übersetzt von den Professoren V. Hamp, M. Stenzel, J. Kürzinger.

Format 19×28 cm, großer Druck, ca. 1700 Seiten, holzfreies Bibeldruckpapier. Endlich erscheint eine Bibelausgabe in größerem Format, die sich zum Gebrauch am Altar und in der Familie eignet.

Subskriptionspreise:

Ausgabe in Ganzleinen oder rotem Kunstleder	ca. Fr. 56.—
Ausgabe in Schafleder, natur	ca. Fr. 137.50
Ausgabe in Saffianleder, rot	ca. Fr. 159.50

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

Über 31 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.

Adresse:
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

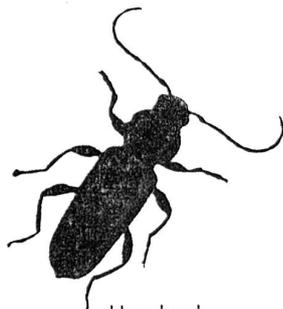
WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock

Holzwanne

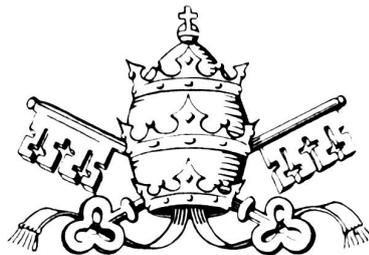
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

ECCLESIAM SUAM

Rundschreiben Papst Pauls VI. über die Wege der Kirche



Datiert vom 6. August 1964

Der lateinische Originaltext und die italienische Übersetzung wurden erstmals veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 184, Montag/Dienstag, 10./11. August 1964. Die nachfolgende nichtamtliche deutsche Übersetzung wurde besorgt von der Pressestelle des Vatikans und uns durch die KIPA vermittelt. Die Zwischentitel sind von der Redaktion der «SKZ».

AN DIE EHRWÜRDIGEN BRÜDER, DIE PATRIARCHEN, PRIMATEN,
 ERZBISCHÖFE, BISCHÖFE UND DIE ANDEREN OBERHIRTEN,
 DIE IN FRIEDEN UND GEMEINSCHAFT MIT DEM APOSTOLISCHEN STUHLE LEBEN,
 SOWIE AN DEN GESAMTEN KLERUS UND DIE CHRISTGLÄUBIGEN
 DES KATHOLISCHEN ERDKREISES WIE AUCH AN ALLE MENSCHEN GUTEN WILLENS

Papst Paul VI.

EHRWÜRDIGE BRÜDER UND GELIEBTE SÖHNE, GRUSS UND APOSTOLISCHEN SEGEN!

Seine Kirche hat Jesus Christus gegründet, damit sie gleichzeitig liebevolle Mutter und Ausspenderin des Heils für alle Menschen sei. Wie daher nicht anders zu erwarten war, haben alle, denen die Ehre Gottes und das ewige Heil der Menschen am Herzen lag, ihr Beweise besonderer Liebe erwiesen und ihr besondere Sorge zugewandt: unter ihnen taten sich, wie es sich versteht, die Stellvertreter Christi auf Erden, eine unermeßliche Zahl von Bischöfen und Priestern sowie eine auserlesene Schar heiliger Christen hervor.

Nachdem Wir durch Gottes unerforschlichen Ratschluß auf den päpstlichen Thron berufen worden sind, werden deshalb es alle als selbstverständlich empfinden, daß Wir in dieser Unserer ersten Enzyklika, die Wir an die Welt richten, Unser liebevolles und ehrfürchtiges Gedenken der heiligen Kirche zuwenden. Aus diesen Gründen wollen Wir in dieser Enzyklika für alle immer deutlicher herauszustellen suchen, wie sehr es einerseits für die Rettung der menschlichen Gesellschaft wichtig ist, und wie sehr andererseits es der Kirche am Herzen liegt, daß beide sich begegnen, sich kennenlernen und sich lieben.

Prolog

Als Wir bei Eröffnung der zweiten Session des zweiten Vatikanischen Konzils, am Fest des hl. Erzengels Michael des vergangenen Jahres, durch Gottes Gnade das Glück hatten, Unser Wort an euch in der Basilika von St. Peter zu richten, sprachen Wir von Unserer Absicht, auch durch ein Schreiben, wie es

zu Beginn eines jeden Pontifikates Brauch ist, Unser brüderliches und väterliches Wort an euch zu richten, um euch einige Unserer Gedanken vorzulegen, die Uns besonders am Herzen liegen und die Uns als praktische Wegweisung für die Anfänge Unseres päpstlichen Amtes nützlich scheinen.

Freilich fällt es Uns schwer, diese Gedanken auszudrücken; denn Wir müssen sie aus sorgsamster Betrachtung der göttlichen Lehre schöpfen, selbst eingedenk der Worte Christi: «Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat» (Jo 7, 16); Wir müssen sie ferner ausrichten nach dem gegenwärtigen Zustand der Kirche, die sich in einer Stunde der Unruhe und der Schwierigkeiten befindet, sowohl was ihre geistliche Erfahrung als auch ihr apostolisches Bemühen betrifft; und Wir müssen endlich den Zustand der heutigen Menschheit im Auge behalten, in deren Mitte die Kirche ihre Sendung ausübt.

Es ist jedoch keineswegs Unsere Absicht, weder neue noch letzte Dinge zu sagen. Dafür ist das ökumenische Konzil da. Seine Arbeit soll durch dieses Unser einfaches, schriftliches Gespräch nicht gestört, sondern gleichsam geehrt und ermutigt werden. Diese Unsere Enzyklika will keinen feierlichen und im strengen Sinne lehrhaften Charakter haben und will auch keine bestimmten, sittlichen oder sozialen Lehren vortragen, sondern will einfachhin eine brüderliche und familiäre Botschaft sein. Mit diesem Unserem Schreiben wollen Wir nur Unserer Pflicht nachkommen, euch Unser Herz zu öffnen, und zwar mit der Absicht, der glücklicherweise

unter uns bestehenden Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe einen tiefern Zusammenhalt und eine noch größere Freudigkeit zu geben, um Uns in Unserm Amt zu stärken, um besser auf die fruchtbaren Arbeiten des ökumenischen Konzils selbst bedacht zu sein, sowie um in einigen Punkten der Lehre und der Praxis größere Klarheit zu schaffen, die mit Nutzen wegweisend sein kann für die geistliche und apostolische Tätigkeit der kirchlichen Hierarchie und all jener, die ihr Gehorsam und Mitarbeit leisten oder auch nur wohlwollende Beachtung schenken.

Die dreifache Aufgabe der Kirche

Um es gleich zu sagen, verehrte Mitbrüder: es sind drei Gedanken, die Unsern Geist beschäftigen, wenn wir das so hohe Amt bedenken, das die Vorsehung, ganz gegen Unsere Wünsche und Unsere Verdienste, Uns anvertrauen wollte, nämlich die Kirche Christi zu leiten in Unserer Stellung als Bischof von Rom und damit Nachfolger des hl. Petrus, Träger der obersten Schlüsselgewalt im Reiche Gottes und Stellvertreter Christi, der aus ihm den ersten Hirten seiner gesamten Herde machte. Der erste Gedanke ist der, daß es jetzt an der Zeit ist, daß die Kirche das Bewußtsein um sich selbst vertiefen muß, daß sie über ihr eigenes Geheimnis nachsinnen muß, daß sie zur eigenen Belehrung und Erbauung die ihr bereits bekannte und im verflossenen Jahrhundert entwickelte und verbreitete Lehre über ihren Ursprung, ihre Natur, ihre Sendung und ihr Endschicksal erforschen muß, eine Lehre jedoch, die nie

genug studiert und verstanden ist, jene nämlich, über das «Geheimnis, das von Ewigkeit her in Gott verborgen war... damit es kundgemacht werde... durch die Kirche» (Eph 3, 9–10), also ein geheimnisvoller Vorbehalt der geheimnisvollen Absichten Gottes, die durch die Kirche bekanntgemacht werden. Diese Lehre bietet heute das interessanteste aller Themen und ist Gegenstand der Überlegungen eines jeden, der ein gelehriger Nachfolger Christi sein will, und um so mehr all derjenigen, die der Heilige Geist, Uns und euch, ehrwürdige Brüder, zu Bischöfen bestellt hat, um eben diese Kirche Gottes zu leiten (vgl. Apg 20, 28).

Aus diesem erleuchteten und tätigen Bewußtsein ergibt sich von selbst das Verlangen, einen Vergleich anzustellen zwischen dem idealen Bild der Kirche, wie Christus sie sah, wollte und liebte als seine heilige und makellose Braut (Eph 5, 27), und dem tatsächlichen Antlitz, das die Kirche heute zeigt, durch Gottes Gnade den Grundlinien der ihr göttlicher Gründer ihr einprägte und die der Heilige Geist im Laufe der Jahrhunderte belebte und entfaltete in einer umfassenden Form, die einerseits mehr dem Eigenart der Menschheit entsprach, die sie in das Evangelium einführte und in sich aufnahm; niemals aber ist dieses Antlitz vollkommen und schön genug, niemals so heilig und lichtvoll, wie es jenes göttliche Leitbild möchte. Und daraus ergibt sich ein hochherziges und gleichsam ungeduldiges Bedürfnis nach Erneuerung, d. h. nach Verbesserung der Fehler, die jenes Bewußtsein aufdeckt und verwirft, das gleichsam eine Erforschung des Innern im Spiegel des Vorbilds ist, das Christus uns in sich selbst gab. Die Pflicht, die die Kirche heute hat, die Fehler der eigenen Glieder zu verbessern und zu bewirken, daß sie nach größerer Vollkommenheit streben, und welche Methode anzuwenden ist, um weise zu dieser großen Erneuerung zu gelangen: das ist der zweite Gedanke, der Unsern Geist beschäftigt und den Wir euch kundgeben möchten, um nicht nur größeren Mut zur Verwirklichung der erforderlichen Reformen zu bekommen, sondern um auch durch eure Zustimmung Rat und Stütze zu finden in einem so heiklen und schwierigen Unternehmen.

Unser — und gewiß auch euer — dritter Gedanke, der sich aus den beiden ersten ergibt, bezieht sich auf die Verbindungen, die die Kirche heute mit der sie umgebenden Welt aufnehmen soll, in der sie lebt und arbeitet. Wie jedermann weiß, hat ein Teil dieser Welt tief den Einfluß des Christentums erfahren und ihn ganz tief in sich aufgenommen, häufig ohne gewahr zu wer-

den, daß er sein Bestes gerade dem Christentum verdankt; aber dann hat er sich in diesen letzten Jahrhunderten vom christlichen Stamm seiner Kultur abgesondert und losgelöst. Ein anderer, und zwar der größere Teil dieser Welt, dehnt sich aus in den unabsehbaren Horizonten der sog. neuen Völker. Doch alles zusammen ist eine Welt, die der Kirche nicht nur eine, sondern hunderte Formen möglicher Berührungen bietet, die einen offen und leicht, andere schwierig und verwickelt; heute verhalten sich leider sehr viele feindselig und abweisend gegenüber einem freundschaftlichen Gespräch. So entsteht das Problem des sog. Dialogs zwischen der Kirche und der modernen Welt. Ein Problem, das in seiner Weite und Verkettung zu beschreiben und so gut wie möglich zu lösen, das Konzil angeht. Doch die Tatsache und die Dringlichkeit dieses Problems ist derart, daß es eine Last für Unsere Seele bedeutet, einen Stachel, gleichsam einen Beruf, den Wir uns selbst — und euch, Brüder, die ihr sicher nicht weniger als Wir dessen apostolische Qual aus Erfahrung kennt — irgendwie klarlegen möchten, um Uns gleichsam auf die Verhandlungen und Beschlüsse einzustimmen, die Wir gemeinsam im Konzil in einem so schwerwiegenden und vielgestaltigen Gegenstand aufzuwerfen für gut halten werden.

Sicher begreift ihr, daß dieser gedrängte Entwurf Unseres Rundschreibens nicht auf die Behandlung von dringenden und wichtigen Themen eingeht, die nicht nur die Kirche, sondern die ganze Menschheit angehen, wie der Friede unter den Völkern und unter den sozialen Schichten, das Elend und der Hunger, der noch ganze Völker quält, der Aufstieg junger Nationen zur Unabhängigkeit und zum kulturellen Fortschritt, die Strömungen des modernen Denkens und die christliche Kultur, die unglücklichen Lebensbedingungen so vieler Menschen und so großer Gebiete der Kirche, denen die freien Bürgern und menschlichen Personen zustehenden Rechte streitig gemacht werden, die moralischen Probleme bezüglich der Geburten usw.

Was die große und universale Frage des Friedens in der Welt angeht, so möchten Wir jetzt dazu bemerken, daß Wir Uns besonders verpflichtet fühlen, ihr nicht nur Unsere wachsame und liebevolle Aufmerksamkeit, sondern noch mehr als sonst ein beständiges, tatkräftiges Interesse zuzuwenden. Es wird sich freilich immer im Rahmen Unseres Amtes halten und sich daher nie mit ausschließlich zeitlichen Belangen befassen oder sich in eigentlichen politischen Formen äußern; sondern es geht ihm darum, für die Erziehung der Menschen einen Beitrag zu leisten, um sie zu

einem Fühlen und Handeln zu bringen, das jeden gewaltsamen und mörderischen Konflikt ablehnt, und um sie zu jeder rechtlich möglichen und vernünftigen friedfertigen Regelung internationaler Beziehungen bereit zu machen. Desgleichen geht Unser Interesse darauf hin, der Sache des Friedens dadurch zu dienen, daß Wir die Grundsätze verkünden, die über allem menschlichen Tun stehen, und die helfen, Egoismus und Leidenschaften, die Quelle bewaffneter Konflikte, zu zügeln und ein friedvolles Zusammenleben und eine fruchtbare Zusammenarbeit der Völker zu fördern. Es geht auch darauf aus, Uns auch bei gegebener Gelegenheit einzuschalten, um den streitenden Parteien zu einem ehrenvollen und brüderlichen Ausgleich zu verhelfen. Vergessen wir nicht, daß dieser Dienst der Liebe eine Pflicht ist, die sich infolge des beständigen Wachstums und Reifens der Lehrmeinungen einerseits und der internationalen Institutionen andererseits, dem Bewußtsein unserer christlichen Sendung in der Welt immer stärker aufdrängt, die darin besteht, alle Menschen, gerade durch das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das durch das Kommen Christi in die Welt seinen Anfang genommen hat, zu Brüdern zu machen.

Wenn Wir uns aber jetzt auf einige Erwägungen methodischen Charakters für das eigene Leben der Kirche beschränken, vergessen Wir doch nicht jene großen Probleme, von denen manche die Aufmerksamkeit des Konzils finden werden, während Wir Uns vorbehalten, sie in der kommenden Ausübung Unseres apostolischen Amtes zum Gegenstand des Studiums und des Handelns zu machen, so wie es dem Herrn gefallen wird, Uns die Anregung und die Kraft zu geben.

I.

Das Bewußtsein der Kirche

Wir meinen, es sei heute eine Pflicht für die Kirche, das Bewußtsein zu vertiefen, das sie von sich selbst haben muß, vom Schatz der Wahrheit, dessen Erbin und Hüterin sie ist, und von der Sendung, die sie in der Welt ausüben soll. Noch vor dem Studium irgendwelcher besondern Frage und noch vor der Überlegung, welche Haltung gegenüber der sie umgebenden Welt einzunehmen sei, muß die Kirche in diesem Augenblick über sich selbst nachdenken, um sich in der Kenntnis der göttlichen Absichten bezüglich ihrer selbst zu bestärken, um größeres Licht, neue Energie und mehr Freude in der Erfüllung ihrer Sendung zu finden und um die besten Mittel und Wege zu finden, die ihre Beziehungen zur Menschheit unmittel-

barer, wirksamer und segensbringender werden lassen, der sie selbst angehört, auch wenn sie sich durch unverkennbare Merkmale von ihr unterscheidet.

Es scheint Uns in der Tat, daß ein solcher Akt der Überlegung sich schon auf die von Gott gewählte Art und Weise berufen kann, um sich den Menschen zu offenbaren und um mit ihnen jene religiösen Beziehungen herzustellen, wofür die Kirche gleichzeitig Werkzeug und Ausdruck ist. Wenn es nämlich wahr ist, daß die göttliche Offenbarung sich «zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Weisen» (Hebr 1, 1) mit geschichtlichen, äußern und unbestreitbaren Tatsachen vollzogen hat, so hat sie sich doch in das menschliche Leben eingefügt durch die eigenen Wege des Wortes und der Gnade Gottes, der sich den Seelen innerlich mitteilt, durch das Anhören der Heilsbotschaft und durch den nachfolgenden Akt des Glaubens, der am Beginn unserer Rechtfertigung steht.

Das vertiefte Bewußtsein verlangt Wachsamkeit und Aufmerksamkeit

Wir möchten, daß diese Erwägung über den Ursprung und die Natur der neuen und lebensnotwendigen Beziehung, die die Religion Christi zwischen Gott und dem Menschen herstellt, den Charakter der Gelehrigkeit und Aufmerksamkeit gegenüber dem Wort des göttlichen Meisters zu seinen Hörern und im besondern zu seinen Schülern annehme, zu denen Wir selbst Uns noch heute mit gutem Recht und gerne zählen. Wir wollen unter vielen andern eine der wichtigsten und wiederholten Mahnungen wählen, die ihnen von Unserm Herrn gegeben wurde und die noch heute für jeden gilt, der sein treuer Anhänger sein will: die Mahnung zur Wachsamkeit. Zwar bezieht sich diese Mahnung unseres Meisters vornehmlich auf die Beachtung der letzten Geschehnisse des Menschen, ob diese nun zeitlich nahe oder fern sind. Doch gerade weil diese Wachsamkeit im Bewußtsein des treuen Dieners immer gegenwärtig und wirksam sein soll, bestimmt sie dessen sittliches Verhalten, das praktisch und aktuell ist, und das den Christen in der Welt kennzeichnen muß. Die Mahnung zur Wachsamkeit wird vom Herrn auch nahegelegt in Hinsicht auf nächste und nahe Ereignisse, nämlich auf die Gefahren und Versuchungen, die die Lebensführung des Menschen zum Fall oder auf Abwege bringen können (vgl. Mt 26, 41). So ist es leicht, im Evangelium eine ständige Einladung zur Rechtschaffenheit im Denken und Handeln zu entdecken: Bezog sich nicht darauf die Predigt des Vorläufers, womit das öffentliche Leben des Evangeliums eröffnet wird? Und hat

nicht Jesus Christus selbst dazu aufgerufen, das Reich Gottes innerlich aufzunehmen (Mt 17, 21)? Ist nicht seine ganze Pädagogik eine Ermahnung und eine Wegweisung zur Innerlichkeit? Das psychologische Bewußtsein und das sittliche Gewissen werden von Christus zu gleichzeitiger Vollständigkeit aufgerufen, gleichsam als Vorbedingung, um die göttlichen Gaben der Wahrheit und der Gnade zu empfangen, wie es sich schließlich für den Menschen gehört. Und das Bewußtsein des Jüngers wird dann ein Erinnern (vgl. Mt 26, 75; Lk 24, 8; Jo 14, 26; 16, 4) dessen, was Jesus gelehrt hatte und was um Ihn herum geschehen war und im Verständnis wird sich entfalten und klarer zeigen, wer Er war und was Er lehrte und schuf.

Die Geburt der Kirche und die Weckung ihres prophetischen Bewußtseins sind die beiden kennzeichnenden und gleichzeitigen Tatsachen des Pfingstfestes und sie werden miteinander fortschreiten: die Kirche in ihrer Organisation und in ihrer hierarchischen und gemeinschaftlichen Entwicklung; das Bewußtsein der eigenen Berufung, der eigenen geheimnisvollen Natur, der eigenen Lehre, der eigenen Sendung wird schrittweise diese Entwicklung begleiten, gemäß dem Wunsch des hl. Paulus: «Und so bete ich, daß eure Liebe noch mehr und mehr wachse an Erkenntnis und allem Verstehen» (Phil 1, 9).

Weshalb fordert der Papst zu diesem Akt des kirchlichen Bewußtseins auf?

Wir können noch auf andere Weise diese Unsere Einladung ausdrücken, die Wir zunächst an die einzelnen Seelen richten, die sie aufnehmen wollen; und deshalb an jeden einzelnen von euch, ehrwürdige Brüder, und an diejenigen, die mit euch in Unserer und eurer Schule sind, wie auch an die gesamte «Versammlung der Gläubigen», als Gesamtheit betrachtet, nämlich die Kirche. Wir könnten alle einladen, einen lebendigen, tiefen, bewußten Akt des Glaubens an Unseren Herrn Jesus Christus zu erwecken. Diesen Augenblick unseres religiösen Lebens müßten wir mit jenem starken und überzeugten, wenn auch demütigen und zitternden Glaubensbekenntnis bezeichnen ähnlich dem, das wir im Evangelium vom Blindgeborenen ausgesprochen finden, dem Jesus Christus mit gleich großer Güte und Macht die Augen geöffnet hatte: «Ich glaube, Herr!» (Jo 9, 38); oder ähnlich dem der Martha: «Ja, Herr, ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in die Welt kommen soll» (Jo 11, 27); oder ähnlich jenem Uns so teuren Bekenntnis des Simon, später in Petrus umgewandelt: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» (Mt 16, 16).

Warum wagen Wir es, euch zu diesem Akt kirchlichen Bewußtseins aufzufordern? Zu diesem ausdrücklichen, wenn auch innerlichen Akt des Glaubens? Unseres Erachtens gibt es viele Gründe dafür, und alle sind abgeleitet von tiefen und wesentlichen Erfordernissen des besonderen Augenblicks, in dem sich das Leben der Kirche befindet.

Sie hat das Bedürfnis, über sich selbst nachzudenken, und hat das Bedürfnis, sich lebendig zu fühlen. Sie muß lernen, sich selbst besser zu kennen, um die eigene Berufung zu leben und der Welt ihre Botschaft der Brüderlichkeit und des Heils anzubieten. Sie hat das Bedürfnis, in sich selbst Christus zu erfahren, gemäß den Worten des Apostels Paulus: «daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne» (Eph 3, 17). Es ist allen bekannt, daß die Kirche in die Menschheit eingetaucht ist, an ihr teilhat, aus ihr ihre Glieder gewinnt, ihr kostbare Kulturgüter entnimmt, ihre geschichtlichen Geschicke miterleidet, ihr Glück begünstigt. Es ist in gleicher Weise bekannt, daß die Menschheit in diesem Zeitabschnitt sich auf dem Wege großer Umwandlungen, Umwälzungen und Entwicklungen befindet, die nicht nur ihre äußeren Lebensformen, sondern auch ihre Weise zu denken tief verändert. Ihr Denken, ihre Kultur, ihr Geist werden zutiefst gewandelt sowohl durch den wissenschaftlichen, technischen und sozialen Fortschritt, als auch durch die Strömungen des philosophischen und politischen Denkens, die in sie eindringen und sie durchziehen. Alles dies umhüllt und schüttelt die Kirche selbst, Meereswogen ähnlich. Die Menschenseelen, die sich ihr anvertrauen, sind stark beeinflusst von der Denkart der diesseitigen Welt; so sehr, daß eine Gefahr, einem Schwindel, einer Betäubung, einer Verirrung ähnlich besteht, die ihre eigene Festigkeit erschüttern und viele verleiten kann, die sonderbarsten Gedankengänge anzunehmen, fast als ob die Kirche jemals sich selbst verleugnen und ganz neue und ungeahnte Lebensformen annehmen müsse. War nicht beispielsweise der Modernismus der noch immer in verschiedenen Versuchen von Darstellungen fortlebt, die der echten Wirklichkeit der katholischen Religion fremd sind, eine Episode ähnlichen Übergriffs jener der psychologisch-kulturellen und profanen Welt eigenen Richtungen gegenüber dem gläubigen und echten Ausdruck der Lehre und Richtschnur der Kirche Christi? Es scheint Uns nun, daß zur Bewahrung vor einer solchen drohenden und vielfältigen, von verschiedenen Seiten kommenden Gefahr ein gutes und naheliegendes Heilmittel gerade in der Vertiefung des Bewußtseins der Kirche sei, und zwar in dem, was sie wirk-

lich ist nach dem Geiste Christi, der niedergelegt ist in der Heiligen Schrift und in der Überlieferung, und der von der echten kirchlichen Überlieferung ausgelegt und entfaltet wird, die, wie wir wissen, erleuchtet und geführt ist vom Heiligen Geist, wenn wir ihn anrufen und auf ihn hören, der immer noch bereit ist, dem Versprechen Christi unverbrüchliche Erfüllung zu geben: «Der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14, 26).

Ähnliches könnten wir sagen bezüglich der Irrtümer, die auch im Inneren der Kirche selbst um sich greifen und in die jene fallen, die nur eine teilweise Kenntnis ihrer Natur und ihrer Sendung haben und nicht genügend die Dokumente der göttlichen Offenbarung und die Verlautbarungen des von Christus selbst eingesetzten Lehramtes beachten.

Im übrigen ist dieses Bedürfnis, die erkannt Dinge reflex zu betrachten, um sie im inneren Spiegel des eigenen Geistes zu beschauen, etwas Kennzeichnendes für die Geisteshaltung des modernen Menschen; sein Denken kehrt leicht zu sich selbst zurück und genießt dann Sicherheit und Fülle, wenn es aufleuchtet im eigenen Bewußtsein. Freilich ist diese Gewohnheit nicht ohne schwere Gefahren; berühmte philosophische Richtungen haben diese Form geistiger Tätigkeit des Menschen erforscht und als endgültige und höchste gepriesen, ja sogar als Maß und Quelle der Wirklichkeit, indem sie das Denken zu verworrenen, trostlosen, paradoxen und grundlegend falschen Folgerungen und trieben. Dies hindert aber nicht, daß die Erziehung zum Suchen der im Inneren des Bewußtseins widergespiegelte Wahrheit an sich sehr schätzenswert und heute praktisch verbreitet ist als köstlicher Ausdruck der modernen Kultur; wie es auch nicht hindert, daß — recht verbunden mit der Formung des Denkens, um die Wahrheit dort zu entdecken, wo sie eins ist mit der Wirklichkeit des objektiven Seins — die Anwendung des Bewußtseins dem, der sie vollzieht, immer besser die Tatsache von der Existenz des eigenen Seins, von der eigenen geistigen Würde, von der eigenen Fähigkeit, zu erkennen und zu handeln offenbart.

Das Verständnis der Lehre über die Kirche wächst seit dem Konzil von Trient

Es ist ferner bekannt, wie die Kirche in diesen letzten Zeiten es unternommen hat, sich selbst besser zu studieren, und zwar durch die Arbeit von ausgezeichneten Gelehrten, von großen und nachdenklichen Schulen, von pastorellen

und missionarischen Bewegungen, von beachtlichen religiösen Erfahrungen und vor allem von denkwürdigen päpstlichen Verlautbarungen.

Es würde zu weit führen, die Überfülle von theologischer Literatur auch nur anzudeuten, die die Kirche zum Gegenstand hat und im vergangenen sowie in unserem Jahrhundert aus ihrem Schoße hervorgegangen ist; wie es gleichfalls zu weit führen würde, auf die Dokumente hinzuweisen, die der katholische Episkopat und dieser Apostolische Stuhl über ein Thema von so großem Umfang und solcher Bedeutung erlassen haben. Seitdem das Konzil von Trient die Folgen der Krise gutzumachen suchte, die im 16. Jahrhundert viele Glieder von der Kirche losriß, hat die Lehre über die Kirche selbst große Förderer und folglich große Entwicklungen gehabt. Uns genügt es hier, auf die diesbezüglichen Lehren des I. Vatikanischen Konzils hinzuweisen, um zu verstehen, wie das Studium über die Kirche die Aufmerksamkeit sowohl der Hirten und Lehrer wie auch der Gläubigen und aller Christen verpflichtet, dabei zu verweilen wie an einer unumgänglichen Station auf dem Wege zu Christus und zu seinem ganzen Werk. Daher ist, wie schon gesagt wurde, das II. Vatikanische Konzil nur eine Fortführung und Ergänzung des ersten, gerade wegen der ihm obliegenden Verpflichtung, die Prüfung und die Definition der Lehre über die Kirche wieder aufzunehmen. Und wenn wir, um kurz zu bleiben, nicht mehr sagen, da wir doch zu solchen reden, die diesen heute in der heiligen Kirche verbreiteten Gegenstand der Katechese und der Spiritualität gut kennen, können wir es doch nicht unterlassen, zwei Dokumente durch ein besonderes Gedenken zu ehren; Wir meinen die Enzyklika «Satis Cognitum» von Papst Leo XIII. (1896) und die Enzyklika «Mystici Corporis» von Papst Pius XII. (1943). Dokumente, die uns eine umfassende und lichtvolle Lehre über die göttliche Institution bieten, durch die Christus in der Welt sein Heilswerk fortsetzt und über die Wir nun sprechen. Es genüge, an die Worte zu erinnern, mit denen das zweite dieser päpstlichen Dokumente beginnt, das, so kann man sagen, ein sehr angesehenen Text bezüglich der Theologie über die Kirche geworden ist und sehr reich an geistlichen Betrachtungen über jenes Werk der göttlichen Barmherzigkeit, das uns alle angeht. Es sei erinnert an die meisterhaften Worte Unseres großen Vorgängers: «Die Lehre vom Mystischen Leibe Christi, der die Kirche ist, eine Lehre, die ursprünglich von den Lippen des Erlösers selber kam und die nie genug gepriesene Wohltat unserer innigen Verbindung mit dem so erhabenen Haupte ins rechte Licht stellt, läßt

durch ihre Vortrefflichkeit und Würde alle vom Heiligen Geiste geleiteten Menschen ein, sie zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen, und durch das Licht, das sie ihrem Geiste verleiht, treibt sie mächtig zu den heilbringenden Werken an, die mit diesen Lehren in Einklang sind» (AAS XXXV, 1943, S. 193).

Wir wollen dieser Einladung entsprechen, die wir immer noch als auf unsere Seelen einwirkend betrachten, und zwar so, daß sie eines der grundlegenden Bedürfnisse des Lebens der Kirche in unseren Tagen ausdrückt; und deshalb wiederholen wir sie auch heute in der Absicht, daß wir, immer besser eingeführt in das Verständnis des mystischen Leibes, dessen göttliche Bedeutung zu schätzen wissen und somit unsere Herzen mit unvergleichlichen Tröstungen stärken und uns immer zu mehr zu befähigen suchen, den Pflichten unserer Sendung und den Bedürfnissen der Menschheit zu entsprechen.

Die Lehre von der Kirche wird durch das II. Vatikanische Konzil vertieft

Es scheint Uns nicht schwer, dies zu tun, wenn Wir einerseits, wie Wir sagten, eine unermeßliche Fülle von Schriften über die heilige Kirche feststellen und andererseits wissen, daß der Blick des II. Vatikanischen Konzils hauptsächlich auf sie gerichtet ist. Wir wollen jenen Gelehrten ein hohes Lob zollen, die besonders in diesen letzten Jahren mit vollkommener Gelehrigkeit gegenüber dem katholischen Lehramt und mit genialer Fähigkeit der Forschung und des Ausdrucks dem Studium über die Kirche beschwerliche, umfangreiche und fruchtbringende Mühe gewidmet haben; sowohl in den theologischen Schulen wie in der wissenschaftlichen und literarischen Erörterung, ferner in der Apologie und in der lehrhaften Veröffentlichung, wie auch im geistlichen Beistand für die Seelen der Gläubigen und im Gespräch mit den getrennten Brüdern haben sie vielfältige Erläuterungen der Lehre über die Kirche geboten, von denen einige hohen Wert besitzen und von großem Nutzen sind.

So haben Wir die Zuversicht, daß die Arbeit des Konzils unter der Führung des Heiligen Geistes fortgesetzt und zu einem guten Ende geführt werde mit einer solchen Folgsamkeit gegenüber seinen göttlichen Einsprechungen, mit solchem Eifer für die vertiefte und ganzheitliche Erforschung des ursprünglichen Gedankens Christi und seiner entsprechenden und rechtmäßigen Entfaltung in der Folge der Zeiten, mit einem derartigen Bemühen, daß aus den göttlichen Wahrheiten ein Anlaß zur Einheit, statt zur Trennung der Geister in unfruchtbaren Erörterungen oder

in bedauerlichen Spaltungen werde und daß sie zu größerer Klarheit und Eintracht geführt werden, damit daraus Gott Ehre erwachse, Freude für die Kirche, und für die Welt Erbauung.

Absichtlich sehen Wir davon ab, in diesem Rundschreiben irgendeine persönliche Meinung auszusprechen bezüglich der Lehre über die Kirche, die nunmehr dem Konzil zur Prüfung vorliegt, dessen Vorsitz zu führen Wir berufen sind. Dieser hohen und berufenen Versammlung wollen wir jetzt die Freiheit des Studiums und des Wortes lassen. Kraft Unseres apostolischen Lehr- und Hirtenamtes an die Spitze der Kirche gestellt, behalten Wir Uns den Augenblick sowie die Art und Weise vor, Unser Urteil auszusprechen, und es wird Uns eine große Freude sein, wenn Wir es in voller Übereinstimmung mit den Konzilsvätern vorlegen dürfen.

Wir können aber einige kurze Hinweise auf die Früchte nicht verschweigen, die, wie Wir hoffen, sowohl vom Konzil selbst wie auch von der Arbeit erwachsen werden, von der Wir vorhin sprachen und welche die Kirche leisten muß, um ein vollständigeres und stärkeres Bewußtsein ihrer selbst zu haben. Und diese Früchte sind die Ziele, die Wir Unserem apostolischen Amt setzen, während Wir die schwere Last der Arbeit auf Uns nehmen. Sie sind das Programm Unseres Pontifikates. Euch aber, verehrte Brüder, legen Wir es ganz kurz, aber aufrichtig dar, damit ihr Uns helfet, es in die Tat umzusetzen durch euren Rat, eure Zustimmung und eure Mitarbeit. Wenn wir euch Unser Herz eröffnen, ja selbst jenen, die vor den geöffneten Toren der Kirche Christi unsere Stimmen vernehmen.

Früchte des vertieften Bewußtseins der Kirche

Die erste Frucht des vertieften Bewußtseins der Kirche von sich selbst ist die erneute Entdeckung ihrer lebendigen Beziehung zu Christus. Sie ist allgemein bekannt, von grundlegender Bedeutung und darf nicht übersehen werden; sie kann nie genügend erkannt, betrachtet und betont werden. Was sollte man nicht alles sagen über dieses Kapitel, das im Zentrum unseres religiösen Erbes steht? Zum Glück ist euch diese Lehre bereits wohl vertraut. Deshalb wollen Wir darüber kein weiteres Wort verlieren, sondern euch nur empfehlen, sie stets als wichtigste und richtunggebende Norm für euer geistliches Leben und eure Predigt vor Augen zu haben. Mehr als Unser möge das mahnende Wort Unseres Vorgängers in der Enzyklika «Mystici Corporis» gelten: «Wir müssen uns gewöhnen, in der Kirche Christus selbst zu sehen. Christus ist es nämlich, der in seiner Kirche lebt,

der durch sie lehrt, leitet und die Heiligkeit verleiht; Christus ist es auch, der sich auf verschiedene Weise in seinen verschiedenen sozialen Gliedern offenbart» (AAS, XXXV, 1943, S. 238). Wie gern würden Wir bei der Erinnerung verweilen, die uns aus der Heiligen Schrift, den Vätern, den Kirchenlehrern und den Heiligen in den Sinn kommen, wenn Wir an diesen lichtvollen Punkt Unseres Glaubens denken. Hat nicht Jesus selbst gesagt, daß Er der Weinstock ist und wir die Reben (Jo 15, 1)? Haben wir nicht vor unserem Geiste die ganze, so reiche Lehre des hl. Paulus, der nicht aufhört, uns zu erinnern: «Ihr alle seid einer in Christus Jesus» (Gal 3, 28), und uns aufzufordern: «... daß wir in jeder Hinsicht mehr und mehr in ihn hineinwachsen, der das Haupt ist, Christus; von dem her der ganze Leib» (Eph 4, 15—16), und uns zu ermahnen: «... alles und in allen Christus» (Kol 3, 11)? Erwähnen Wir nur den hl. Augustinus: «... beglückwünschen wir uns und danken wir, daß wir nicht nur Christen geworden sind, sondern Christus. Versteht ihr, Brüder, die Gnade Gottes, des Hauptes über uns? Bewundert und freut euch: Christus sind wir geworden. Wenn nämlich Er das Haupt ist, sind wir die Glieder; das ist der ganze Mensch, Er und wir ... Also die Fülle Christi, Haupt und Glieder. Was ist Haupt und Glieder? Christus und die Kirche» (In Jo tract. 21, 8, ML 35, 1568).

Wir wissen wohl, daß dies ein Geheimnis ist. Es ist das Geheimnis der Kirche. Und wenn wir mit Gottes Hilfe den Blick der Seele auf dieses Geheimnis richten, so werden wir viele geistliche Wohltaten erlangen, und gerade jene, von denen wir glauben, daß die Kirche ihrer heute am meisten bedarf. Die Gegenwart Christi, ja sein Leben selbst wird sich in den einzelnen Seelen und im Ganzen des mystischen Leibes, durch die Übung des lebendigen und belebenden Glaubens betätigen nach dem Wort des Apostels: «Daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne» (Eph 3, 17). Tatsächlich ist das Bewußtsein des Geheimnisses der Kirche eine Tat reifen und gelebten Glaubens. Dieser bringt in den Seelen jenen «Sinn der Kirche» hervor und durchdringt den Christen, der in der Schule des göttlichen Wortes herangewachsen ist, der durch die Gnade der Sakramente und durch die unaussprechlichen Eingebungen des Tröstergeistes genährt wurde, der zur Ausübung der evangelischen Tugenden gestärkt wurde, der von der Kultur und dem Umgang mit der kirchlichen Gemeinschaft durchdrungen wurde und der mit tiefer Freude sich dem königlichen Priestertum, das dem Volke Gottes eigen ist, umkleidet weiß (vgl. 1 Petr 2, 9). Das Geheimnis der Kirche

ist nicht einfacher Gegenstand theologischer Erkenntnis; es muß eine gelebte Tatsache sein, wobei die gläubige Seele, noch bevor sie einen klaren Begriff davon hat, eine gleichsam mit der Natur gegebene Erfahrung haben kann; und die Gemeinschaft der Gläubigen kann die tiefere Gewißheit ihrer Anteilnahme am mystischen Leib Christi finden, wenn sie wahrnimmt, daß für deren Beginn, Zeugung (vgl. Gal 4, 19; 1 Kor 4, 15), Unterweisung, Heiligung und Leitung kraft göttlicher Anordnung das Amt der kirchlichen Hierarchie Vorsehung trägt. Durch diese segensvolle Verbindung verströmt Christus in seine mystischen Glieder die wunderbare Mitteilung seiner Wahrheit und seiner Gnade; und verleiht seinem mystischen Leibe, der pilgernden Kirche, seine sichtbare Gestalt, seine erhabene Einheit, seine organische Betätigung, seine harmonische Mannigfaltigkeit und seine geistige Schönheit. Die Bilder genügen nicht, um die Wirklichkeit und Tiefe eines solchen Geheimnisses in Begriffe zu übertragen, die uns zugänglich wären; doch außer dem vom Apostel Paulus gebrauchten Bild des mystischen Leibes, müssen wir ein Bild besonders erwähnen, das von Christus selbst gebraucht wurde: das vom Gebäude, dessen Architekt und Baumeister Er ist; dieses Gebäude ist freilich auf einen natürlicherweise gebrechlichen Menschen gegründet, der aber durch Ihn wunderbar in festen Felsen umgewandelt wurde, so daß er mit wunderbarer und bleibender Unvergänglichkeit ausgestattet ist: «Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen» (Mt 16, 18).

Das Verständnis der Kirche überwindet viele Gegensätze

Wenn wir dieses Stärke verleihende Verständnis der Kirche sowohl in uns selbst als auch durch geschickte und behutsame Anleitung in den Gläubigen zu wecken wissen, dann werden viele Gegensätze, die heute die gedankliche Arbeit der Fachleute für Ekklesiologie erschweren, praktisch überwunden sein; z. B. die Fragen, wie die Kirche zugleich sichtbar und geistig sein kann, wie sie zugleich frei und Gesetzen unterworfen sein kann, wie sie gemeinschaftlich und hierarchisch sein kann, wie sie schon heilig und immer noch auf dem Weg zur Heiligung sein kann, wie sie beschaulich und aktiv sein kann, und so fort; diese Fragen werden im Lichte der Glaubenslehre durch die Erfahrung der lebendigen Wirklichkeit der Kirche gelöst; vor allem aber wird daraus eine ganz hervorragende Spiritualität sicher hervorgehen, genährt durch die fromme Lesung der Heiligen Schrift, der heiligen Väter und der Kirchenlehrer. Von den Quellen, aus denen dieses Bewußt-

sein hervorgeht, wollen wir die genaue und systematische Katechese, die Teilnahme an der wunderbaren Schule von Worten, Zeichen und Gnademitteilungen, die die heilige Liturgie ist, die schweigende und glühende Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, und endlich die hochherzige Hingabe an das beschauliche Gebet erwählen. Das innere Leben bietet sich immer noch als die große Quelle der Spiritualität der Kirche dar als die ihr eigene Weise, die Mitteilungen des Geistes Christi zu empfangen, als tiefster Ausdruck ihrer religiösen und sozialen Tätigkeit, die sie unverletzt bewahrt und immer neu stärkt in ihrer heiklen Berührung mit der profanen Welt.

Wir müssen die Tatsache, daß wir getauft sind und durch dieses Sakrament dem mystischen Leibe Christi, der Kirche, eingepflanzt sind, ihre volle Bedeutung wiedergeben. Insbesondere soll der Getaufte sich bewußt werden seiner Erhebung oder vielmehr seiner Wiedergeburt zur beglückenden Wirklichkeit eines Adoptivkindes Gottes, zur Würde eines Bruders Christi, zum Glück, d. h. zur Gnade und Freude der Einwohnung des Heiligen Geistes, zur Berufung zu einem neuen Leben, das trotz des Unglückes der Erbsünde nichts vom Menschsein verloren hat, sondern das alles Menschliche zur höchsten Vollkommenheit und zum Genuß höchster Fruchtbarkeit befähigt. Das Christsein, der Empfang der Taufe, dürfen nicht als etwas Gleichgültiges angesehen werden, das keine besondere Beachtung verdient; sie müssen tief und beglückend das Bewußtsein des Getauften prägen; sie müssen von ihm so angesehen werden wie im christlichen Altertum, als eine «Erleuchtung», die über ihn den belebenden Strahl der göttlichen Wahrheit kommen läßt, ihm den Himmel öffnet, das irdische Leben erhellt, ihn befähigt als Sohn des Lichtes der Anschauung Gottes, der Quelle des ewigen Glückes, entgegen zu gehen.

Und es ist leicht, zu sehen, welches praktische Programm aus dieser Erwägung für Uns und Unser Amt hervorgeht. Wir freuen Uns festzustellen, daß die Durchführung dieses Programms in der ganzen Kirche bereits begonnen hat und mit klugem und glühendem Eifer und mit klugem und glühendem Eifer fortgesetzt wird. Wir ermutigen es; Wir empfehlen es; Wir segnen es.

II.

Innere Erneuerung der Kirche

Wir sind also von dem Wunsche erfüllt, daß die Kirche Gottes so sei, wie Christus sie will: einig, heilig, ganz hingewandt auf die Vollkommenheit, zu der Er sie gerufen und befähigt hat. Da

sie nach der Idee Gottes vollkommen ist, muß die Kirche in ihrer Verwirklichung, in ihrem irdischen Dasein nach Vollkommenheit streben. Dies ist die große sittliche Aufgabe, im Leben der Kirche, die sie prüft, anspornt, anklagt, aufrecht hält, mit Klagen und Gebeten erfüllt, mit Reue und Hoffnung, mit Kraft und Zuversicht, mit Verantwortung und Verdiensten. Es ist ein Problem, das verknüpft ist mit den theologischen Wirklichkeiten, von denen das menschliche Leben abhängt. Ohne die Lehre Christi und das kirchliche Lehramt kann man über den Menschen selbst nichts Gültiges aussagen, weder über seine Natur, noch über seine ursprüngliche Vollkommenheit und über die verheerenden Folgen der Erbsünde, weder über die Fähigkeit des Menschen zum Guten noch über die Hilfe, die er braucht, um es zu verlangen und zu vollbringen, weder über den Sinn des gegenwärtigen Lebens und sein Ziel, noch über die Werte, die der Mensch verlangen oder über die er verfügen kann, weder über das Kennzeichen von Vollkommenheit und Heiligkeit noch über die Mittel und Wege, um das Leben zur höchsten Schönheit und Fülle zu erheben. Der brennende Wunsch, die Wege des Herrn kennenzulernen, ist und muß ständig in der Kirche sein, und Wir möchten, daß die fruchtbare und reichhaltige Diskussion, die über Fragen der Vollkommenheit, die von Jahrhundert zu Jahrhundert im Schoße der Kirche geführt wird, wiederum das vorherrschende Interesse wecke, das sie verdient, und das nicht, um neue Theorien aufzustellen, sondern um neue Energien zu wecken, jene Heiligkeit anzustreben, die Christus uns lehrte und die er durch sein Beispiel, sein Wort, seine Gnade und durch seine Schule, die von der kirchlichen Überlieferung getragen, durch gemeinschaftliches Tun zusammengehalten und durch die einzigartigen Gestalten der Heiligen veranschaulicht wird, zu erkennen, zu verlangen und auch zu erreichen uns ermöglicht.

Dieses Streben nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung wird auch von außen her durch die Bedingungen angespornt, unter denen die Kirche ihr Leben entfaltet. Sie kann nicht unberührt und gleichgültig bleiben angesichts der Veränderungen der Umwelt. Die Umwelt beeinflusst und bedingt auf tausend Weisen das praktische Verhalten der Kirche, denn sie ist bekanntlich nicht von der Welt getrennt, sondern lebt in ihr. Deshalb unterliegen die Glieder der Kirche dem Einfluß der Welt, werden durch ihre Kultur geprägt, nehmen ihre Gesetze an und machen sich ihre Gewohnheiten zu eigen. Diese innere Berührung der Kirche mit der diesseitigen Gesellschaft erzeugt für sie eine dauernde Problemsituation, die heute sehr

schwierig ist. Auf der einen Seite muß das christliche Leben, wie die Kirche es verteidigt und fördert, sich ständig und tapfer vor all dem hüten, was es täuschen, entweihen, ersticken könnte, sich gewissermaßen immun machen gegen die Ansteckung des Irrtums und des Bösen; andererseits muß sich das christliche Leben nicht nur den Denkformen und Sitten anpassen, welche die Umwelt ihm anbietet und aufnötigt, soweit sie vereinbar sind mit den wesentlichen Forderungen seiner religiösen und sittlichen Zielsetzung; das christliche Leben muß auch danach trachten, ihnen nahe zu kommen, sie zu läutern, zu adeln, zu beleben und sie zu heiligen: Dies ist eine weitere Aufgabe, die von der Kirche ständige und wachsame Prüfung erfordert, wie sie unsere Zeit mit besonders dringendem Ernst verlangt.

Bedeutung des gegenwärtigen Konzils für die Reform

Auch in dieser Hinsicht ist das Konzil providentiell. Der pastorelle Charakter, den anzunehmen es sich vornimmt, die praktischen Ziele, die kirchliche Disziplin «auf den heutigen Stand zu bringen» und das Verlangen, das christliche Leben soweit wie möglich mit seinem übernatürlichen Charakter in Einklang zu bringen, verleihen schon jetzt diesem Konzil ein besonderes Verdienst, noch bevor der größere Teil der Beschlüsse gefaßt ist, die Wir von ihm erwarten. Das Konzil weckt tatsächlich bei Hirten und Gläubigen den Wunsch, dem christlichen Leben seinen Charakter übernatürlicher Echtheit zu erhalten und zu mehren; es erinnert alle an die Pflicht, diesen Charakter positiv und stark der eigenen Lebensführung einzuprägen; es erzieht die Schwachen, gut zu sein; die Guten, besser zu werden; die Besseren hochherzig zu sein; die Hochherzigen, Heiligkeit zu erlangen. Es eröffnet der Heiligkeit neue Ausdrucksformen, weckt die Liebe, daß sie genial werde, bringt neuen Aufschwung von Tugend und christlichem Heroismus.

Selbstverständlich ist es Sache des Konzils, vorzuschlagen, wie die Gesetzgebung der Kirche zu reformieren sei, und nach dem Konzil werden die Kommissionen, besonders die für die Revision des Kirchenrechtes bestimmte und von Uns jetzt gebildete dafür sorgen, die Beschlüsse des Konzils konkret zu formulieren. Deshalb wird es eure Aufgabe sein, verehrte Brüder, Uns anzugeben, welche Maßnahmen zu treffen seien, um das Antlitz der heiligen Kirche zu reinigen und zu verjüngen. Es sei aber nochmals Unsere Absicht kundgetan, diese Reform zu begünstigen. Wie oft war in den vergangenen Jahrhunderten dieses Vorhaben mit der Geschichte der Konzilien verbunden! So geschehe

es noch einmal, und diesmal nicht, um bestimmte Häresien und allgemeine Unordnungen aus der Kirche zu entfernen — denn durch Gottes Gnade ist nichts Derartiges in ihrem Schoße —, sondern neue geistige Kraft in dem mystischen Leib Christi zu bringen, insoweit er eine sichtbare Gesellschaft ist, durch die Reinigung von den Fehlern vieler ihrer Glieder und den Ansporn zu neuen Tugenden.

Damit dies durch Gottes Hilfe Wirklichkeit werden könne, möchten Wir mit eurer Zustimmung, euch hier einige Vorbemerkungen unterbreiten, um das Werk der Erneuerung zu erleichtern, um den dafür notwendigen Mut einzuflößen — denn es kann nicht ohne Opfer sich vollziehen — und um einige Richtlinien vorzuzeichnen, nach denen es vielleicht besser verwirklicht werden kann.

Wir werden vor allem an einige Grundsätze erinnern, die uns sagen, mit welchen Absichten diese Reform gefördert werden muß. Sie kann sich weder auf den wesentlichen Grundbegriff noch auf den grundlegenden Aufbau der katholischen Kirche beziehen. Das Wort Reform wäre unangebracht, wenn es in diesem Sinne von uns gebraucht würde. Wir können nicht der Untreue zeihen diese unsere geliebte und heilige Kirche Gottes, der anzugehören wir als höchste Gnade erachten und von der her wir in unserem Geist das Zeugnis vernehmen, «daß wir Kinder Gottes sind» (Röm 8, 16). Nein, es ist nicht Stolz, es ist nicht Anmaßung, nicht Eigensinn und nicht Torheit, sondern lichtvolle Sicherheit und unsere freudige Überzeugung, lebendige und echte Glieder des Leibes Christi geworden zu sein, berufene Erben des Evangeliums Christi, rechtmäßige Nachfolger der Apostel zu sein, in uns und im großen Erbgut der Wahrheit und der Sitten, die die katholische Kirche, wie sie heute ist, kennzeichnen, das unverehrte und lebendige Erbe der ursprünglichen apostolischen Überlieferung zu besitzen. Wenn dies unseren Ruhm bildet, oder genauer gesagt, den Grund, weshalb wir «allezeit Gott danken» (Eph 5, 20) müssen, bedeutet es andererseits unsere Verantwortung Gott gegenüber, dem wir Rechenschaft schulden für eine so große Wohltat, Verantwortung auch der Kirche gegenüber, der wir die Gewißheit geben müssen, daß wir den Wunsch und den Vorsatz haben, den Schatz — das «das anvertraute Gut» von dem der hl. Paulus spricht (1 Tim 6, 20) — zu bewahren, und Verantwortung auch gegenüber den immer noch von uns getrennten Brüdern und der ganzen Welt, weil sie alle mit uns an der Gabe Gottes teilhaben sollen.

Wenn man also diesbezüglich von Reform sprechen kann, so darf man darunter nicht eine Änderung verstehen, sondern vielmehr eine Bestätigung und Bestärkung in der Verpflichtung, der

Kirche das Antlitz zu erhalten, das Christus ihr verlieh, ja darüber hinaus sie immer mehr auf ihre vollkommene Form bringen zu wollen, die einerseits ihrem Urbild, andererseits der folgerichtigen und gesetzmäßigen Entwicklung entspricht, gemäß der die Kirche, wie der Baum aus dem Samen, so aus dem Urbild in ihre rechtmäßige, geschichtliche und konkrete Form gewachsen ist. Es täusche uns nicht die Vorstellung, das Gebäude der Kirche, das zu Gottes Ehre weit und majestätisch geworden ist, als sein großartiger Tempel nun zurückzuführen auf seine anfänglichen und ganz kleinen Ausmaße, wie wenn diese allein die wahren wären und allein die guten; es verleite uns auch nicht der Wunsch, die Struktur der Kirche charismatisch zu erneuern, als ob jene Form der Kirche neu und richtig wäre, die aus eigenen Ideen entspringt, die zweifellos von Eifer und zuweilen von ihrer göttlichen Eingebung überzeugt sind, wodurch man nur durch willkürliche Träume künstliche Erneuerungen in die Grundstruktur der Kirche einführen würde. Der Kirche müssen wir dienen und sie lieben, wie sie ist; mit Verständnis für ihre Geschichte und mit demütigem Suchen des Willens Gottes, der die Kirche führt und ihr beisteht, auch wenn er erlaubt, daß die menschliche Schwachheit in etwa die Klarheit ihrer Linien verwischt und einen Schatten auf ihr Handeln wirft. Wir sind daran, diese Klarheit und diese Schönheit zu suchen und wollen sie fördern.

Reform ist nicht Konformismus

Es ist notwendig, diese Überzeugungen in uns zu stärken, um eine andere Gefahr zu vermeiden, die der Wunsch nach Reform nicht nur in uns Hirten erzeugen könnte, die ein wacher Sinn der Verantwortung zurückhält, sondern auch in der Meinung vieler Gläubigen, die der Ansicht sind, daß die Reform der Kirche hauptsächlich in der Anpassung ihrer Gesinnungen und ihrer Sitten an jene der Welt bestehen müsse. Die Verlockung des profanen Lebens ist heute sehr mächtig. Der Konformismus scheint vielen unvermeidlich und klug. Wer nicht fest verwurzelt ist im Glauben und in der Beobachtung der Gebote, denkt leicht, es sei der Augenblick gekommen, sich der profanen Lebensauffassung anzupassen, als wenn diese die bessere wäre, die daher ein Christ sich zu eigen machen kann und soll. Dieses Phänomen der Anpassung zeigt sich sowohl auf philosophischem Gebiet (wieviel vermag die Mode auch im Reiche des Geistes, das autonom und frei sein sollte und einzig darauf bedacht, der Wahrheit und der Autorität bewährter Meister zu folgen!), wie auf praktischem Gebiet, wo es immer unsicherer

und schwieriger wird, die feste Linie der sittlichen Rechtschaffenheit und des rechten praktischen Verhaltens aufzuzeigen. Der Naturalismus droht die ursprüngliche Auffassung vom Christentum zu verflüchtigen; der Relativismus, der alles rechtfertigt und allem den gleichen Wert zuspricht, geht gegen den absoluten Charakter der christlichen Grundsätze an; die Tendenz, jede Anstrengung und Unbequemlichkeit aus den Lebensgewohnheiten auszuschalten, beschuldigt die christliche Zucht und Ascese als unnützlich und lästig; das apostolische Verlangen, der Religion fernstehenden Kreisen nahezukommen oder sich bei modernen Menschen, besonders Jugendlichen, Gehör zu verschaffen, führt bisweilen zu einem Verzicht auf die dem christlichen Leben eigenen Formen und selbst auf jene innere Haltung, die dem Bemühen um Annäherung und erzieherischem Einfluß erst seinen Sinn und seine Kraft geben muß. Ist es nicht häufig so, daß der junge Klerus, oder auch mancher sonst eifrige Ordensmann, von der guten Absicht geleitet, in die Volksmassen oder in gewisse Kreise einzudringen, sich mit ihnen zu vermischen sucht, statt sich von ihnen zu unterscheiden, und so durch eine unnütze Nachahmung der eigentlichen Wirkung seines Apostolates Abbruch tut? Es zeigt sich der große von Christus verkündete Grundsatz in seiner Aktualität und in seiner Schwierigkeit: in der Welt sein, aber nicht von der Welt; und wohl uns, wenn sein so hohes und so entsprechendes Gebet auch heute noch von Ihm, «der immer lebt und für uns eintritt» (vgl. Hebr 7, 25) vor den himmlischen Vater gebracht wird: «Ich bitte nicht, daß Du sie aus der Welt nimmst, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest» (Jo 17, 15). Das soll nicht heißen, wir müssen glauben, daß etwa die Unveränderlichkeit der Formen, mit denen sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte umkleidet hat, zur Vollkommenheit gehöre, auch nicht, daß die Vollkommenheit darin bestehe, jede Annäherung und Anpassung an die heute allgemein üblichen und einwandfreien Formen der Sitte und der Zeitumstände abzulehnen. Das nunmehr berühmte gewordene Wort Unseres verehrten Vorgängers Johannes XXIII., «aggiornamento», d. h. den heutigen Bedürfnissen anpassen, wird von Uns als Programm und Richtschnur immer im Auge behalten werden. Wir haben es als leitenden Grundsatz des ökumenischen Konzils bestätigt. Der Gedanke an dieses Wort wird Uns ein Ansporn sein immer mit der unverwüsthlichen Lebenskraft der Kirche zu rechnen, mit ihrer Fähigkeit, die Zeichen der Zeit zu deuten, und mit ihrer ewig jugendlichen Wendigkeit, «alles zu prüfen und das Gute zu behalten» (1 Th 5, 21).

Die Erneuerung der Kirche ist ohne Gehorsam nicht möglich

Aber nochmals sei zu unser aller Nutzen und Mahnung wiederholt: Die Erneuerung und Verjüngung der Kirche ist nicht so sehr durch Änderung ihrer äußeren Gesetze bedingt, als vielmehr durch die innere Haltung des Gehorsams gegenüber Christus, durch Beobachtung jener Gesetze, die die Kirche selbst sich gibt, um Christi Weg zu folgen. Hier liegt das Geheimnis ihrer Erneuerung, hier ihre «Metanoia» (Umkehr), hier ihre Übung der Vollkommenheit. Die Beobachtung der kirchlichen Gesetze mag durch Vereinfachung mancher Vorschrift und durch das in die Freiheit des Christen von heute gesetzte Vertrauen erleichtert werden — da er besser über seine Pflichten belehrt ist und reifer und verständiger über die Art sie zu erfüllen sich zu entscheiden vermag. Trotzdem bleibt doch das Gesetz in seiner wesentlichen Forderung bestehen; das christliche Leben, wie die Kirche es deutet und in weisen Vorschriften umschreibt, wird immer durch den «schmalen Weg», von dem Unser Herr sprach (vgl. Mt 7, 13) gezeichnet sein; es wird von uns modernen Christen keine geringeren, ja vielleicht größere sittliche Energien verlangen als von den Christen von gestern, eine Bereitschaft zum Gehorsam, die heute nicht weniger als in der Vergangenheit geschuldet und vielleicht sogar schwieriger, sicher aber verdienstlicher ist, weil mehr von übernatürlichen als natürlichen Beweggründen geleitet. Nicht die Gleichförmigkeit mit dem Geist der Welt, nicht das Freisein von der Zucht einer vernünftigen Ascese, nicht die Gleichgültigkeit gegenüber den freien Sitten unserer Zeit, nicht die Befreiung von der Autorität kluger und rechtmäßiger Vorgesetzter, nicht die Gleichgültigkeit gegenüber den Widersprüchen im modernen Denken können der Kirche Kraft geben, oder sie befähigen, die Wirkungen der Gaben des Heiligen Geistes zu erfahren, können ihr die Glaubwürdigkeit ihrer Gefolgschaft für Christus den Herrn gewähren oder ihr die große Unruhe der Liebe zu den Brüdern und die Fähigkeit verleihen, ihre Heilschaft ihnen mitzuteilen; nein, das alles vermag nur ihre Bereitschaft, nach Gottes Gnade zu leben, ihre Treue gegenüber dem Evangelium des Herrn, ihr hierarchischer und gemeinschaftlicher Zusammenschluß. Nicht verweichlicht und feig ist der Christ, sondern stark und treu.

Es würde zu weit führen, wollten Wir das moderne Programm des christlichen Lebens auch nur in seinen Hauptlinien zeichnen; Wir wollen jetzt nicht darauf

eingehen. Im übrigen kennt ihr die sittlichen Nöte unserer Zeit, und ihr werdet unaufhörlich die Gläubigen auf das Verständnis der Würde, der Reinheit, der Strenge des christlichen Lebens hinweisen und werdet es nicht unterlassen, so gut ihr könnt auch öffentlich die sittlichen Gefahren und die Laster, an denen unsere Zeit krankt, zu brandmarken. Wir alle wollen uns an die feierlichen Mahnungen erinnern, die uns die Heilige Schrift zuruft: «Ich kenne deine Werke, dein Bemühen und dein geduldiges Harren und ich weiß, daß du Schlechte nicht ertragen kannst» (Apk 2, 2). Wir alle wollen danach trachten, wachsame und rührige Hirten zu sein. Das ökumenische Konzil muß uns selbst neue und heilsame Weisungen geben; und sicher müssen wir alle in uns schon die Bereitschaft wecken, die Weisungen zu hören und sie durchzuführen.

Wir wollen jedoch nicht auf zwei besondere Hinweise verzichten, die, wie Uns scheint, ganz wichtige Bedürfnisse und Pflichten betreffen und die der Überlegung wert sind, um allgemeine Richtlinien für eine gute Erneuerung des kirchlichen Lebens zu bieten.

Innere Erneuerung und Geist der Armut

Zunächst weisen Wir auf den Geist der Armut hin. Dieser ist nach Unserer Überzeugung so im heiligen Evangelium verkündet, so einbezogen in den Plan unserer Bestimmung für das Reich Gottes, so gefährdet durch die Wertschätzung der Güter in der heutigen Geisteshaltung, so notwendig, um uns unsere Schwächen und Versagen in der Vergangenheit verstehen zu lassen und um uns andererseits einsehen zu lassen, wie unser Leben gestaltet werden muß und welche die beste Methode sei, den Seelen die Religion Christi zu verkünden, und ist endlich so schwer in der rechten Weise zu betätigen, daß Wir den Geist der Armut, in dieser Unserer Botschaft ausdrücklich erwähnen müssen — nicht weil Wir besondere kirchliche Maßnahmen treffen wollten, sondern vielmehr, um auch, verehrte Mitbrüder, um den Trost eurer Zustimmung, eures Rates und eures Beispiels zu bitten. Wir erwarten, daß ihr, als bewährte Stimme, welche die besten Anregungen und den Geist Christi in der heiligen Kirche zum Ausdruck bringt, Uns sagt, wie Hirten und Gläubige heute unsere Sprache und ihr Verhalten auf die Armut abstimmen müssen: «Heget jene Gesinnung in euch, die auch Christus Jesus beseelte», mahnt uns der Apostel (Phil 2, 5); und wie Wir zugleich dem kirchlichen Leben jene Leitsätze vorzulegen haben, die unser Vertrauen mehr auf die Hilfe Gottes und auf die Güter des Geistes gründen sollen als auf die zeitlichen Mittel;

die ferner uns selbst erinnern und die Welt belehren sollen über den Vorrang jener geistlichen Güter vor den wirtschaftlichen, und daß wir den Besitz und Gebrauch dieser materiellen Güter so beschränken und unterordnen müssen, als es für die geziemende Ausübung unserer apostolischen Mission nützlich ist.

Trotz der Kürze des Hinweises auf die wunderbare Schönheit des Geistes der Armut, die dem Evangelium Christi eigen ist, und auf die Verpflichtung, die er uns auferlegt, dürfen Wir nicht unterlassen, daran zu erinnern, daß uns dieser Geist nicht vom Verständnis und der Mitarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet ausschließt — wie Wir es bereits dargelegt haben —, ein Gebiet, das ungeheure Ausmaße und eine fundamentale Bedeutung in der Entwicklung der modernen Kultur, besonders in seiner menschlichen und sozialen Auswirkung, erlangt hat. Wir glauben vielmehr, daß das innere Freiwerden, die Furcht des Geistes der evangelischen Armut, uns feinfühlicher macht und besser befähigt, die menschlichen Gegebenheiten, die mit dem Wirtschaftsleben verbunden sind, zu verstehen, sei es, daß es sich darum handelt, dem Reichtum und dem Fortschritt, für den er schöpferische Bedeutung haben kann, die geziemende gerechte und oft strenge Bewertung zu geben, sei es um der Not mit lebhaftem und großzügigerem Interesse zu begegnen, sei es schließlich, um das Verlangen zu fördern, daß die wirtschaftlichen Güter für die Menschen nicht eine Quelle des Kampfes, des Egoismus, des Stolzes werden, sondern auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Billigkeit dem Allgemeinwohl zugeführt und so immer zweckmäßiger verteilt werden. Alles das bezieht sich auf die wirtschaftlichen Güter, die den geistlichen und ewigen untergeordnet, aber für das gegenwärtige Leben notwendig sind; es findet den Hörer des Evangeliums fähig zu einer klugen Einschätzung und zu einer menschenwürdigen Mitarbeit: Wissenschaft, Technik und vor allem die Arbeit sind für uns Gegenstand höchsten Interesses; ihre Frucht, das Brot, werde geheiligt für den Tisch und für den Altar. Die Soziallehre der Kirche läßt keinen Zweifel darüber; und gerne benützen Wir diese Gelegenheit, um neuerlich Unsere Absicht zu bekräftigen, an diesen heilsamen Lehren festzuhalten.

Die Stunde der Liebe

Der andere Hinweis bezieht sich auf den Geist der Liebe. Aber ist dieses Thema nicht euch schon längst vertraut? Bezeichnet die Liebe nicht etwa den Brennpunkt der religiösen Heilsordnung des Alten und des Neuen Testaments? Bewegt sich nicht die geistliche

Erfahrung der Kirche gerade um die Liebe? Ist die Liebe vielleicht nicht immer die lichtvollste und beglückendste Entdeckung, die Theologie und Frömmigkeit machen können, die Schätze der Heiligen Schrift und der Sakramente unablässig betrachten, deren Erbin, Hüterin, Lehrerin und Ausspenderin die Kirche ist? Wir meinen, mit Unseren Vorgängern, mit der Schar der Heiligen, die unser Zeitalter der Kirche im Himmel und auf Erden gegeben hat, und mit dem frommen Gespür des gläubigen Volkes: daß die Liebe heute jenen Platz einnehmen müsse, der ihr zukommt, den ersten, den höchsten auf der Stufenleiter der religiösen und sittlichen Werte, nicht nur in der theoretischen Wertschätzung, sondern auch in der praktischen Verwirklichung des christlichen Lebens. Das gilt von der Liebe zu Gott, der seine Liebe über uns ausgoß, wie auch von der Liebe, die wir hinwiederum auf unseren Nächsten, das heißt auf das Menschengeschlecht ausströmen müssen. Die Liebe erklärt alles; die Liebe gibt in allem das Rechte ein. Die Liebe macht alles möglich. Die Liebe erneuert alles. Die Liebe «erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles» (1 Kor 13, 7). Wer von uns wüßte das alles nicht? Und wenn wir es wissen, ist dann nicht heute die Stunde der Liebe?

Maria, das Vorbild christlicher Vollkommenheit

Dieses Wunschbild demütiger und tief christlicher Fülle lenkt Unser Denken auf die seligste Jungfrau Maria; sie spiegelt es vollkommen in sich wider, noch mehr: sie hat es auf Erden gelebt und besitzt nunmehr im Himmel dessen Glanz und Seligkeit. Glücklicherweise blüht heute in der Kirche die Verehrung Mariens; und bei dieser Gelegenheit lenken Wir gern unsere Gedanken auf sie, um in ihr, der seligsten Jungfrau, der Mutter Christi und darum Mutter Gottes und unserer Mutter, das Vorbild christlicher Vollkommenheit, den Spiegel echter Tugenden, das Wunder wahrer Menschlichkeit zu bewundern. Wir sind der Meinung, daß die Marienverehrung eine Quelle von Lehren des Evangeliums ist: von ihr, dem seligsten, dem liebevollsten, dem demütigsten, dem makellosen Geschöpf, dem das Vorrecht zufiel, dem Worte Gottes einen menschlichen Leib in seiner ersten und unschuldigen Schönheit zu geben; von Ihr haben Wir auf Unserer Pilgerfahrt ins Heilige Land die Lehre christlicher Echtheit übernehmen wollen, und auf sie richten Wir den flehenden Blick, als auf die liebevolle Meisterin des Lebens, während Wir mit euch, verehrte Mitbrüder, über die geistige und sittliche Erneuerung des Lebens der Kirche beraten.

III.

Der Dialog mit der modernen Welt

Noch eine dritte Haltung muß die katholische Kirche in dieser Stunde der Weltgeschichte einnehmen, die durch das Bemühen um die Begegnung mit der Menschheit von heute gekennzeichnet ist. Wenn die Kirche ein immer klareres Bewußtsein von sich selbst gewinnt und wenn sie danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Umgebung tief unterscheiden, in der sie doch lebt oder der sie sich nähert. Das Evangelium macht uns auf diese Unterscheidung aufmerksam, wenn es von der «Welt» spricht, nämlich von der dem Lichte des Glaubens und der Gabe der Gnade abgeneigten Menschheit; von der Menschheit, die in einem naiven Optimismus glaubt, ihre eigenen Kräfte würden allein genügen, um sich ganz und vollkommen zu verwirklichen; oder auch von der Menschheit, die sich in einem groben Pessimismus niederdrücken läßt, indem sie die eigenen Laster, die eigenen Schwachheiten, die eigenen sittlichen Krankheiten als vom Schicksal bestimmt, als unheilbar und vielleicht auch als begehrenswerte Kundgebungen von Freiheit und Glaubwürdigkeit erklärt. Das Evangelium, das die menschlichen Armseligkeiten mit durchdringender und zuweilen qualvoller Aufrichtigkeit erkennt und aufzeigt, bemitleidet und heilt, gibt dennoch weder der Täuschung von der natürlichen Güte des Menschen nach — als ob dieser sich selbst genüge und nichts anderes brauche als seiner Freiheit überlassen zu werden, um sich nach eigener Willkür auszuleben, noch gibt es der verzweifelten Ergebung in die unheilbare Verderbtheit der menschlichen Natur nach. Das Evangelium ist Licht, ist Neuheit, ist Energie, ist Wiedergeburt, ist Heil. Deshalb erzeugt und bildet es eine Form neuen Lebens, von dem das Neue Testament uns ständig wunderbare Belehrung gibt: «Gleicht euch nicht dieser Welt an, vielmehr wandelt euch durch Erneuerung des Sinnes, um durch die Erfahrung zu lernen, was der Wille Gottes ist, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene» (Röm 12, 2); so mahnt uns der hl. Paulus.

Diese Verschiedenheit des christlichen Lebens vom weltlichen Leben ergibt sich ferner aus der Wirklichkeit und dem Bewußtsein der Rechtfertigung, die durch unsere Verbindung mit dem Ostergeheimnis, vor allem mit der heiligen Taufe in uns hervorgebracht wurde, wie Wir vorhin gesagt haben, die eine wahre Wiedergeburt ist und als solche betrachtet werden muß. Der hl. Paulus erinnert daran: «... wir alle, die wir auf

Christus Jesus getauft wurden, sind auf seinen Tod hin getauft. Wir wurden durch die Taufe mit ihm in seinen Tod hinein begraben, damit wir, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters vom Tode auferweckt ward, auch unserseits in dem neuen Leben wandeln» (Röm 6, 3—4).

In der Welt leben, aber nicht von der Welt sein

Der Christ von heute muß wieder an seine ursprüngliche und wunderbare Lebensform denken, in der Freude über seine Würde muß er seinen Halt finden, sie muß ihn vor der Ansteckung und Verführung bewahren, die vom menschlichen Elend oder vom Glanze seiner Umgebung ausgehen.

Hören wir, wie der hl. Paulus die Christen der ersten Generation erzog: «Ziehet nicht an fremdem Joche mit Glaubenslosen zusammen! Denn was hat Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit zu schaffen, oder was haben Licht und Finsternis gemein? ... Was hat der Gläubige gemeinsam mit dem Glaubenslosen?» (2 Kor 6, 14—16). Die christliche Pädagogik wird den Menschen von heute immer an seine privilegierte Stellung und die daraus folgende Pflicht erinnern müssen, in der Welt zu leben, aber nicht von der Welt zu sein, entsprechend dem Gebete Jesu für seine Jünger: «Ich bitte nicht, daß Du sie aus der Welt nimmest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin» (Jo 17, 15—16). Die Kirche macht sich diesen Wunsch zu eigen.

Aber diese Unterscheidung bedeutet nicht Trennung. Sie ist weder Gleichgültigkeit noch Furcht noch Verachtung. Wenn die Kirche den Unterschied hervorhebt, der zwischen ihr und der Menschheit besteht, so stellt sie sich nicht in Gegensatz zu ihr, sondern verbindet sich vielmehr mit ihr. Wie der Arzt, der die Tücken einer ansteckenden Krankheit kennt, sich und andere vor Ansteckung zu bewahren sucht, sich aber doch gleichzeitig dem Dienst der Kranken widmet, die davon befallen sind, so macht auch die Kirche aus der Barmherzigkeit, die Gottes Güte ihr erwiesen hat, kein ausschließliches Privileg und aus dem eigenen Glück kein Grund, sich nicht um die zu kümmern, die nicht das gleiche Glück hatten; ihre eigene Rettung ist ihr vielmehr Anlaß, sich in Liebe um jeden zu bemühen, der ihr nahe kommt oder dem sie sich in ihrem allgemeinen Mitteilungsbedürfnis nähern kann.

Wenn die Kirche wirklich, wie Wir sagten, das Bewußtsein von dem hat, was sie nach dem Willen des Herrn sein soll, dann fühlt sie in sich eine einzigartige Fülle und das Bedürfnis sich zu

verströmen, zugleich mit der klaren Einsicht einer über sie selbst hinausgehenden Sendung, einer Botschaft, die sie zu verbreiten hat. Es ist die Pflicht der Verkündigung des Evangeliums, der missionarische Auftrag, das apostolische Amt. Eine Haltung treuen Bewahrens genügt nicht. Gewiß müssen wir den uns als Erbe von der christlichen Überlieferung überkommenen Schatz der Wahrheit und der Gnade bewahren, ihn auch verteidigen. «Bewahre das anvertraute Gut», mahnt der hl. Paulus (1 Tim 6, 20). Doch weder das Bewahren noch die Verteidigung erschöpfen die Pflicht der Kirche hinsichtlich der Werte, die ihr anvertraut sind. Die Pflicht, die dem von Christus erhaltenen Erbe einzig und ganz entspricht, ist die Verbreitung, Anbietung und Verkündigung, wie wir wissen: «So geht hin und werbet Jünger für mich bei allen Völkern!» (Mt 28, 19); das ist der letzte Auftrag Christi an seine Apostel. Der Name Apostel selbst weist sie auf ihre unabweisliche Sendung hin. Diesem inneren Antrieb der Liebe, die danach strebt, sich zur äußeren Gabe der Liebe zu machen, wollen Wir den heute allgemeingewordenen Namen «Dialog» geben.

Der Dialog ist notwendig

Die Kirche muß zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog. Dieser Gesichtspunkt ist einer der wichtigsten im heutigen Leben der Kirche; er ist, wie bekannt, Gegenstand eines besonders und umfassenden Studiums des ökumenischen Konzils; Wir wollen Uns nicht auf die Prüfung der einzelnen Themen dieser Studien einlassen, sondern den Konzilsvätern die Aufgabe überlassen, sie in Freiheit zu behandeln. Wir möchten euch, ehrwürdige Mitbrüder, nur einige Gedanken zur Erwägung vorlegen, um die Beweggründe, die die Kirche zu diesem Dialog drängen, seine Methode, seine Ziele klarer zu machen. Es geht uns dabei um die rechte innere Verfassung, in der der Dialog geführt werden soll, nicht um die einzelnen Diskussionspunkte. Wir wollen nur vorbereiten, noch nicht die Sache selbst behandeln.

Wir können nicht anders vorgehen, als in der Überzeugung, daß der Dialog unser apostolisches Amt kennzeichnen muß, da Wir Erben einer solchen Arbeitsweise, einer solchen pastoralen Richtung sind, die Uns von Unseren Vorgängern seit dem letzten Jahrhundert überliefert wurde, angefangen von dem großen weisen Leo XIII., der gleichsam die evangelische Gestalt des weisen Vaters verkörperte: «... der gleich einem Hausvater aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt»

(Mt 13, 52), und der majestätisch die Ausübung des katholischen Lehramtes wiederaufnahm und die im Lichte des Wortes Christi betrachteten Probleme unserer Zeit zum Gegenstand seiner überaus reichen Lehrtätigkeit machte. So handelten auch seine Nachfolger, wie ihr wißt. Haben nicht Unsere Vorgänger, besonders die Päpste Pius XI. und Pius XII., Uns ein großartiges und an Lehren sehr reiches Erbe hinterlassen, ein mit Liebe und Weisheit unternommener Versuch, göttliche Gedanken mit menschlichen zu verbinden, nicht in abstrakten Überlegungen, sondern in der konkreten Sprache des modernen Menschen? Und was ist dieser apostolische Versuch anderes als ein Dialog? Hat nicht Johannes XXIII., Unser unmittelbarer Vorgänger, seine Lehre noch deutlicher ausgedrückt in der Absicht, sie soweit wie möglich der Erfahrung und dem Verständnis der heutigen Welt nahezubringen? Wollte man nicht, und mit Recht, dem Konzil selbst einen pastoralen Zweck geben, ganz hingeeordnet auf die Einfügung der christlichen Botschaft in das Denken, die Sprache, die Kultur, die Sitte, den Geist der Menschheit, wie sie heute auf Erden lebt? Bevor man die Welt bekehrt, um sie zu bekehren, muß man sich ihr nahen und mit ihr sprechen.

Was Unsere bescheidene Person betrifft — Wir reden nicht gern von Uns und möchten nicht die Aufmerksamkeit anderer auf Uns lenken —, so haben Wir im Hinblick auf das Bischofskollegium und das christliche Volk den festen Vorsatz, in der gleichen Richtung voranzugehen — soweit Unsere schwache Kraft es Uns gestatten wird, und vor allem, soweit die Gnade Gottes Uns die Möglichkeit geben wird, es zu tun — auf derselben Linie, in demselben Bemühen, der Welt, in der die Vorsehung Uns bestimmt hat zu leben, nahezukommen, und zwar mit aller Ehrerbietung, Aufmerksamkeit und mit aller Liebe, um sie zu verstehen, um ihr die Gaben der Wahrheit und Gnade anzubieten, zu deren Verwalter Uns Christus gemacht hat, und um ihr unser wunderbares Glück der Erlösung und der Hoffnung mitzuteilen. Tief haben Wir uns die Worte Christi eingepreßt, an denen Wir mit aller Fähigkeit festhalten wollen: «Nicht... um die Welt zu richten hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde» (Jo 3, 17).

Der Dialog des Helles hat seinen Ursprung in Gott

Der transzendente Ursprung des Dialogs, ehrwürdige Brüder, liegt im Plane Gottes selbst. Die Religion ist ihrer Natur nach eine Beziehung zwischen Gott und dem Menschen. Das Gebet

spricht im Dialog diese Beziehung aus. Die Offenbarung, das heißt die übernatürliche Beziehung, die Gott selbst durch freien Entschluß mit der Menschheit herstellen wollte, wird in einem Dialog vollzogen, wobei das Wort Gottes sich in der Menschwerdung und dann im Evangelium zum Ausdruck bringt. Das heilige väterliche Gespräch Gottes mit dem Menschen wurde durch die Erbsünde unterbrochen, aber im Laufe der Weltgeschichte wunderbar wieder aufgenommen. Die Heilsgeschichte erzählt diesen langen und vielgestaltigen Dialog, der von Gott ausgeht und zu einer wunderbar verschiedenartigen Zwiesprache mit dem Menschen wird. In diesem Gespräch Christi mit den Menschen (vgl. Bar 3, 38) gewährt Gott etwas Einblick in das Geheimnis seines Lebens, in das Einzigartige seines Wesens, dreifältig in den Personen; Er sagt uns, wie Er erkannt werden will; Er ist Liebe; und wie Er von uns geehrt werden und wie wir ihm dienen sollen: Liebe ist unser oberstes Gebot. Der Dialog gekennzeichnet durch Fülle und getragen von Vertrauen; das Kind ist dazu eingeladen, der Mystiker erschöpft sich darin.

Wir müssen uns diese unaussprechliche und durchaus wirkliche Beziehung des Dialogs vor Augen halten, der uns angeboten und mit uns aufgenommen wurde von Gott Vater, durch die Vermittlung Christi, im Heiligen Geiste, um zu verstehen, welche Beziehung wir, das heißt die Kirche, mit der Menschheit anzubahnen und zu fördern suchen sollen.

Der Dialog des Heiles wurde frei durch die göttliche Initiative eröffnet: «Er (Gott) hat uns zuerst geliebt» (1 Jo 4, 10): an uns liegt es nun, die Initiative zu ergreifen, um den Dialog selbst auf die Menschen auszudehnen, ohne zu warten, bis wir gerufen werden.

Der Dialog des Heiles ging aus von der Liebe, von der göttlichen Güte: «So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab» (Jo 3, 16): eifrige und selbstlose Liebe wird unseren Dialog leiten müssen.

Der Dialog des Heiles war nicht abhängig von den Verdiensten derer, an die er gerichtet war, und nicht einmal von den Ergebnissen, die er hätte erreichen oder verfehlen können: «Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes» (Lk 5, 31): auch unser Dialog soll keine Grenzen und keine Berechnungen kennen.

Der Dialog des Heiles zwingt niemand, ihn aufzunehmen; es war eine unerhörte Einladung der Liebe, sie bedeutete eine erschreckende Verantwortung für jene, an die sie gerichtet war (vgl. Mt 11, 21) — sie ließ ihnen die Freiheit, ihr zu entsprechen oder sie zurückzuweisen, dabei paßte sie aber die Menge der

Zeichen und Wunder (Mt 12, 38 ff.) den Bedürfnissen, der Fassungskraft der Hörer, der Beweiskraft der Zeichen selbst an (vgl. Mt 13, 13) um den Hörern selbst die freie Zustimmung zur göttlichen Offenbarung zu erleichtern, ohne ihnen das Verdienst zu nehmen. So wird unsere Sendung — auch wenn sie Verkündigung unbestreitbarer Wahrheit und notwendigen Heiles ist — nicht mit äußeren Zwangsmitteln vorgehen, sondern sie wird nur auf den zulässigen Wegen menschlicher Erziehung, innerer Überzeugung, gemeinsamer Besprechung, immer unter Achtung der persönlichen und staatsbürgerlichen Freiheit das Geschenk des Heiles anbieten.

Der Dialog des Heiles wurde allen möglich gemacht und für alle, ohne irgendeine Herabsetzung, bestimmt (Kol 3, 11); auch unser Dialog soll seiner Natur nach allgemein sein, katholisch, d. h. daß er sich mit jedem einläßt, vorausgesetzt, daß man ihn nicht zurückweist oder vortäuscht, ihn aufzunehmen.

Der Dialog des Heiles hat naturgegebene Abstufungen, macht Entwicklungen durch von bescheidenen Anfängen bis zum vollen Erfolg (vgl. Mt 13, 31); auch unser Dialog muß mit einem langsamen psychologischen und geschichtlichen Reifungsprozeß rechnen und die Stunde abwarten, in der Gott ihm Erfolg verleiht.

Dennoch soll unser Dialog nicht auf morgen verschieben, was er heute tun kann; er soll das brennende Verlangen nach der entscheidenden Stunde und den Sinn für die Kostbarkeit der Zeit haben (vgl. Eph 4, 16). Heute, das heißt jeden Tag, soll er wieder neu anfangen; und eher von unserer Seite als von denen, an die er gerichtet ist.

Der Dialog zwischen Kirche und Welt

Es ist klar, daß die Beziehungen zwischen Kirche und Welt viele und verschiedene Formen annehmen können. Theoretisch gesprochen, könnte die Kirche sich zum Ziel setzen, diese Beziehungen auf das Mindestmaß zu beschränken, und könnte danach trachten, sich selbst aus dem Verkehr mit der profanen Gesellschaft herauszuhalten. Sie könnte sich auch damit begnügen, die Übel, die sich in jener Gesellschaft finden, aufzuzeigen, sie mit Bannfluch zu belegen und Kreuzzüge gegen sie zu predigen. Sie könnte sich auch der Welt nur nähern, um einen vorherrschenden Einfluß auf sie auszuüben oder etwas ähnliches. Es scheint Uns jedoch, daß die Beziehung der Kirche zur Welt — ohne sich anderen rechtmäßigen Möglichkeiten auszuschließen — sich besser darstellen lasse in einem Dialog, der freilich nicht nach einem allgemeinen Schema vorgehen darf, sondern sich der Eigenart des Partners und der gegeb-

nen Wirklichkeit anpassen muß. Anders ist in der Tat der Dialog mit einem Kinde und anders der mit einem Erwachsenen; anders der mit einem Gläubigen und anders der mit einem Ungläubigen. Dies ist eine Forderung, die sich aus der heutigen allgemeinen Art ergibt, das Verhältnis zwischen dem Heiligen und dem Profanen aufzufassen; sie ergibt sich aus dem Dynamismus, der die moderne Gesellschaft ergriffen hat; aus der Vielheit ihrer Erscheinungsformen; aus einer wachsenden Reife des Menschen, mag er religiös oder nicht-religiös sein, die ihn durch Erziehung und Kultur heute zum Denken, zum Sprechen und zur würdigen Führung eines Dialogs befähigt.

Diese Form der Beziehung beweist das Bestreben nach Korrektheit, Wertschätzung, Sympathie, Güte auf seiten dessen, der ihn aufnimmt; sie schließt eine aprioristische Verurteilung, eine beleidigende und gewohnheitsmäßige Polemik und eitles, unnützes Reden aus. Wenn sie auch gewiß nicht auf eine Bekehrung des Partners abzielt, da sie seine Würde und seine Freiheit achtet — so sucht sie dennoch dessen Vorteil und möchte ihn zu einer vollständigen Einheit der Gesinnung und Überzeugung führen.

Der Dialog setzt also bei uns eine innere Haltung voraus, die wir auch in unserer Umgebung hervorrufen und nähren wollen: es ist die innere Verfassung dessen, der in sich die Last des apostolischen Auftrages fühlt, der sich bewußt ist, das eigene Seelenheil nicht vom Suchen nach dem Heil des Anderen trennen zu können, der sich ständig bemüht, die Botschaft, die ihm anvertraut ist, in das Denken und Reden der Menschen zu bringen.

Eigenschaften des Dialoges

Daher ist das Gespräch eine Art, die apostolische Sendung auszuüben, es ist eine Kunst geistiger Mitteilung. Seine Eigenschaften sind folgende: 1. Vor allem *Klarheit*. Der Dialog setzt die Verständlichkeit voraus und fordert sie, er ist eine Gedankenmitteilung, eine Einladung, die höheren Fähigkeiten des Menschen zu betätigen. Diese Eigenschaft würde schon genügen, um ihn zu den edelsten Ausdrucksformen menschlicher Tätigkeit und Kultur zu zählen. Und diese seine Grundforderung genügt, um unser apostolisches Bemühen anzu-spornen und jede Form unserer Sprache zu überprüfen: ob sie verständlich, anschaulich und vollendet ist. 2. Eine andere Eigenschaft ist dann die *Sanftmut*, jene, die Christus uns vorstellt, damit wir sie von ihm lernen. «Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen» (Mt 11, 29). Der Dialog ist nicht hochmütig, verletzend oder be-

leidigend. Seine Autorität wohnt ihm inne durch die Wahrheit, die er darlegt, durch die Liebe, die er ausstrahlt, durch das Beispiel, das er gibt; er ist weder Befehl noch Nötigung. Er ist friedfertig und meidet die heftigen Ausdrücke; er ist geduldig und großmütig. 3. Die dritte Eigenschaft ist das *Vertrauen*, das sowohl dem eigenen Worte innewohnt als auch in der Haltung des Zuhörers von seiten des Gesprächspartners zum Ausdruck kommt. Es fördert das Vertrauen und die Freundschaft. Es verbindet die Geister in der gemeinsamen Bejahung eines Wortes, die jede egoistische Zielsetzung ausschließt. 4. Schließlich die pädagogische *Klugheit*, die weitgehend die psychologischen und moralischen Voraussetzungen des Zuhörers berücksichtigt (vgl. Mt 7, 6): ob es sich um ein Kind, einen Ungebildeten, Unvorbereiteten, Mißtrauischen oder Feindseligen handelt. Sie bemüht sich, dessen geistige Verfassung kennenzulernen sowie auch in vernünftiger Weise sich selbst und die Form der eigenen Darlegung anzupassen, um ihm nicht lästig und unverständlich zu sein.

In einem so geführten Dialog verwirklicht sich die Verbindung von Wahrheit und Liebe, von Klugheit und Güte.

Im Dialog entdeckt man, wie verschieden die Wege sind, die zum Lichte des Glaubens führen, und wie es möglich ist, alle auf dasselbe Ziel hinzulenken. Auch wenn sie voneinander abweichen, können sie doch zur Ergänzung beitragen, weil sie unsere Überlegungen auf ungewohnte Bahnen lenken und es zwingen, seine Forschungen zu vertiefen und seine Ausdrücke neuzugestalten. Die Dialektik dieses Denkens und dieser Geduld läßt uns auch in den Meinungen der andern Wahrheitselemente entdecken; sie wird uns zwingen, unsere Lehre möglichst unparteiisch vorzutragen, und als Lohn für die Mühe, daß wir auf die Einwände der anderen eingegangen sind, wird sie uns die allmähliche Annäherung an den anderen schenken. Sie wird uns weise und zu Meistern machen.

Wie soll sich der Dialog entfalten?

Vielfältig sind die Formen des Dialogs, der zum Heile führt. Er folgt den Bedürfnissen der Erfahrung, wählt die geeigneten Mittel, bindet sich nicht an nichtssagende Aphorismen, legt sich nicht auf starre Ausdrücke fest, wenn diese die Kraft verloren haben sollten, den Menschen etwas zu sagen und sie zu bewegen. Hier stellt sich die große Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Sendung der Kirche und dem Leben der Menschen einer bestimmten Zeit, eines bestimmten Ortes, einer bestimmten Kultur und einer bestimmten sozialen Situation.

Bis zu welchem Grade muß die Kirche sich den historischen und örtlichen Umständen anpassen, in denen sie ihre Sendung ausübt? Wie muß sie sich gegen die Gefahr eines Relativismus schützen, der ihre dogmatische und moralische Treue antastet? Wie aber soll sie sich gleichzeitig geeignet machen um allen nahezukommen und um alle zu retten, nach dem Beispiel des Apostels: «Allen bin ich alles geworden, um alle zu retten (1 Kor 9, 22). Die Welt wird nicht von außen gerettet. Man muß, wie das menschengewordene Wort Gottes, gewissermaßen mit den Lebensformen derjenigen eins werden, denen man die Botschaft Christi bringen will, man muß, ohne Rücksicht auf Privilegien oder ohne die Trennungswand einer unverständlichen Sprache, die allgemeine Gewohnheit annehmen, wenn sie nur menschenwürdig und lauter ist, vor allem jene der Kleinsten, wenn man gehört und verstanden sein will. Noch bevor man spricht, muß man auf die Stimme, ja sogar auf das Herz des Menschen hören; man muß ihn verstehen und soweit möglich achten und, wo er es verdient, ihm auch willfährig sein. Wir müssen Brüder der Menschen werden in demselben Augenblick, wo wir ihre Hirten, Väter und Lehrer sein wollen. Das Klima des Dialogs ist die Freundschaft, ja der Dienst. An all das müssen wir uns erinnern und uns bemühen, es in die Tat umzusetzen, nach dem Beispiel und Gebot, das Christus uns hinterlassen hat (vgl. 13, 14—17).

Aber die Gefahr bleibt bestehen. Die Kunst des Apostolates ist ein Wagnis. Die Sorge, den Brüdern nahezukommen, darf nicht zu einer Abschwächung oder Herabminderung der Wahrheit führen. Unser Dialog kann uns nicht von der Verpflichtung gegenüber unserem Glauben entbinden. Das Apostolat darf keinen doppeldeutigen Kompromiß eingehen bezüglich der Prinzipien des Denkens und Handelns, die unser christliches Bekenntnis kennzeichnen. Der Irenismus und der Synkretismus sind im Grunde nichts anderes als Formen des Skeptizismus hinsichtlich der Kraft und des Inhaltes des Wortes Gottes, das wir verkünden wollen. Nur wer der Lehre Christi vollkommen treu ist, kann ein erfolgreicher Apostel sein. Und nur wer die christliche Berufung ganz lebt, kann gegen die Ansteckung der Irrtümer, mit denen er in Berührung kommt, gefeit sein.

Bedeutung der Predigt im Rahmen des Apostolates

Wir sind der Meinung, daß die Stimme des Konzils bei der Behandlung der Fragen, die das Wirken der Kirche in der modernen Welt betreffen, einige theoretische und praktische Richtlinien

angeben wird, die als Anleitung dienen werden, um unseren Dialog mit den Menschen unserer Zeit gut zu führen. Und gleichfalls meinen Wir, daß, da es sich einerseits um die Frage der eigentlichen apostolischen Sendung der Kirche handelt, und andererseits um die verschiedenen und der Veränderung unterworfenen Umstände, in denen sie sich entfaltet, es Aufgabe der weisen und tatkräftigen Leitung der Kirche selbst sein wird, von Fall zu Fall die Grenzen, Formen und Bahnen zu bezeichnen, für die ständige Beseelung eines lebendigen und segensbringenden Dialoges. Darum verlassen Wir dieses Thema, indem Wir Uns darauf beschränken, noch einmal an die hohe Bedeutung zu erinnern, die die christliche Predigt behält und heute großenteils im Rahmen des katholischen Apostolates einnimmt und d. h. insoweit es Uns jetzt betrifft, des Dialoges. Keine Form der Verbreitung von Gedanken, auch wenn sie technisch durch Presse, Rundfunk und Fernsehen eine außerordentliche Macht erlangt, vermag sie zu ersetzen. Unser Amt, ehrwürdige Brüder, ist vor allem ein Dienst des Wortes. Wir wissen diese Dinge sehr gut, aber es scheint Uns, daß es angebracht ist, sie jetzt uns selbst in Erinnerung zu rufen, um unserer pastoralen Tätigkeit die rechte Richtung zu geben. Wir dürfen nicht mehr zum Studium der menschlichen Beredsamkeit oder einer nichtssagenden Rhetorik zurückkehren, sondern zum Studium der echten Kunst des heiligen Wortes.

Wir müssen die Gesetze seiner Einfachheit, Klarheit, Kraft und Autorität herauszufinden suchen, um die naturgegebene Unerfahrenheit in der Anwendung eines so hohen und geheimnisvollen geistlichen Instruments, wie es die Sprache ist, zu überwinden und um in edlen Wettstreit mit all denen zu treten, die heute durch das Wort größten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben. Vom Herrn selbst müssen wir dazu das wichtige und begeisternde Charisma (vgl. Jr 1, 6) erbitten, um würdig zu sein, dem Glauben den praktisch wirksamen Anfang zu geben (vgl. Röm 10, 17), und um unsere Botschaft bis an die Enden der Erde gelangen zu lassen (vgl. Ps 18, 5; Röm 10, 18). Daß doch die Vorschriften der Konzilskonstitution «De Sacra Liturgia» über das Amt des Wortes in uns eifrige und bereitwillige Vollbringer finden mögen. Und möge die katechetische Unterweisung des christlichen und vieler anderer Völker immer erfahrener in der Sprache, klug in der Methode, ausdauernd in der Erteilung werden und, unterstützt vom Zeugnis wahrer Tugenden, einzig darauf bedacht, fortzuschreiten und die Hörer zur Sicherheit des Glaubens gelangen zu lassen und zur Ahnung des lebendigen Gottes in der Erkenntnis der

Einheit zwischen dem Wort Gottes und dem Leben.

An wen richtet sich unser Dialog?

Schließlich müssen Wir noch auf die hinweisen, an die sich unser Dialog richtet. Wir wollen aber auch unter dieser Rücksicht nicht der Stimme des Konzils zuvorkommen. So Gott will, wird sie bald zu hören sein.

Was im allgemeinen die Haltung als Gesprächspartnerin betrifft, die die katholische Kirche heute mit neuem Eifer einnehmen muß, wollen Wir einfach andeuten, daß sie bereit sein muß, den Dialog mit allen Menschen guten Willens innerhalb und außerhalb ihres eigenen Bereiches zu führen.

Niemand ist ihrem Herzen fremd. Niemand ihr gleichgültig wegen seines Amtes. Niemand ist ihr feindlich gesinnt, der es nicht selbst sein will. Nicht umsonst nennt sie sich katholisch, nicht vergebens ist sie beauftragt, in der Welt Einheit, Liebe und Frieden zu fördern.

Die Kirche verkennt nicht die gewaltigen Ausmaße einer solchen Sendung. Sie kennt die Mißverhältnisse der Statistiken zwischen dem, was wirklich ist, und dem, was die Bevölkerung der Erde ist. Sie ist sich der Grenzen ihrer Kräfte bewußt, sie weiß schließlich um die eigenen menschlichen Schwächen und die eigenen Fehltritte, sie weiß auch, daß die Annahme des Evangeliums letzten Endes weder von irgendeiner apostolischen Bemühung noch von irgendeinem günstigen Umstand der zeitlichen Ordnung abhängt: der Glaube ist ein Geschenk Gottes; und Gott allein bezeichnet in der Welt das Ausmaß und die Stunden seines Heils. Aber die Kirche ist sich bewußt, Same, Sauerteig, Salz und Licht der Welt zu sein. Die Kirche nimmt die umwälzenden Neuerungen der modernen Zeit zur Kenntnis. Aber mit aufrichtigem Vertrauen schaut sie auf die Wege der Geschichte und spricht zu den Menschen: Ich habe das, was ihr sucht und was euch fehlt. Auf diese Weise verspricht sie nicht diesseitiges Glück, wohl aber bietet sie etwas an — ihr Licht, ihre Gnade — um dieses so gut wie möglich erreichen zu können. Ferner spricht sie zu den Menschen von ihrer jenseitigen Bestimmung. Sie spricht zu ihnen von der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, dem Fortschritt, der Eintracht, dem Frieden und der Kultur. Das alles sind Worte, deren Geheimnis die Kirche kennt, Christus hat sie ihr anvertraut. Also hat die Kirche eine Botschaft für die Menschen jeglichen Standes: für die Kinder, die Jugend, die Wissenschaftler und Denker, für die Welt der Arbeit und für alle Gesellschaftsschichten, für die Künstler, die Politiker und die Staatslenker, besonders aber für die Armen, die Ent-

erbt, die Leidenden, sogar für die Sterbenden: für alle.

Es könnte den Anschein haben, als ob Wir so sprechend Uns von der Begeisterung für Unsere Sendung hinreißen ließen und als ob Wir es unterlassen würden, die konkrete Stellung in Betracht zu ziehen, in der die Menschheit sich der katholischen Kirche gegenüber befindet.

Das ist jedoch nicht der Fall, weil Wir diese konkrete Stellung sehr wohl kennen. Um einen zusammenfassenden Begriff davon zu geben, scheint es Uns, daß Wir sie nach Art konzentrischer Kreise um den Mittelpunkt, auf den Gottes Hand uns gestellt hat, einteilen können.

Da finden Wir zuerst einen unermeßlichen Kreis, dessen Grenzen Wir nicht festzustellen vermögen, denn sie vermengen sich mit dem Horizont, d. h. dieser Kreis ist die Menschheit als solche, die Welt. Wir empfinden ihn nicht als etwas Fremdartiges, denn alles Menschliche geht Uns ja an. Wir haben ja mit der ganzen Menschheit die Natur gemeinsam, d. h. das Leben mit all seinen Gaben und Problemen. Wir sind bereit, diese erste Gemeinsamkeit zu teilen, die große Dringlichkeit ihrer fundamentalen Bedürfnisse aufzunehmen, den neuen und bisweilen erhabenen Erfolgen ihres Geistes Beifall zu zollen. Wir besitzen Wahrheiten für das sittliche Leben zum Wohl aller, die im menschlichen Gewissen hervorzuheben und zu stärken sind. Wo immer ein Mensch auf der Suche ist, sich selbst und die Welt zu verstehen, können Wir mit ihm in Gemeinschaft treten. Wo immer Versammlungen der Völker stattfinden, um die Rechte und Pflichten des Menschen festzusetzen, ist es eine Ehre für Uns, wenn sie nur damit einverstanden sind, daß Wir daran teilnehmen. Wenn es im Menschen eine «von Natur aus christliche Seele» gibt, wollen Wir sie durch unsere Hochschätzung und unser Gespräch ehren. Wir könnten Uns selbst und alle daran erinnern, daß unsere Haltung einerseits ganz uneigennützig sein soll: Wir streben kein politisches oder zeitliches Ziel an, andererseits zielt unsere Haltung darauf ab, jeden echten menschlichen und irdischen Wert zu übernehmen, d. h. ihn auf die übernatürliche und christliche Ebene zu erheben. Wir sind nicht die Kultur, wohl aber ihre Förderer.

Wir wissen, daß es in diesem grenzenlosen Kreise viele, leider sehr viele gibt, die sich zu keiner Religion bekennen. Es ist Uns sogar bekannt, daß viele unter den verschiedensten Formen sich als Gottlose bekennen, und Wir wissen, daß einige ihre Gottlosigkeit offen bekennen und sie als Programm der menschlichen Erziehung und der Politik vertreten, in der naiven, aber verhängnisvollen Über-

zeugung, den Menschen von überholten und falschen Lebens- und Weltanschauungen zu befreien, um an deren Stelle, wie sie sagen, eine wissenschaftliche und mit den Forderungen des modernen Fortschrittes übereinstimmende Weltanschauung zu setzen.

Verurteilung des Atheismus

Das ist die schlimmste Erscheinung unserer Zeit. Wir sind fest davon überzeugt, daß die theoretische Grundlage der Leugnung Gottes wesentlich falsch ist, den letzten und unabdingbaren Forderungen des Denkens nicht entspricht, die Vernunftordnung der Welt ihrer wahren und fruchtbaren Grundlagen beraubt, in das menschliche Leben statt einer Lösung ein blindes Dogma einführt, das es erniedrigt und traurig macht, schließlich zerstört es an der Wurzel jedes soziale System, das auf ihm zu gründen vorgibt. Das ist keine Befreiung, sondern eine Gaukelei, die jedes Licht des lebendigen Gottes auszulöschen trachtet. Darum werden Wir mit allen Unsern Kräften dem Vordringen dieser Leugnung entgegentreten, im höchsten Interesse der Wahrheit, in der hochheiligen Verpflichtung zum treuesten Bekenntnis zu Christus und seinem Evangelium, in der leidenschaftlichen und unbedingten Liebe für die Geschicke der Menschheit und in der unbesiegbaren Hoffnung, daß der moderne Mensch in der vom Katholizismus ihm angebotenen Auffassung seine Berufung zur Kultur auch heute noch zu entdecken vermag, die nicht stirbt, sondern ständig fortschreitet zur natürlichen und übernatürlichen Vollendung des menschlichen Geistes, der durch die Gnade Gottes fähig ist für den friedlichen und rechtschaffenen Besitz der zeitlichen Güter und offen für die Erwartung der ewigen.

Das sind die Gründe, die Uns verpflichten, wie sie Unsere Vorgänger verpflichtet haben und mit ihnen alle, die für die religiösen Werte sich noch einen Sinn bewahrt haben, die gottesleugnerrischen und die Kirche verfolgenden ideologischen Systeme zu verurteilen, Systeme, die oft identisch sind mit ökonomischen, sozialen und politischen Regierungsformen, unter denen besonders der gottlose Kommunismus hervorzuheben ist. Man könnte sagen, daß ihre Verurteilung nicht so sehr von Unserer Seite kommt, als vielmehr von den Systemen selbst und den Regierungsformen, die sie verkörpern, der radikale Gegensatz der Ideen und die Unterdrückung der Wirklichkeit zu uns kommt. Unser Bedauern ist in Wirklichkeit noch mehr Mitgefühl mit den Betroffenen als richterliches Urteil.

Die Hypothese eines Dialogs wird sehr schwierig unter solchen Voraussetzun-

gen, um nicht zu sagen unmöglich, obwohl Wir keinen von vornherein ausschließen, der sich zu den genannten Systemen bekennt und diese Regierungsformen bejaht. Für den, der die Wahrheit liebt, ist die Diskussion immer möglich. Aber Hindernisse moralischen Charakters vergrößern die Schwierigkeiten sehr, weil dann die notwendige Freiheit im Urteilen und Handeln fehlt und weil die Worte dialektisch mißbraucht werden, mit denen man nicht mehr die objektive Wahrheit suchen und ausdrücken will, sondern die man in den Dienst vorgefaßter Ziele bloßer Nützlichkeit stellt.

Das ist der Grund, warum der Dialog hier aufhört. Die Kirche des Schweigens, z. B. redet nicht mehr. Sie spricht nur durch ihre Leiden, durch die sie eine unterdrückte, gedemütigte Gemeinschaft wird, in der die Rechte des Geistes von denen vergewaltigt werden, in deren Händen die Macht liegt. Wollten wir unter diesen Umständen einen Dialog beginnen, wohin würde er führen, da er ja nur «ein Ruf in die Wüste» sein kann (Mt 1, 3). Schweigen, Rufen, Dulden und immer Lieben — das ist das Zeugnis, das die Kirche auch in dieser Lage ablegen und das auch der Tod nicht zum Verstummen bringen kann.

Pastorale Erwägungen zum Problem Atheismus

So offen und entschieden aber auch Bekenntnis und Verteidigung der Religion und der von ihr verkündeten und vertretenen Werte sein müssen, so müssen wir doch aus seelsorglichen Erwägungen heraus in der Seele des modernen Atheisten auch nach den Motiven seiner Verirrung und seiner Leugnung suchen. Sie werden uns komplex und vielgestaltig erscheinen; ihre Kenntnis wird uns im Urteil vorsichtig und unsere Widerlegung wirksamer machen. Es wird sich zeigen, daß sie bisweilen aus einer nicht genügend hohen und reinen Vorstellung von Gott und Religion hervorgehen, verbunden vielleicht mit unzureichenden Ausdrucksformen der Sprache und des Kultes, die wir gründlich überdenken müssen, damit sie möglichst klar und deutlich das Heilige, das sie ausdrücken sollen, wiedergeben. Wir sehen Atheisten befallen von unruhiger Angst, erfaßt von Leidenschaftlichkeit und utopischen Wünschen, oft aber auch beseelt von Großmut, erfüllt von einem Traum von Gerechtigkeit, von einem Fortschritt, der zu einer vergöttlichten idealen Gesellschaft führen soll; die aber doch nur Ersatz für das Absolute und das eine Notwendige sind, ein Ersatz, der das unterdrückbare Bedürfnis nach dem göttlichen Anfang und Ziel bekundet, dessen Transzendenz und Immanenz mit Geduld und Weisheit aufzuweisen, Aufgabe Unseres Lehr-

amtes ist. — Wir sehen Atheisten, wie sie bisweilen mit einem naiven Enthusiasmus sich unter strenger Berufung auf die menschliche Vernunft bemühen, eine wissenschaftliche Erklärung des Universums zu geben, ein Versuch, der um so mehr gerechtfertigt ist, je mehr er in logischen Gedankengängen gründet, die häufig denen unserer klassischen Schulphilosophie ähnlich sind. Sie glauben hiermit, eine innere Berechtigung gefunden zu haben. Aber gegen ihren Willen durch die innere Kraft der Beweise genötigt, müßten sie doch schließlich zu einer neuen metaphysischen oder logischen Bejahung der Existenz des höchsten Gottes gelangen. Wäre es hier nicht an uns, diesem logischen Prozeß zu Hilfe zu kommen, so daß der politisch-wissenschaftliche Atheist zur Einsicht käme, daß er an einem bestimmten Punkt Halt machen und auf eine weitere rein verstandesmäßige Erfassung des Universums verzichten müsse und so zu jenem Begriff der objektiven Wirklichkeit des kosmischen Universums gelange, der in der Seele den Sinn für die Gegenwart Gottes weckt und über die Lippen die demütigen und schüchternen Worte eines beglückenden Gebetes kommen läßt? — Wir treffen bisweilen aber auch Menschen an, die aus reinem Idealismus Atheisten sind, aus Empörung gegen die Mittelmäßigkeit und den Egoismus die in so weiten Kreisen der heutigen Gesellschaft anzutreffen sind; sie verstehen es, der Solidarität und dem menschlichen Mitgefühl in Form und Sprache Ausdruck zu verleihen, die sie unseren Evangelien entnehmen. Sollten wir nicht eines Tages imstande sein, diese Menschen zu den Quellen dieser sittlichen Werte, von denen sie reden, zurückzuführen — zu den Quellen, die ja die christlichen sind?

Unser Vorgänger, Papst Johannes XXIII., schrieb in seiner Enzyklika «Pacem in terris», daß die Lehren, die diesen Bewegungen zugrunde liegen, wenn sie einmal ausgearbeitet und festgelegt sind, immer die gleichen bleiben; daß aber die Bewegungen selbst sich entwickeln und tiefgreifend verändern müssen (vgl. n. 54). Im Gedanken an dieses Wort möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich eines Tages zwischen ihnen und der Kirche ein positiver Dialog anbahnen wird, der über die bitteren Klagen der Gegenwart hinausgeht.

Wir können aber Unseren Blick von der heutigen Welt nicht abwenden, ohne einen verlockenden Wunsch zu äußern: daß nämlich Unser Vorhaben, Unseren Dialog in seiner naturgegebenen Vielseitigkeit zu pflegen und zu fördern, der Sache des Friedens unter den Menschen dienen möge: einerseits als Methode, die die menschlichen Beziehungen in der edlen Klarheit einer vernünftigen und auf-

richtigen Sprache zu ordnen sucht, andererseits als Beitrag der Erfahrung und der Weisheit, der in allen die Betrachtung der höchsten Werte wiederzubeleben vermag. Die Eröffnung eines Dialoges, wie es der Unrige sein will — ohne persönliches Interesse, sachlich, ehrlich — entscheidet sich von selbst für einen freien und ehrenvollen Frieden; er schließt Verstellung, Rivalitäten, Betrug und Verrat aus; er brandmarkt einen Angriffskrieg, einen der auf Eroberung und Vormacht ausgeht, als Verbrechen und Verderben. Er muß sich von den Beziehungen der Nationen auf höchster Ebene, zu denen innerhalb der Völker bis zu ihren Fundamenten im sozialen Leben, in der Familie, im Einzelleben erstrecken, um allen Einrichtungen und jedem Geist den Sinn, das Verlangen, das Pflichtbewußtsein einzuflößen, für den Frieden verantwortlich zu sein.

Der Dialog mit den nichtchristlichen Religionen

Sodann steht vor Unseren Augen ein anderer großer Kreis, Uns weniger fremd, geistig weniger von uns entfernt: es sind jene, die den einen höchsten Gott anbeten, den auch Wir verehren. Wir denken hier an das jüdische Volk, dem Unsere Zuneigung und Achtung gilt, weil es ein gläubiger Anhänger der Religion ist, die wir die des Alten Testaments nennen. Sodann meinen wir jene, die Gott in der Religion des Monotheismus, besonders in der Form des Islams anbeten; für alles, was in ihrer Gottesverehrung wahr und gut ist, verdienen sie unsere Achtung. Schließlich gedenken wir auch der Anhänger der großen afro-asiatischen Religionen. Wir können freilich die verschiedenen religiösen Auffassungen und Ausdrucksformen nicht teilen; Wir können Uns auch nicht zu einem Indifferentismus bekennen, der alle Religionen auf ihre Art für gleichwertig hält und ihnen das Recht zuerkennt, ihre Anhänger von einem weiteren Forschen abzuhalten, ob nicht Gott selbst etwa eine Form der Religion geoffenbart habe, die frei ist von Irrtum, vollkommen und endgültig, in der er erkannt und geliebt werden will, in der ihm gedient werden soll. Die Liebe zur Wahrheit verpflichtet uns vielmehr, Unserer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, daß es nur eine wahre Religion gibt — und das ist die christliche, und daß Wir die Hoffnung nähren, daß sie als solche einmal von allen anerkannt werde, die Gott suchen und anbeten.

Damit wollen wir aber nicht den geistigen und sittlichen Werten der verschiedenen nichtchristlichen Religionen Unsere Achtung und Anerkennung versagen. Wir wollen zusammen mit ih-

nen, soweit wie möglich, die gemeinsamen Ideale der Religionsfreiheit, der menschlichen Brüderlichkeit, der Kultur, der sozialen Wohlfahrt, der staatlichen Ordnung fördern und verteidigen. Über diese gemeinsamen Ideale ist ein Dialog von Unserer Seite durchaus möglich. Wir werden Uns immer dazu bereit finden, wenn er in gegenseitiger aufrichtiger Hochschätzung auch von der anderen Seite aufgegriffen wird.

Der Dialog mit den andern Christen

Und nun kommen wir zum Kreise jener, die uns in der Welt am nächsten stehen und den Namen Christen tragen. Mit ihnen hat das sogenannte ökumenische Gespräch schon begonnen und es ist teilweise bereits in eine positive Anfangsphase eingetreten. Zu diesem komplexen und schwierigen Thema wäre viel zu sagen. Aber Unser Gespräch hört hier nicht auf. Wir beschränken Uns jetzt auf einige wenige Hinweise, die nicht neu sind. Gerne machen Wir uns den Grundsatz zu eigen: stellen wir zunächst das heraus, was uns gemeinsam ist, bevor wir auf das eingehen, was uns trennt. Das ist ein gutes und fruchtbares Thema für unseren Dialog. Seien wir bereit, ihn in herzlicher Weise fortzuführen. — Wir gehen noch weiter: Wir sind bereit, viele Meinungsverschiedenheiten, die Tradition, Formen der Frömmigkeit, Kirchenrecht, Gottesdienst betreffen, einem eingehenden Studium zu unterwerfen, um den berechtigten Wünschen der noch immer von uns getrennten Brüder entgegenzukommen. Nach nichts streben wir so sehnlichst, wie danach, sie in vollkommener Einheit des Glaubens und der Liebe zu umarmen. Doch muß auch das gesagt werden, daß es nicht in unserer Macht liegt, die Grenzen, welche die Unversehrtheit des Glaubens und die Forderungen der Liebe Uns setzen, zu überschreiten. Wir befürchten, daß es in dieser Hinsicht zu Mißtrauen und Widerständen kommen kann. Nachdem aber die katholische Kirche heute die Initiative ergriffen hat, die eine Herde Christi wieder herzustellen, wird sie mit aller Geduld und mit aller Rücksichtnahme auf diesem Wege weiterschreiten. Sie wird unablässig darauf hinweisen, daß die Vorrechte, welche die getrennten Brüder noch von ihr fernhalten, nicht das Ergebnis ehrgeiziger historischer Ansprüche oder phantastischer theologischer Spekulationen sind, sondern sich aus dem Willen Christi herleiten und richtig verstanden eine Wohltat für alle sind, für diese gemeinsame Einheit, für die gemeinsame Freiheit, für die gemeinsame christliche Fülle. Die katholische Kirche wird sich unaufrichtig darum bemühen, sich durch Gebet und Buße der ersehnten Versöhnung fähig und würdig zu machen.

Der Primat des Papstes ist kein Hindernis für die Vereinigung der getrennten Kirchen

In dieser Hinsicht bedrückt Uns besonders ein Gedanke, daß nämlich gerade Wir, Förderer der Versöhnung, von vielen getrennten Brüdern wegen des Primates der Ehre und der Jurisdiktion, den Christus dem Apostel Petrus übertragen hat und den Wir von ihm überkommen haben, als deren Hindernis angesehen werden. Sagen nicht manche, eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen würde viel leichter zustandekommen, wenn der Primat des Papstes aufgegeben würde? Wir möchten die getrennten Brüder bitten, die Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu bedenken: und zwar nicht nur deshalb, weil ohne Papst die katholische Kirche aufhörte die zu sein, die sie ist, sondern weil ohne das oberste, wirksame und entscheidende Hirtenamt Petri, die Einheit der Kirche in Trümmer ginge; und vergebens würde man dann versuchen, sie nach Kennzeichen wiederherzustellen, die das von Christus selbst gegebene authentische Kennzeichen ersetzen sollen. Mit Recht schrieb der hl. Hieronymus, «es werde in der Kirche so viele Schismen geben, wie Priester» (Dial. contra Liciferianos n. 9). Wir wollen jedoch wohl bedenken, daß dieses zentrale Anliegen der hl. Kirche keine Oberhoheit geistlichen Stolzes und menschlicher Herrschsucht schaffen will, sondern ein Primat des Dienens, des Helfens, der Liebe. Es ist nicht leere Rhetorik, wenn dem Stellvertreter Christi der Titel «Diener der Diener Gottes» gegeben wird.

In diesem Punkt muß unser Dialog beachten, daß er, noch bevor die brüderliche Aussprache beginnt, ein Dialog mit dem Vater im Himmel, ein vertrauensvolles Gebet werde.

Wir dürfen mit Freude und Vertrauen feststellen, ehrwürdige Brüder, daß in der mannigfaltigen Vielheit der getrennten Brüder eine geistliche Kraft wirksam ist, die hoffnungsvolle Aussichten für eine Entwicklung zur kirchlichen Einheit hin zu eröffnen scheint. Wir wollen das Wehen des Heiligen Geistes über die «ökumenische Bewegung» herabfließen. Wir wollen noch einmal an Unsere Ergriffenheit und Freude anläßlich Unserer Begegnung mit dem Patriarchen Athenagoras in Jerusalem erinnern. Mit Achtung und Dankbarkeit grüßen Wir auch die Vertreter der getrennten Kirchen, die am II. Vatikanischen Konzil teilgenommen haben. Noch einmal versichern Wir, daß Wir aufmerksam und mit heiligem Interesse die religiösen Strömungen verfolgen, die sich unter dem Einfluß der Unionsfrage bei »Personen, in Gruppen, in religiösen Gemeinschaften zeigen. Mit Liebe und

Verehrung grüßen Wir alle diese Christen in der Erwartung, es möge uns vergnügt sein, in einem von Aufrichtigkeit und Liebe beseelten Dialog mit ihnen zusammen noch besser die Sache Christi und die von ihm für seine Kirche gewollte Einheit zu fördern.

Der Dialog unter den katholischen Glaubensbrüdern

Und schließlich richtet sich unser Dialog an die Söhne des Hauses Gottes, an die heilige katholische und apostolische Kirche, deren «Mutter und Haupt» diese römische ist. Wie sehr wünschen Wir, daß dieser häusliche Dialog in der Fülle des Glaubens und werktätiger Liebe vor sich gehe, daß er mit Eifer und Familiengeist gepflegt werde — empfänglich für jede Wahrheit, jede Tugend, für alle uns überkommenen Schätze der Lehre und des geistlichen Lebens —, daß er zutiefst durchdrungen sei von echter Frömmigkeit, bereit die vielfältigen Anregungen unserer Zeit aufzugreifen — fähig die Katholiken zu wahrhaft guten, weisen, freien, frohen und starken Menschen zu machen.

Dieser Wunsch, den Beziehungen innerhalb der Kirche den Geist eines Dialoges zwischen Gliedern einer Gemeinschaft zu geben, deren Wesenselement die Liebe ist, will aber keineswegs die Pflege der Tugend des Gehorsams beseitigen: da nämlich die Ausübung der Autorität auf der einen Seite und die Unterwerfung auf der anderen Seite, sowohl von einem geordneten gesellschaftlichen Leben, als auch insbesondere von der hierarchischen Natur der Kirche gefordert wird. Die Autorität der Kirche ist von Christus eingesetzt; sie vertritt ihn; sie ist die bevollmächtigte Vermittlerin seiner Worte und seiner seelsorglichen Liebe. So wird der Gehorsam, der aus dem Motiv des Glaubens geleistet wird, eine Schule evangelischer Demut und bringt den Gehorchenden mit jener Weisheit und jener Einheit, jener Liebe und jenen Elementen in Verbindung, die den Leib der Kirche aufbauen und regieren. Er gibt dem Befehlenden und dem, der sich unterwirft, das Verdienst Christus nachzuahmen, «der gehorsam wurde bis zum Tode» (Phil 2, 8).

Wenn Wir Dialog und Gehorsam zueinander in Beziehung bringen, so wollen Wir damit unterstreichen, daß einerseits die Ausübung der Autorität ganz von dem Bewußtsein, im Dienste der Wahrheit und der Liebe zu stehen, durchdrungen sein muß, und daß andererseits die Befolgung der kirchlichen Vorschriften und der Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Oberen bereitwillig und freudig sein sollen, so wie es sich für Kinder geziemt, die frei sind und aus Liebe gehorchen. Der Geist der

Unabhängigkeit, der Kritik, der Auflehnung verträgt sich nicht mit der Liebe, die ein Gemeinschaftsleben beseelen soll — mit Eintracht und Frieden in der Kirche, und verwandelt schnell den Dialog in eine Auseinandersetzung, einen Wortwechsel, ein Streitgespräch — was leider nur zu leicht geschieht, aber darum eine nicht weniger unerfreuliche Erscheinung ist, gegen die uns das Wort des Apostels schützen soll: «es sollen keine Spaltungen unter euch sein» (1 Kor 1, 10).

Es ist Unser lebhafter Wunsch, daß der Dialog innerhalb der Kirche noch eifriger werde, was Themen und Gesprächspartner angeht, damit auch die Lebenskraft und die Heiligung des Mystischen Leibes Christi zunehme. Alles, was zur Ausbreitung der kirchlichen Lehren dient, hat Unsere Billigung und Empfehlung: von dem liturgischen und dem inneren Leben, sowie von der Predigt haben Wir schon gesprochen; Wir können hinzufügen: Schule, Presse, das soziale Apostolat, die Missionen, die karitative Tätigkeit — Gegenstände, mit denen sich auch das Konzil befassen wird. Alle, die an diesem lebenspendenden Dialog der Kirche unter Führung der zuständigen Autorität teilnehmen, ermuntern und segnen Wir: besonders die Priester, die Ordensleute, die guten Laien, die in der Katholischen Aktion oder in anderen Vereinigungen für Christus kämpfen.

Mit Freude und Genugtuung sehen Wir, daß ein solcher Dialog innerhalb der Kirche und mit ihrer Umwelt bereits im Gange ist. Die Kirche lebt heute mehr denn je! Aber bei genauer Betrachtung scheint es, daß die Hauptarbeit erst noch zu leisten ist. Die Arbeit beginnt heute und hört nie auf. Das ist das Gesetz unserer irdischen, zeitlichen Pilgerschaft. Das ist, ehrwürdige Brüder, die gewohnte Aufgabe Unseres Amtes; dieses wird heute von allen Seiten zur Erneuerung, zur Wachsamkeit und vermehrter Anstrengung angetrieben.

Wenn Wir euch Weisungen geben, vertrauen Wir selber auf eure Mitarbeit und bieten zugleich die Unsrige an. Um diese Gemeinschaft in Gesinnung und Tat bitten Wir und zu ihr wollen auch Wir beitragen, nachdem Wir mit dem Namen und, gebe Gott, auch ein wenig mit dem Geist des Völkerapostels vor kurzem den Stuhl des hl. Petrus bestiegen haben. Der Einheit Christi unter uns feierlich gedenkend, senden Wir euch mit diesem ersten Schreiben im Namen des Herrn Unseren brüderlichen und väterlichen apostolischen Segen, in den Wir gerne die ganze Kirche und die ganze Menschheit einbeziehen.

Aus dem Vatikan, den 6. August 1964, am Fest der Verkörperung unseres Herrn Jesus Christus
PAPST PAUL VI.